

Path.

1049

n

Path.

Kicker

1049^p

Die
S e e l e n s t ö r u n g e n

in ihrem Wesen und ihrer Behandlung

für das

gebildete Publicum geschildert

von

Dr. Eduard Ricker

in Wiesbaden, vormals Arzt an der Herzogl. Nass. Heil- und Pflegeanstalt
Eichberg.

Von der „deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche
Psychologie“ gekrönte Preisschrift

herausgegeben

von dem I. Secretär der Gesellschaft

Sanitätsrath Dr. A. Erlenmeyer,

dirig. Arzte der Privatanstalt für Gemüths- und Nervenkranken zu Bendorf bei Coblenz,
Ehrenmitglied vieler gelehrten Ges. u. Akademien, Ritter etc.

E r l a n g e n.

V e r l a g v o n F e r d i n a n d E n k e.

1864.

52-Hg.

Die

Sei es denn

in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung

für das

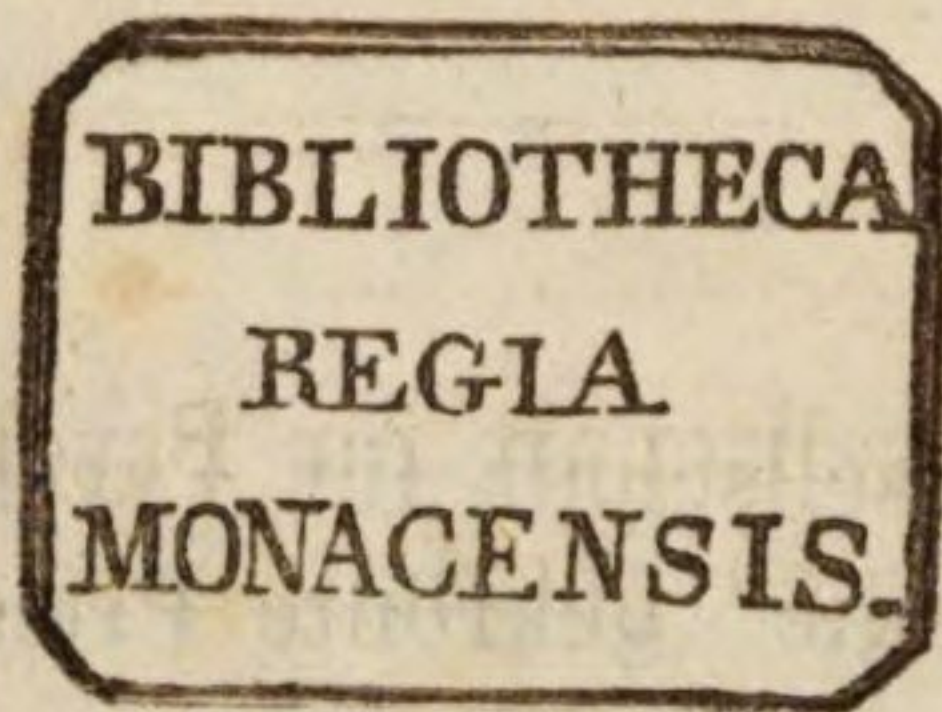
Gebildete Publikum geschickter

von

Dr. Johann Hieker

in München, k. k. Hof- und Universitätsbibliothekar

1887



Schnellpressendruck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Vorwort.

Die Fortschritte, welche die Wissenschaft in dem Gebiete der Seelenheilkunde während der letzten Decennien gemacht hat, sind leider allzu wenig ins Publicum gedrungen. Dieses verharret noch immer in seiner alten Ansicht über Irre und Irren-Anstalten, kann noch immer nicht durchweg zu der Ueberzeugung gelangen, dass Irresein oder Seelenstörung nicht eine Schande sondern eine Krankheit des Gehirns ist, die nicht mehr entehrt als eine Lungenentzündung oder ein Nervenfieber — es kann sich noch nicht zu der Anschauung erheben, dass Seelenstörungen wie alle andern Krankheiten ärztlich behandelt werden müssen, dass Irren-Anstalten nicht Gefängnisse sind zur Einsperrung dieser Unglücklichen, sondern Curorte, die zweckmässigsten und besteingerichteten Aufenthaltsorte zu ihrer Genesung. In dieser mangelnden Aufklärung sind die vielen Calamitäten alle begründet, welche sich bei der grössten Mehrzahl der Kranken einer zweckentsprechenden Verpflegung und Behandlung entgegenstemmen, welche schliesslich dahin führen, dass die bei weitem grösste Mehrzahl der Seelengestörten ungeheilt bleibt, und dass die Gesamtsumme derselben, wie die Statistik aller Länder nachweist, im fortwährenden Steigen begriffen ist. — Alle Verordnungen der Behörden, so wohlgemeint sie auch sein mögen, sind nicht im Stande, diese Calamität auf einmal zu beseitigen, sie wird nur allmählig schwinden, wenn das Publicum gründlich über Alles belehrt wird. — Zu dieser Belehrung und Aufklärung einen kleinen Beitrag zu liefern, hat die „deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und gericht-

liche Psychologie“ für ihre Pflicht erachtet. Sie hat daher im vorigen Jahre die folgende Preisfrage ausgeschrieben:

„Die Gesellschaft wünscht eine Abhandlung für das nichtärztliche Publicum berechnet, welche in populärer Darstellung Aufklärung gibt über die Natur und das Wesen der Seelenstörungen (Seelenkrankheiten, Gemüths- und Geisteskrankheiten). Sie soll vor allen Dingen sich über die Ursachen derselben verbreiten, sie soll ferner eine Anleitung für Laien sein, die ersten leisesten Anfänge des Seelenleidens richtig zu erkennen und zu beurtheilen, ferner Rathschläge ertheilen, in welcher Weise Seitens der Angehörigen und sonstigen Umgebung Kranke dieser Art zu behandeln und endlich Aufschlüsse darüber geben, unter welchen Einflüssen und Verhältnissen Seelengestörte am schnellsten von ihrer Krankheit befreit werden, wobei namentlich auf die Irrenanstalten und das Leben in denselben, gegen welche noch so grosse Vorurtheile im Publicum herrschen, besondere Rücksicht genommen werden soll. Sie soll sich schliesslich mit den Genesenen beschäftigen; und gestützt auf die Erfahrung, diejenigen Mittel und Einrichtungen an die Hand geben, welche zur Verhütung von Rückfällen sich am wirksamsten gezeigt haben.“

Von den eingegangenen Abhandlungen wurden durch die Preisrichter der Gesellschaft die vorliegende für die beste erklärt und bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Stettin gekrönt. — Die Gesellschaft übergibt dieselbe der Oeffentlichkeit mit dem innigen Wunsche, dass dieselbe eine recht weite Verbreitung finden und recht vielen Nutzen stiften möge.

Bendorf bei Coblenz den 9. März 1864.

Dr. Erlenmeyer.

Geist und Körper.

Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.

Goethe.

In dem weiten Reiche der Erscheinungen gibt es für den Menschen nichts Unbegreiflicheres, als sein eigenes Wesen. In zwei verschiedenen Richtungen äussert sich sein irdisches Dasein. Dem Thiere ähnlich durch Bildung des Leibes und leibliche Bedürfnisse, der höchsten Entwicklung fähig durch Entfaltung seiner geistigen Kraft, sucht er vergebens nach einem Gesichtspunkte, diese scheinbaren Gegensätze in seinem Ich vereinigt zu betrachten. Und doch umschlingt beide ein inniges, auf Erden unlösbares Band. Der Körper kann nicht ohne den Geist, der Geist nicht ohne den Körper bestehen. Nur durch Hilfe des Körpers offenbart der Mensch seine geistige Kraft. Durch körperliche Organe empfängt er die geistigen Eindrücke; von dem Körper ist der Geist in tausend Beziehungen bestimmt und abhängig. Wir können dies in der manigfaltigsten Weise täglich wahrnehmen. Niemand leugnet z. B. die mächtige Wirkung, welche körperliche Einflüsse, wie Alter und Geschlecht, Temperatur und Klima, Ernährung und Lebensweise auf unser geistiges Leben, auf die Entwicklung der Nation sowohl, wie auf die Gedanken und Gefühle der Einzelnen beständig geltend machen. Und wie sich hier im

Allgemeinen und in grösseren Zeiträumen der Einfluss des Körperlichen auf das Geistige offenbart, so wiederholt er sich im Besonderen täglich und stündlich. Die Verschiedenheit der äusseren Eindrücke sowohl, wie die Vorgänge in unserem Körper, der Genuss von Speisen und Getränken, der beschleunigte oder verlangsamte Pulsschlag erweckt in uns andere Stimmungen und andere Vorstellungen. Gelingt es auch dem sittlich gebildeten Menschen im ewigen Wechsel der auf ihn eindringenden Einflüsse, sich eine gewisse Gleichmässigkeit und Selbstständigkeit zu bewahren, so ist auch diese Fähigkeit wieder abhängig von Ursachen, die ihren körperlichen Ursprung nicht verleugnen können.

Umgekehrt sehen wir, wie der Macht des Geistes überall der körperliche Stoff sich fügt und unterordnet. Die Seele beherrscht das Spiel unserer Mienen und spiegelt sich im Glanze unserer Augen, dem Willen gehorchen die Bewegungen der Glieder, die Freude macht unser Herz schneller schlagen; die Angst lähmt die Kraft unserer Muskeln und Nerven. In jeder Erscheinung des Lebens können wir die Wechselwirkung von Geist und Körper beobachten, in unserem Thun und Lassen, in Gedanken, wie in der Bewegung treten sie vereinigt auf; keinen Augenblick sehen wir sie getrennt erscheinen.

Aber die Art und Weise dieses Zusammenhangs ist uns, wie es scheint, für immer verborgen. Niemand weiss, wie diese beiden Erscheinungen in einem untheilbaren Wesen vereinigt sind und wie sie gegenseitig auf einander wirken. Die exakten Forschungen der Wissenschaft, die Tiefen der philosophischen Spekulation, sie klären uns nicht auf über das ewige Geheimniss, das sich täglich vor unseren Augen vollzieht. Und doch drängt es den Menschen mit immer neuem rastlosem Eifer, sich Licht zu verschaffen über ein so wichtiges Räthsel seines Daseins. Schon seit dem grauen Alterthum haben sich die grössten Denker mit diesen Fragen beschäftigt, die verschiedenartigsten Systeme sind aufgetaucht und wieder verschwunden; keines kann uns vollständig befriedigen und trotz der Anstrengung von

Jahrtausenden sind wir in der Hauptsache der Wahrheit nur wenig näher gerückt.

Wir können den verschiedenen Anschauungen über diesen Gegenstand nicht ins Einzelne folgen. Sie zerfallen in zwei Hauptrichtungen, in die materialistische und idealistische. Nach der ersteren sind alle geistigen Erscheinungen nur Folge und Resultat der körperlichen Bildung; die Seele ist nichts Selbstständiges, sie ist nur eine Eigenschaft, eine Kraftäusserung des Leibes und zerfällt mit diesem. Der Tod ist kein Untergang, er ist nur eine Zersplitterung der Stoffe mit ihren Kräften, welche in das Universum zurückkehren, um ihren Kreislauf von Neuem zu beginnen. — Eine persönliche Unsterblichkeit gibt es nicht. —

Die idealistische oder spiritualistische Auffassungsweise betrachtet den Geist als das Wesentliche im Menschen, überhaupt als das Einzige, was auf der Welt Bestand hat. Der Leib ist vergänglich, die Seele lebt ewig fort. Ihre Vereinigung mit dem Körper ist ein Zufall, nach religiös-christlicher Anschauung eine Folge göttlichen Einflusses — ein Wunder. Die Lebenserscheinungen geschehen zwar durch den Körper; aber er ist nur das Werkzeug, die leblose Maschine; die Seele allein ist die lebendige Kraft.

Wir untersuchen hier nicht, welche von diesen beiden Ansichten am meisten berechtigt ist. Das Geheimniss des körperlichen und geistigen Lebens kann uns doch keine erklären. Wie sich aus den chemischen und elektrischen Eigenschaften der Gehirnzelle der Gedanke entwickelt, kann uns der Materialist nicht zeigen, ebensowenig erklärt uns der idealistische Denker, in welcher Weise die unkörperliche Seele mit dem Körper zusammenhängt, und wie sie sich den Nerven und Muskeln als Bewegung mittheilt. Es sind dies Fragen, welche die menschliche Fassungskraft übersteigen und wohl übersteigen werden für alle Zeiten. Wir können mit unsern gegenwärtigen Mitteln nicht eindringen in die geheimnissvolle Werkstätte des Geistes; es bleibt uns nur übrig, an der Hand der Beobachtung und Erfah-

rung die geistigen Erscheinungen zu erforschen, wie sie sich durch unser endliches Bewusstsein wahrnehmen lassen. „Die Wahrheit ruht in Gott“, sagt Joh. v. Müller, „uns bleibt das Forschen.“

Folgen wir nun dem eben angegebenen Wege, so erkennen wir zunächst, dass alle geistige Thätigkeit von einem Hauptorgane unseres Körpers, dem Gehirn ausgeht. Wir sehen, wie schon in der Thierreihe die geistigen Fähigkeiten zunehmen, jemehr der Bau des Gehirns sich seiner Vollendung nähert, wir sehen, wie bei dem Menschen die Entwicklung des Geistes mit der Ausbildung der Gehirnmasse Hand in Hand geht, wir erfahren, dass nicht nur der Verstand, sondern auch Gemüth und Willensthätigkeit verändert werden, wenn das Gehirn erkrankt; es wird daher jedem Vernünftigen einleuchten, dass hier der Sitz und Ausgangspunkt aller geistigen Thätigkeit zu suchen sei.

Das Gehirn ist ein unendlich complicirtes aus vielen tausend Fasern und Zellen zusammengesetztes Gebilde, welches in einem knöchernen Gehäuse, dem Schädel eingeschlossen ist und sich durch den Rückgrathskanal fortsetzt in das Rückenmark. Von dem Gehirn, wie von dem Rückenmark erstrecken sich Theile ihrer Masse, die Nerven in die verschiedenen Gegenden des Körpers; das Gehirn versorgt vorzugsweise den Kopf und die edleren Sinnesorgane, das Rückenmark, den Rumpf und die Gliedmassen mit Nerven; aber auch diese letzteren stehen durch das Rückenmark mit dem Gehirn in enger Verbindung. — Eine besondere, mehr unabhängige Art von Nerven sind die sympathischen Nerven, welche sich in den Eingeweiden verbreiten; doch sind auch diese mit dem Gehirn und den übrigen Nerven vielfach verbunden. — Die Nerven verbreiten sich in allen Organen, sie verästeln sich baumförmig und endigen als äusserst feine, nur bei scharfer Vergrößerung sichtbare Fäden, so dass es fast keine Stelle des Körpers gibt, welche nicht durch Nerven mit dem Gehirn in Verbindung steht.

Diese zahllosen feinen Fäden nun sind die Träger

und Vermittler der beiden Grunderscheinungen geistiger Thätigkeit, der Empfindung und willkürlichen Bewegung. Durch sie erhält das Gehirn die Eindrücke der Aussenwelt; durch sie versetzt es auf umgekehrtem Wege unsere Bewegungsorgane, die Muskeln in Thätigkeit. Ohne die Nerven würden wir von der uns umgebenden Welt nichts wissen, wir würden uns ihr nicht mittheilen können; sie würde also überhaupt für uns nicht existiren. — Ist die Nervenleitung zwischen dem Gehirn und einem Theile des übrigen Körpers gestört, so findet weder Empfindung noch Bewegung daselbst statt. Obgleich nun in einem Nervenstamme oft tausende von Nervenfasern vereinigt sind, so leitet doch jede ihren Eindruck gesondert zum Gehirn ohne Betheiligung der übrigen.

Man unterscheidet hauptsächlich zweierlei Nerven, die sensibelen oder Empfindungsnerven und die motorischen oder Bewegungsnerven.

Die Empfindungsnerven verbreiten sich in allen empfindlichen Theilen des Körpers, hauptsächlich in der Haut. Sie leiten die von hier aus empfangenen Eindrücke zum Gehirn, wo sie in Empfindungen und Vorstellungen umgesetzt werden. Reizt man einen dieser Nerven durch ein scharfes Instrument oder durch den galvanischen Strom, so entsteht heftiger Schmerz in dem betreffenden Körpertheil; durchschneidet man den Nerven, so ist alle Empfindung unterhalb der Durchschneidungsstelle erloschen, während das obere mit dem Gehirn in Verbindung stehende Ende noch empfindlich ist und auf Reizung Schmerzensempfindungen hervorruft.

Eine besondere Gattung der Empfindungsnerven sind die Sinnesnerven, welche das Auge, das Ohr, sowie Geruchs- oder Geschmacksorgane versorgen. Sie übertragen die Sinneseindrücke auf das Gehirn; ihre Reizung erregt keinen Schmerz; sondern die ihnen eigenthümliche Sinnesempfindung, welche ebenfalls mit der Zerstörung des Nerven erlischt.

Die Bewegungsnerven verbreiten sich in den

Muskeln. Die Muskeln, welche das eigentliche Fleisch des Körpers bilden, bestehen aus Faserbündeln, die sich an die einzelnen Theile des knöchernen Skelettes ansetzen. Sie haben die Fähigkeit, sich auf Anreizung ihrer Nerven zusammenzuziehen und dadurch die Bewegung des Körpers zu vermitteln. Legt man bei einem Thiere den Bewegungsnerv eines Gliedes bloß und kneipt oder zerrt ihn, so äussert das Thier keinen Schmerz; aber augenblicklich entsteht eine Zusammenziehung des ganzen Gliedes. Durchschneidet man den Nerven, so sind alle Muskeln unterhalb der Durchschneidungsstelle gelähmt; das Thier vermag keine Bewegung mehr mit dem Gliede auszuführen. Man kann aber die Bewegung wieder hervorrufen, wenn man nicht zu lange nach der Durchschneidung das abgeschnittene, noch mit dem Gliede in Verbindung stehende Nervenende reizt. Ja selbst nach der Trennung des Gliedes vom Körper ruft die Reizung seiner Nerven Zucken in dessen Muskeln hervor.

Betrachten wir nun zunächst den Vorgang der Empfindung etwas genauer. Wir verstehen unter Empfindung die Wahrnehmung des Eindruckes, der auf eine Nervenfaser statt findet. Die Nervenreizung ist also die erste Bedingung zum Zustandekommen der Empfindung. Nervenlose Gebilde, wie Haare, Nägel, Oberhaut werden nicht empfinden. Die Empfindung selbst aber findet nicht im Nerven, sondern im Gehirn statt; der Nerv leitet nur den Eindruck zu diesem Organe. Ist das Gehirn in seiner Thätigkeit beeinträchtigt, wie in Betäubungszuständen und in tiefem Schlafe, so finden keine Empfindungen statt, wenn auch die Nerven gereizt werden. Die wohlthätige Wirkung des Chloroforms beruht auf diesem Umstande. Auch durch einseitige Richtung der Gehirnthätigkeit kann das Empfindungsvermögen für äussere Eindrücke beschränkt werden. Concentriert man seine ganze Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand, so gehen oft zahlreiche Nervenreizungen spurlos an uns vorüber, wir hören und sehen nicht, was um uns vorgeht; selbst heftige körperliche Schmerzen können für eine Zeit lang verschwinden. So kommt es

denn auch, dass sich die Eindrücke in unserem Gehirn verschieden gestalten, je nach dem Zustande, in welchem sich gerade das Centralorgan befindet. In glücklicher, fröhlicher Stimmung findet der Mensch alles schön, die unbedeutendste Erscheinung gewährt ihm Freude und Genuss, während er sich zu andern Zeiten darüber ärgert und die ganze Welt ihm als ein Jammerthal erscheint. Angst und Furcht vergrössern und entstellen die Eindrücke unserer Sinne, besonders zur Nachtzeit, ein vom Winde bewegter Baum wird zur drohenden Gestalt, in dem Geräusche des fallenden Laubes hören wir den Schritt eines verfolgenden Feindes.

Obgleich nun die Empfindung eine Thätigkeit des Gehirns ist, so scheint sie unserem Bewusstsein doch immer von den Nervenendigungen auszugehen, gleichviel an welcher Stelle der Reiz den Nerven trifft. Verletzungen oder Druck an dem Stamme eines Nerven werden immer an den Stellen empfunden, wo die Verzweigungen endigen. Es beruht diese eigenthümliche Thatsache, welche man das Gesetz der excentrischen Erscheinung nennt, auf einem angeborenen Verhältniss zwischen den peripherischen Körperorganen und dem Centrum, dem Gehirn. Jedermann weiss, dass durch Druck oder Stoss gegen eine gewisse Stelle des Ellenbogens eine äusserst unangenehme Empfindung im 4. und 5. Finger erregt wird. An dieser Stelle liegt nämlich dicht unter der Haut der Ellenboggennerv, dessen Verzweigungen hauptsächlich im 4. und 5. Finger endigen. Die Durchschneidung der Schenkelnerven bei Amputationen wird nicht an der Durchschnitsstelle, sondern an seinen Endigungen, in den Fusszehen empfunden. Ja selbst, nachdem der Schenkel längst entfernt ist, fühlt der Kranke noch jede Reizung des Stumpfes als schmerzhaft empfindung in dem verlorenen Glied. Obgleich ihn der Augenschein belehrt, dass er keinen Fuss mehr hat, bleibt ihm noch viele Jahre die Empfindung desselben.

Zahlreiche ärztliche Erfahrungen bestätigen diese Erscheinung noch auf andere Weise. Der nervöse Gesichtsschmerz z. B., der bekanntlich zu den qualvollsten Leiden

gehört, entsteht nicht selten durch eine Reizung der betreffenden Nerven an seinem Ursprung oder an der Austrittsstelle aus dem Schädel und doch empfindet der Kranke den Schmerz nicht hier, sondern an den Punkten der Gesichtshaut, wo die Verzweigungen der Nerven enden. Gelingt es, über der krankhaften Stelle den Nerven zu durchschneiden, so sind hiemit auf einmal alle Schmerzen gehoben *).

Das Gesetz der excentrischen Erscheinung gilt auch für die Sinnesnerven, nur dass hier die Reizung des Nerven als eigenthümliche Sinnesempfindung in den entsprechenden Organen wahrgenommen wird. So empfinden wir die Reizung der Gehörnerven, gleichviel, an welcher Stelle sie stattfindet, als einen von Aussen herstammenden Ton, die der Sehnerven als Lichterscheinung etc. Bei der Ausrottung des Augapfels sieht der Kranke in dem Momente,

*) Ein sehr interessantes, hierher gehöriges Beispiel erzählt Vogt in seinen physiol. Briefen. – Ein junges Mädchen leidet an den heftigsten Schmerzen im Knie, die keiner örtlichen Behandlung weichen wollten. Das Knie selbst erscheint vollkommen gesund. Der Nervenschmerz ist aber so heftig, dass nach einigen Jahren einer durch ihn verbitterten Existenz die Kranke flehentlich um Ablösung des Fusses bittet. Das Bein wird unter dem Knie amputirt; aber durchaus ohne Erfolg, die Schmerzen werden nach wie vor in dem jetzt entfernten Knie empfunden. Man amputirt den Schenkel zum zweitenmal höher oben; die Schmerzen bleiben. Die Kranke wird einer dritten Operation unterworfen, in welcher man den Oberschenkel aus der Pfanne des Hüftgelenkes ausschneidet. Der Erfolg ist nicht glänzender. Die Gemarterte stirbt endlich und bei der Sektion zeigen sich einige knöcherne Plättchen in den Durchgangslöchern der Nerven, wodurch die Wurzeln derselben gereizt wurden. Hier war also der Reiz in der Nähe des Ursprungs der Nerven; seine Folgen, der Schmerz traten in dem peripherischen Verbreitungsbezirk der Nerven am Knie auf, und alle örtliche Behandlung des schmerzenden Theils, ja selbst seine Entfernung konnte natürlicherweise keinen Erfolg haben.

wo der Sehnerv durchschnitten wird, ein Meer von Feuer und Licht, das alsbald in tiefer Nacht und Dunkelheit verschwindet. Auch der Druck auf den Sehnerv erregt, wie sich Jedermann überzeugen kann, die Entstehung farbiger Bilder in einer gewissen Entfernung vom Auge.

Nicht nur die Reizungen der Nerven selbst, auch die Reizungen gewisser Theile der Centralorgane, die mit dem Nerven in engerer Verbindung stehen, erzeugen veränderte Empfindungen in den peripherischen Theilen. Gehirnleidende, namentlich Geisteskranke, klagen sehr häufig über Schmerzen in äusseren Körpertheilen, sowie über belästigende Sinnesempfindungen, wo auch die genaueste Untersuchung keine äusseren Einwirkungen nachzuweisen vermag und die Ursache allein in einer krankhaften Störung des Gehirns zu suchen ist. Wir werden diese Erscheinungen, welche man Sinnestäuschungen oder Hallucinationen nennt, später genauer kennen lernen. Hier nur ein Beispiel von Schmerzempfindungen, welche allein durch einen krankhaften Zustand des Centralorgans hervorgerufen werden. Ein etwa sechzigjähriger Mann leidet bei sehr rüstigem und gesundem Körperbau an melancholischer Verstimmung und klagt, dass er Tag und Nacht von den furchtbarsten Schmerzen gefoltert werde, die elektrischen Schlägen gleich in seinen Gliedern ausstrahlten. Er schreit oft laut darüber und da er sich die Art der Entstehung dieser Schmerzen nicht erklären kann, so ist er nach und nach zu der Idee gekommen, dass ein verborgener elektrischer Apparat beständig auf ihn einwirke. Nicht der peripherische Nerv ist es hier, sondern das kranke Centralorgan, welches ihm die Schmerzen verursacht.

Den sinnlichen Empfindungen verdanken wir alle Kenntnisse, die wir von dem eigenen Körper und der uns umgebenden Welt besitzen. Nur durch die Sinne wirken die Dinge auf unsere Seele; ohne Sinne würden wir nichts von ihnen wissen; wir würden unseren eigenen Körper nicht von der Aussenwelt unterscheiden können. Dem Blindgeborenen suchen wir vergebens einen Begriff von Licht und

Farbe beizubringen; beide Erscheinungen existiren für ihn nicht; was er nie empfunden hat, kann er nicht fassen und nur mühsam erwirbt er sich durch Beihilfe der übrigen Sinne die Kenntnisse, welche der Sehende augenblicklich durch die Anschauung erfährt. — Was wir aber durch unsere Sinne wahrnehmen, sind nicht die äusseren Gegenstände selbst, sondern nur die Eindrücke, welche dieselben auf unsere Nerven machen. Wir erfahren also durch die Sinne zunächst nur veränderte Zustände unseres eigenen Körpers. Wir behaupten wohl, den Stich einer Nadel, die Berührung eines glühenden Eisens zu empfinden; aber wir nehmen blos die Verletzung des getroffenen Nerven wahr, welcher den Reiz zum Gehirn leitet; von dem Ding selbst, das die Verletzung hervorrief, kann uns der Nerv nichts sagen. Wenn wir mit unseren Augen einen sichtbaren Gegenstand, ein Haus z. B. betrachten, so treffen die von demselben zurückgeworfenen Lichtstrahlen unser Auge und vereinigen sich auf der Netzhaut desselben zu einem ebenen Bilde, dessen Eindruck von dem Sehnerven zum Gehirn fortgeleitet und von diesem wahrgenommen wird. Was wir also hier empfinden, ist der Eindruck des Sehnerven, wie er von den Lichtstrahlen, die der beobachtete Gegenstand zurückwirft, afficirt wird. — Hören wir den Ton einer Glocke, so sind es die Schallwellen, d. h. die durch das tönende Instrument verursachten Luftschwingungen, welche die Ausbreitung der Gehörnerven treffen, und von hier auf das Gehirn fortgepflanzt, die Empfindung des Tones verursachen. Von der Glocke selbst, von ihrer Gestalt, Grösse und ihrer Zusammensetzung erfahren wir durch das einfache Hören nichts. Aehnlich ist es mit den Geruchs- und Geschmackseindrücken.

Wenn wir aber von der Aussenwelt nichts erfahren, als den Eindruck, welchen sie in unseren Nerven hervorruft, woher haben wir unsere Begriffe über das Wesen der Dinge? Wie kommt es, dass wir auf den ersten Blick die ganze Gestalt eines Hauses in seinen körperlichen Verhältnissen auffassen, während unser Auge doch nur ein

flächenhaftes Bild davon erhält? Wer sagt uns bei dem ersten Ton, den wir hören, ob er von einer Glocke, oder einer Menschenstimme herrührt, wenn es doch nur Luftschwingungen sind, die zu uns gelangen? Es geschieht dies theils durch gleichzeitige Wahrnehmungen verschiedener Sinne, die sich in unserem Bewusstsein zu einem einzigen Eindruck verbinden, theils durch einen weiteren Act geistiger Thätigkeit, durch das Vorstellungsvermögen. Indem nämlich der Nerveneindruck im Gehirn zur bewussten Empfindung wird, erzeugt er zugleich unter Zuhilfenahme früherer oder gleichzeitiger Wahrnehmungen die Vorstellung des Reizes, welcher ihn veranlasste. Wir empfinden nicht mehr allein; wir wissen auch, dass wir empfinden und was wir empfinden. Die Vorstellung setzt bereits einen höheren Grad geistiger Thätigkeit voraus, sie scheint sich bei den niederen Thierklassen und dem neugeborenen Kinde nicht zu finden. Nur die dunklen Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen erfüllen hier das Seelenleben. Wir nehmen zuerst wahr, dass überhaupt Dinge auf unseren Körper einwirken und unterscheiden daher unseren Körper von der Aussenwelt, es entsteht daraus allmählich die Vorstellung der eigenen Persönlichkeit, die bei den höheren Graden geistiger Entwicklung zum deutlichen Selbstbewusstsein sich entfaltet.

Die Vorstellung verschwindet nicht sofort mit dem Erlöschen des äusseren Eindruckes, welcher sie hervorrief. Erst allmählig verblassen ihre sinnlichen Farben, das vorgestellte Bild wird undeutlicher und entzieht sich zuletzt dem Bewusstsein oder wird durch eine neu auftauchende Vorstellung in den Hintergrund gedrängt. Aber während sie so unbewusst in uns schlummert, bleibt sie nicht wirkungslos. Sie kann mit grösserer oder minderer Klarheit jeden Augenblick wieder vor den Horizont des Bewusstseins treten; wir können uns derselben wieder erinnern. Diese allbekannte geistige Eigenschaft ist das Gedächtniss. Wir erinnern uns einer Vorstellung um so leichter, je öfter sie bereits erregt wurde und je mehr sie in Verbindung mit

schon bekannten Vorstellungen aufgetreten ist. — Sehen wir z. B. eine Person und hören gleichzeitig ihre Stimme, so verbinden sich beide Vorstellungen in unserem Bewusstsein und zwar um so inniger, je öfter sie in dieser Verbindung erregt worden sind. Nach einiger Zeit genügt der blosse Klang der Stimme, um das Bild der Person wieder lebhaft in unser Gedächtniss zurückzurufen. — Wir hören den Klang einer Glocke, wir sehen ihre Gestalt, ihre Farbe, wir tasten ihre Oberfläche. Diese Eindrücke nehmen wir immer zusammen wahr, sie verknüpfen sich gegenseitig zur Vorstellung eines Gegenstandes, und wenn wir später auch nur den Ton der Glocke hören, so erregt dieser sofort alle mit ihm verknüpften Gesichts- und Gefühlsvorstellungen und das ganze Bild der Glocke steht lebendig vor unserem Geiste. In ähnlicher Weise, wie die verschiedenen Eindrücke eines einzigen Gegenstandes verbinden sich in unserem Bewusstsein die Vorstellungen mehrerer Gegenstände und vollständiger Begebenheiten. Eine einzige Vorstellung genügt dann oft, um ganze Reihen verschwundener Bilder wieder hervorzurufen. Bei dem Bilde eines Freundes erinnern wir uns all der Freuden und Leiden, die wir mit ihm verlebt haben; der Anblick eines Spielzeugs mahnt uns an unsere Kindheit und alle Jugenderinnerungen ziehen der Reihe nach an unserem Bewusstsein vorüber.

Aber nicht blos nach der Gleichzeitigkeit und Reihenfolge entsteht die Verknüpfung der Vorstellungen; auch nach dem Inhalt, nach mehr oder weniger zufälligen Aehnlichkeiten, sowie nach dem Klang der Worte. Eine Geschichte, die wir erzählen hören, erinnert uns an ein ähnliches Ereigniss, das wir anderswo gehört oder selbst erfahren haben. Der Anblick einer Landschaft ruft uns ähnliche Bilder ins Gedächtniss, die wir früher gesehen haben. Der Klang der Worte bestimmt häufig die Aufeinanderfolge der Vorstellungen bei Kindern, sowie bei Geisteskranken, besonders Tobstüchtigen. Ganz sinnlose Gedanken finden sich hier oft durch die blosse Aehnlichkeit der Worte zusammen. —

Auf eine oder die andere Weise sind alle unsere Vor-

stellungen miteinander verknüpft und während wir uns dem scheinbar regellosen Spiel unserer Gedanken überlassen, erscheinen sie doch immer nur in dieser gesetzmässigen Reihenfolge und Verbindung, die uns freilich oft ganz unbewusst ist. Man nennt diese Erscheinung das Gesetz der Association der Vorstellungen. Sie spielt eine grosse Rolle in der Art und Weise, wie wir uns unsere Kenntnisse aneignen. Die Vorstellungen, von denen wir bis jetzt gesprochen haben, sind sämmtlich aus der sinnlichen Wahrnehmung entstanden. Sie sind sinnliche oder anschauliche Vorstellungen. Mit der grössern Entwicklung der Intelligenz verbinden sich die wesentlichsten Merkmale gleichartiger Vorstellungen zu einer gemeinsamen Vorstellung, die nun nicht mehr direkt den sinnlichen Gegenstand, sondern die von denselben abgezogenen oder abstrahirten Merkmale zum Gegenstand hat. Man nennt diese Vorstellungen daher auch abstrakte Vorstellungen oder Begriffe. So bildet sich aus der Wahrnehmung vieler einzelner Menschen der Begriff des Menschlichen, indem wir die allen Menschen gemeinsamen Merkmale zusammenfassen und sie zu einem einzigen Gedanken vereinigen. Auf ähnliche Weise entstehen durch weitere Abstraktionen die Begriffe Tugend, Laster, Freiheit, Religion etc. Wie aber die Begriffe aus der sinnlichen Wahrnehmung entstanden sind, so müssen sie sich auch, wenn sie klar sind, stets wieder auf dieselbe zurückführen lassen.

Im gesunden Zustande sind unsere — sinnlichen und abstrakten Vorstellungen — in beständiger Bewegung. Sie tauchen auf und versinken; ältere werden hervorgerufen, neue entstehen; sie kämpfen miteinander und verdrängen oder verstärken sich gegenseitig, niemals ist Stillstand zu bemerken, selbst im Schlafe dauert das Spiel ununterbrochen fort. Die Schnelligkeit, mit der diese Bewegung stattfindet, ist sehr verschieden, sowohl bei den einzelnen Personen, wie unter verschiedenen Verhältnissen. In der Jugend fliessen die Gedanken rascher, die Association der Ideen geht lebhafter vor sich; das Alter ist bedächtiger, die Sinnesin-

drücke werden langsamer aufgenommen und langsamer verarbeitet. Wein und andere aufregende Mittel befördern die Bewegung, während Hunger und Kälte sie verlangsamen.

Indem die Vorstellungen gegenseitig auf einander wirken, entsteht das Streben oder die Willensthätigkeit. Ehe wir hierauf näher eingehen, müssen wir das Endresultat derselben, die willkürliche Bewegung näher betrachten.

Die Muskeln unseres Körpers bewegen sich nur auf Anregung der zu ihnen führenden Bewegungsnerven; eine selbstständige Erregung des Muskels gibt es nicht. Ist der betreffende Nerv zerstört, so zieht sich der Muskel nicht mehr zusammen; er schwindet allmählig und verwandelt sich in Fettgewebe. Aber auch der Nerv bedarf eines Reizes, um den Muskel zur Bewegung anzuregen und zwar ist es gleichgiltig, welcher Art dieser Reiz ist und wo er ihn trifft. Mechanische, chemische, elektrische Einwirkungen, an irgend einer Stelle auf motorische Nerven angebracht, bewirken immer dasselbe Resultat: Zusammenziehung des Muskels, in welchem der Nerv sich verbreitet. Ebenso können durch Reizungen der Centralorgane Muskelbewegungen zu Stande kommen. Die Krämpfe in Folge von Reizzuständen des Gehirns und Rückenmarkes gehören z. B. hierher. — Die meisten Muskelbewegungen entstehen aber nicht auf solche äussere Einflüsse, sondern in Folge des Willensimpulses. Sie sind willkürliche Bewegungen. Dass der Wille von dem Centralnervensystem ausgeht, kann nicht bezweifelt werden; wie er sich hier den motorischen Nerven mittheilt, ist freilich unbekannt und lässt sich bis jetzt auf keine Weise wissenschaftlich nachweisen; gewiss ist nur, dass ohne die Thätigkeit des Gehirns und Rückenmarkes keine willkürliche Bewegung zu Stande kommt. Durchschneidet man z. B. bei einem Thiere das Rückenmark, so ist der ganze Theil des Rumpfes, dessen Nerven unterhalb der durchschnittenen Stelle entspringen, gelähmt und empfindungslos, während in der oberen Hälfte Gefühl und Bewe-

gung vollständig erhalten ist. Sind gewisse Theile des Gehirns zerstört, wie dies z. B. bei dem blutigen Schlagfluss vorkommt, so hat der Kranke die Herrschaft über einen grossen Theil seiner Muskeln verloren; der kräftigste Wille vermag sie nicht zu bewegen, während sie sich auf andere Nervenreize noch kräftig zusammenziehen.

Es gibt übrigens noch einige Classen von Bewegungen, die weder durch direkte Reizung motorischer Nerven, noch durch den Willen; sondern oft gegen seinen Einfluss zu Stande kommen, die aber den willkürlichen sehr ähnlich sind. Berührt man z. B. mit dem Finger, oder einem anderen Gegenstande den Augapfel, so erfolgt in demselben Moment eine Schliessung der Augenlider, die man durch den Willen nur bei grosser Uebung hindern kann. Verbrennt man sich auf unvorhergesehene Weise an Fingern, so zieht man unwillkürlich den Arm zurück. Hier sind also nicht die motorischen, sondern die sensibeln Nerven gereizt. Solche Bewegungen nun, die auf Reizung sensibler Nerven erfolgen, nennt man Reflexbewegungen. Man denkt sich ihr Zustandekommen dadurch, dass die sensiblen und motorischen Nervenfasern gewisser Organe im Centrum dicht neben einander liegen und die sensible Faser ihren Erregungszustand direkt auf die motorischen überträgt oder reflektirt. Das Niesen bei Reizung der Nasenschleimhaut, der Husten bei fremden Körpern im Kehlkopf oder Krankheiten der Luftröhrenschleimhaut, die Contraktionen der Lachmuskeln bei Reizungen gewisser Hauttheile sind solche Reflexbewegungen. Auch die Athembewegungen gehören hierher.

Die Entstehung dieser Bewegungen ist nicht allein vom Gehirn abhängig; auch durch das Rückenmark können auf Reizungen sensibler Nervenfasern Reflexbewegungen veranlasst werden. Dieselben haben oft ganz den Charakter der zweckmässigen, vom Willen dirigirten Bewegung. Entfernt man bei einem Frosche das Gehirn oder den ganzen Kopf, so wird er sich bald nach der Operation in seiner natürlichen Stellung hinsetzen. Stösst man ihn an, so hüpf

er fort, als wenn er unverletzt wäre. Hält man ihn fest und stösst oder kneipt eines seiner Glieder, so macht er abwehrende Bewegungen. Zerstört man nun auch das Rückenmark, so kommt selbst auf die stärksten Reizungen keine Bewegung mehr zu Stande.

Eine andere Reihe von Bewegungen, die ebenfalls ohne und oft gegen den Willen erfolgen, sind die Mitbewegungen. Sie werden dadurch veranlasst, dass eine willkürlich erregte motorische Nervenfasern ihren Reizungszustand ändern in der Nähe liegenden motorischen Fasern mittheilt. So setzt der Stotternde bei den beabsichtigten Bewegungen der Zunge sämtliche Gesichtsmuskeln in Thätigkeit. Hauptsächlich sind neu eingelernte Bewegungen von Mitbewegungen begleitet. Der Wille erregt gleichsam aus Ungeschicklichkeit mehr Fasern, als er nöthig hat.

Wenn auch alle diese Bewegungen ohne den Einfluss des Willens zu Stande kommen, so können sie doch durch denselben hintangehalten werden. Durch den Willen können wir einen grossen Theil der Reflexbewegungen hindern und fast alle Mitbewegungen vermeiden. Je kräftiger der Wille entwickelt ist, um so geringer wird die Zahl der Reflexbewegungen, um so seltener erscheinen die Mitbewegungen.

Es gibt auch noch Bewegungen, die der Herrschaft des Willens ganz entzogen sind z. B. die Bewegungen des Herzens und der Baueingeweide. Dieselben stehen grossen Theils unter dem Einfluss des sympathischen Nervensystems und werden durch besondere, zerstreut liegende Nervencentren, Ganglien genannt, regulirt, welche übrigens mit dem Gehirn durch zahlreiche Nervenfasern verbunden sind.

Nur eine kleine Anzahl unserer Bewegungen erfolgt durch die Zusammenziehung eines einzelnen Muskels; die meisten bedürfen zu ihrem Zustandekommen der Thätigkeit ganzer Muskelgruppen, welche in wohlgeordneter Aufeinanderfolge wirken müssen. So sind z. B. bei dem Gehen, beim Singen, Sprechen eine grosse Anzahl von Muskeln

nothwendig, welche durch prompt aufeinander folgende Zusammenziehungen die entsprechende Bewegung zu Stande bringen. Wir kennen aber ohne besondere anatomische Studien weder die einzelnen Muskeln, noch die Reihenfolge, in welcher sie wirken, ebensowenig wie die Nerven, welche die Willenserregung auf sie übertragen. Durch angeborene Verhältnisse unserer Organisation sind die Nerven der einzelnen Organe im Gehirn so angeordnet, dass auf die einfache Vorstellung der gewollten Bewegung das ganze Spiel der dazu nöthigen Muskeln in regelmässige Thätigkeit kommt.

Der Wille existirt nur da, wo Vorstellungen vorhanden sind. Ohne Vorstellungen wüssten wir nicht, was wir wollten; wir könnten also überhaupt nicht wollen. Daher ist auch bei den niederen Thierklassen und bei dem neugeborenen Kinde ein eigentlicher Wille nicht vorhanden. Alle Bewegungen sind hier nur Reflexbewegungen. Die Empfindung äussert ihren Einfluss auf die Bewegung unmittelbar, das Wollen ist keine bewusste Thätigkeit, sondern eine triebartige, durch die vorausgegangene Empfindung diktirte Aeusserung der Nerven und Muskeln; das Thier folgt seinen Trieben, weil keine Vorstellung es daran hindert, weil es nicht anders weiss und nicht anders kann. Erst allmählig entstehen bei den höheren Thierklassen und in weit grösserer Masse bei dem Menschen die Vorstellungen. Sie schieben sich gleichsam ein zwischen Empfindung und Bewegungsthätigkeit, sodass die Bewegung der vorausgegangenen Empfindung zwar noch unmittelbar folgen kann, aber nicht mehr nothwendig folgen muss, indem die Richtung des Handelns durch den dazwischen tretenden Einfluss der Vorstellungen bedeutender Veränderungen fähig ist.

Ein Beispiel wird dies vielleicht deutlicher machen. Bei dem neugeborenen Kinde ruft jeder lebhafte körperliche Schmerz die Bewegungen des Weinens und Schreiens hervor. In dem Masse, als Vorstellungen eintreten, werden diese Bewegungen beeinträchtigt und unterdrückt. Das Kind weiss ferner nichts vom Verbotenen und Erlaubten. Es folgt,

so lange es unerzogen ist, nur seinen augenblicklichen Eindrücken. Wenn sich nun die Ideen von Recht und Unrecht entwickeln, so machen dieselben ihren Einfluss auf das Handeln geltend, und während die äusseren Eindrücke dieselben bleiben, hindert die Macht der Vorstellungen ihre Wirkung auf die motorischen Nerven.

Auch bei den höheren Thieren wird ein Theil der Bewegungen bereits durch Vorstellungen bestimmt. Ein Hund lernt bekanntlich bald, was er thun und nicht thun darf, der thierische Instinkt, der in ihm ist ordnet sich unter den Vorstellungen, welche nach und nach in ihm erweckt werden. Die Natur treibt ihn, sein Nahrungsbedürfniss zu befriedigen, aber der Gedanke an die zu erwartende Strafe genügt, um ihn vom Stehlen abzuhalten.

Bei dem Menschen entwickeln sich die Vorstellungen in weit höherem Grade, als dies jemals bei den Thieren möglich ist. Sie werden allmählig zahlreicher, verbinden sich zu Begriffen und gliedern sich zu geordneten Massen, der Vernunft, welche den neu zuströmenden Eindrücken einen gewissen Widerstand entgegensetzt und sie nur dann auf die Bewegung wirken lässt, wenn sie mit ihr in Einklang stehen. Die Empfindungen äussern ihren Einfluss auf die motorische Thätigkeit nun nicht mehr direkt, sie passiren erst vor der Vernunft und nur im Verein mit dieser wird das Handeln bestimmt.

So gross der Einfluss ist, den die Vorstellungen auf die Willensthätigkeit ausüben, so mächtig ist umgekehrt die Gewalt des Willens auf die Vorstellungen. Wir können durch den Willen einen vorhandenen Eindruck festhalten, einen vergangenen zurückrufen, einen neu auftauchenden verdrängen. Wir geben willkürlich unsern Gedanken diese oder jene Richtung, wir können ihre Verknüpfung befördern oder verhindern. Unserem freiem Willen ist es ferner anheimgestellt, ob wir den Empfindungen ungehinderten Einfluss auf die Handlungen gestatten, oder ob wir den Vorstellungen der Vernunft folgen. Wir können endlich die vorhandenen Vorstellungen willkürlich umbilden und zu neuen

Bildern combiniren, welche sogar die Grenzen des Wirklichen zu übersteigen vermögen. Durch diese schaffende Thätigkeit der Seele, welche man die Einbildungskraft oder Phantasie nennt, können wir die wüste Einöde zu einer üppigen Landschaft mit Seen und Waldungen umschaffen; die Berge vor unserem Auge können wir in unseren Gedanken ausdehnen bis zum Firmament; wir können vor unserem Geiste winzige Zwerge und collosale Riesen entstehen lassen, wie wir sie nie gesehen haben und wie sie überhaupt nicht existiren.

Aber die Kraft des Willens ist wie alle unsere Kräfte eine endliche und begrenzte. Ueber die Verhältnisse unserer Organisation hinaus wirkt er nicht, weder in körperlicher, noch in geistiger Beziehung. Wir verfügen anscheinend frei über den Reichthum unserer Vorstellungen und doch beherrscht ein inneres Gesetz ihre Bewegung und Association. Wir rufen willkürlich vergangene Vorstellungen wieder hervor; aber dies gelingt uns nur dann, wenn sie mit bereits gegenwärtigen in Reihenverbindung stehen. Wollen wir uns auf eine entschwundene Vorstellung besinnen, so lassen wir die damit verwandten vor unserem Bewusstsein vorüberziehen, solange bis die verlangte an die Reihe kommt. Am besten kann man dies bei Kindern und weniger gebildeten Menschen beobachten, die sich der einzelnen Strophe eines Gedichtes nicht erinnern können, ohne das Ganze von vorn an herzusagen. Ebenso ist das Verschwinden von Vorstellungen an gewisse Umstände gebunden. Die alltäglichen Eindrücke verdrängen wir ohne Mühe, indem wir unsere Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zuwenden; aber eine sehr lebhafte und ungewöhnliche Vorstellung suchen wir oft vergebens loszuwerden. Das entstellte Gesicht eines Sterbenden schwebt Tag und Nacht vor unserem Auge gegen unseren Willen. Vergebens versucht der Mörder den Gedanken an seine blutige That aus seinem Bewusstsein zu vertilgen; er verfolgt ihn beständig bis zur Verzweiflung. Auch die raschere oder langsamere Bewegung der Vorstellungen ist nicht von unserem Willen

abhängig. Wir können die Gedanken nicht nach Willkür schneller fließen lassen, und umgekehrt gelingt es nur bisweilen durch Festhalten bestimmter Vorstellungen, ihrer rascheren Bewegung Einhalt zu thun.

Die Einbildungskraft, sagt man häufig, sei unbeschränkt. Was kann sich der Mensch nicht alles einbilden, was ist seiner Phantasie unmöglich? Und doch herrschen auch hier gewisse Gesetze und Beschränkungen. Während wir selbstthätig und scheinbar unabhängig von äusseren Eindrücken die verschiedenartigsten Bilder in uns entstehen lassen, können wir die Grenzen des Sinnlichen nicht überschreiten. Alle unsere Phantasien kleiden sich in sinnliche Formen und Farben, die wir von früheren Eindrücken hergenommen haben. Von übersinnlichen Dingen, von Gott, von der Seele können wir uns keine Vorstellungen machen. Sobald wir es versuchen, entsteht unmerklich in uns ein sinnliches Bild. Ebensowenig gelingt es dem Blindgeborenen durch die Einbildungskraft Gesichtsvorstellungen, dem von Geburt an Tauben Vorstellungen von Klang und Ton in sich hervorzurufen. Die Phantasie dieser Unglücklichen vermag sich nur in Eindrücken der übrigen Sinne zu bewegen.

Indem wir willkürlich die in uns vorhandenen und neu entstehenden Vorstellungen aufeinander wirken lassen und sie zu Begriffen, Schlüssen und Urtheilen verbinden, entsteht in uns das Denken und die Fähigkeit zu denken, nennen wir Verstand. Auch das Denken geschieht nach bestimmten Formen und Gesetzen, welche die Logik näher zu entwickeln hat und die wir hier nicht näher betrachten können. Alle bisher besprochenen geistigen Thätigkeiten, das Gedächtniss, die Association der Vorstellungen und die Einbildungskraft werden bei diesem complicirten Vorgang wechselseitig in Anspruch genommen. In der Regel sind wir uns dabei nur des Endresultates klar bewusst. Die Aufeinanderfolge der unzähligen Empfindungen und Vorstellungen, welche sich schliesslich zu einem Gedanken verbinden, entgeht meistens unserer Aufmerksamkeit. Es

bewährt sich dabei die Richtigkeit des bekannten Spruches:

Zwar ists mit der Gedankenfabrik,
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schiessen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

Bei unseren bisherigen Betrachtungen haben wir eine dritte Haupteigenschaft des Geistes noch gar nicht berücksichtigt, die nichtsdestoweniger in unserem Seelenleben eine bedeutende Rolle spielt — ich meine das Gemüth.

Wir haben bereits gesehen, dass die Eindrücke der Nerven in unserem Gehirn verschiedene Empfindungen hervorrufen, dass sie von Schmerz, von Wohlbehagen, oder von eigenthümlichen Sinnesempfindungen begleitet sind. Ebenso haben auch die Vorstellungen ihre entsprechenden Empfindungen im Gefolge. Wir fühlen ihre Erregung als Lust oder Schmerz. Eine frohe Nachricht berührt uns angenehm, der Tod einer geliebten Person versetzt uns in schmerzliche Stimmung. Wir empfinden Liebe und Hass, Mitleid und Wehmuth, je nach der Natur der Vorstellungen, die in uns erweckt werden. Diese Fähigkeit des Menschen durch Vorstellungen in verschiedene Gefühlserregungen versetzt zu werden, ist das Gemüth. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ist das Herz der Sitz der Gefühle; aber das Herz ist nur ein musculöses Gefäss, es kann nicht empfinden. Die geistige Empfindung findet, wie die körperliche im Gehirn statt und durch das Gehirn und die von ihm ausgehenden Nerven erst wird bei lebhafteren Empfindungen das Herz in seiner Thätigkeit beeinflusst. Das Herz ist demnach, wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt nur der grosse Dulder unserer affectvollen Zustände.

Vielfach hat man die Gefühle als selbstständige Geistesthätigkeiten und besondere Quellen menschlicher Erkenntniss betrachtet. Wir fühlen, heisst es Manches, wovon unser Verstand uns keine Rechenschaft geben kann. Wir

fühlen z. B. ob wir Recht oder Unrecht thun, wir fühlen die Wahrheit einer Erzählung, wir fühlen, ob es Jemand gut mit uns meint oder nicht. Diese Ansichten beruhen meist auf einem irrthümlichen Sprachgebrauche. Die Gefühle werden nur durch Vorstellungen erweckt und was man in manchem Sinne Gefühl nennt, ist nur eine Summe von dunklen Vorstellungen, die wir unbewusst zu einem gemeinsamen Eindruck verknüpfen, welcher dann seinerseits allerdings wieder Gefühlserregungen hervorrufen kann.

Wie die Empfänglichkeit für körperliche Eindrücke verschieden ist, so ist auch das Gemüth sehr verschieden ausgetheilt. Es gibt gemüthvolle Menschen, die durch Vorstellungen leicht in die entsprechende Erregung versetzt werden, und kalte, gemüthlose, die fast jedem Gefühlseindrucke fremd bleiben. Ebenso ist auch die Lebhaftigkeit und Dauer des Gefühls verschiedenartig und wechselnd. — Erscheinen die Gefühle lebhafter, zeichnen sie sich aus durch plötzliches Auftreten oder lange nachhaltige Wirkung, so nennt man sie Gemüthsbewegungen oder Affecte. Auch diese berühren unser Bewusstsein entweder in angenehmer oder unangenehmer Weise. Zu den angenehmen Affekten gehören Freude, Muth, Hoffnung, Liebe, Bewunderung, zu den unangenehmen Aerger, Zorn, Kummer, Angst, Langeweile. — Wenn gewisse Gemüthsbewegungen oft und bei leichten Veranlassungen wiederkehren, oder wenn sie in hohem Grade das Bewusstsein in Anspruch nehmen, so nennt man sie Leidenschaften, wie z. B. Eifersucht.

Durch die geistigen Gefühle können ebenso, wie durch körperliche Empfindungen Bewegungen zu Stande kommen, bei denen der Wille nicht betheiligt ist; häufig sogar gegen seinen Einfluss. Das Weinen und Lachen, das Mienenspiel bei den verschiedenen Gemüthsbewegungen, das Zittern der Muskeln bei furchtsamen Menschen sind hiervon alltägliche Beispiele. Ebenso bekannt ist der mächtige Einfluss, welchen die Gefühle auf die ganze Handlungsweise und namentlich auf die Vorstellungen ausüben. Durch ge-

müthliche Eindrücke wird ihre Bewegung beschleunigt oder verlangsamt; ganze Reihen werden in den Hintergrund gedrängt; andere plötzlich hervorgerufen; zuweilen scheint es, als ob alle Vorstellungen verschlungen seien von der mächtigen Fluth der auf uns eindringenden Gemüthsbewegungen. Die Vernunft bestimmt dann nicht mehr das Handeln; sondern die ungezügelte Leidenschaft.

Obgleich die Gefühle in vielen Beziehungen unseren Willen bestimmen, so stehen sie doch auch wieder unter seiner Herrschaft. Der Wille vermag die heftigsten Gemüthserregungen zu dämpfen, er setzt ihnen die wohlgeordneten Vorstellungsreihen der Vernunft entgegen und zwingt sie den Kampf mit dieser zu bestehen. Kann er auch ihre Erregung selbst nicht verbannen, so hindert er wenigstens ihren direkten Einfluss auf die Handlungsweise. Dies wird ihm um so vollständiger gelingen, je kräftiger und klarer die Vorstellungen entwickelt sind. Während also der rohe, nur von sinnlichen Eindrücken abhängige Mensch der Sklave seiner Empfindungen und Leidenschaften wird, zeigt sich bei dem sittlich Gebildeten die wahre Freiheit menschlichen Handelns.

Alle geistigen Vorgänge, Empfindung, Vorstellung, Wille und Gemüthsbewegung werden von uns wahrgenommen, wie die äusseren Eindrücke. Wir sind uns deren bewusst. Das Selbstbewusstsein ist gleichsam das Licht, welches sich über alle Erscheinungen des Seelenlebens verbreitet und bald heller, bald undeutlicher schimmert. Es ist einer der Hauptvorzüge des Menschen vor dem Thiere. Das Thier hat wohl Vorstellungen, es empfindet Schmerz und Lust; es wählt selbstständig; aber von allen diesen Vorgängen hat es offenbar kein Bewusstsein, es kann sein geistiges Leben nicht überschauen, es kann sich nicht selbst beobachten, daher auch nicht selbstständig vervollkommen. Im Strome der wechselnden Eindrücke und Empfindungen lebt es dahin, nur geleitet von seinem angeborenen Instinkt und bewegt sich seit Jahrtausenden in denselben Grenzen. — Die Biene braucht nicht erst

mühsam durch die Erfahrung zu lernen, wie sie ihre kunstvolle Zelle bauen soll, sie kann es von Geburt an, eine macht es wie die andere, und wie sie zu der Römer und Griechen Zeit ihren Staat einrichtete, so thut sie es heute noch. Kein Fortschritt, kein Rückschritt ist hier zu bemerken. Das Thier hat keine Geschichte.

Der Mensch allein ist sich seines geistigen Strebens bewusst, er weiss, wie unter dem Einfluss der verschiedenen auf ihn wirkenden Eindrücke sein eigenes Wesen sich mit verändert; in dem Selbstbewusstsein spiegelt sich jeden Augenblick seine ganze Persönlichkeit und während Wille und Vorstellung ewig bei ihm wechseln, hat er in jener Eigenschaft ein Beständiges, gewissermassen einen Massstab, wonach er diese Veränderungen beurtheilen kann. Indem er so die Fähigkeit besitzt, sich selbst beständig zu beobachten, ist ihm durch den Willen die Fähigkeit gegeben, selbstthätig auf sich einzuwirken und sich zu einer grösseren Vollkommenheit emporzuschwingen.

Absolut beständig ist aber auch das Selbstbewusstsein nicht. Es kann namentlich durch Krankheiten verändert und zertrümmert werden. Sein gänzlicher Untergang ist selten. Die meisten Geisteskranken bewahren ein mehr oder weniger deutliches Gefühl von der Störung ihres Seelenzustandes und selbst in der tiefen Nacht des Blödsinns dämmert bisweilen ein Licht von einem früheren besseren Ich und von der Trostlosigkeit des gegenwärtigen Zustandes.

Die krankhaften Seelenerscheinungen.

In dem vorangegangenen Capitel haben wir das Gehirn als das Organ des geistigen Lebens kennen gelernt. Wie wir gesehen haben, sind alle unsere geistigen Fähigkeiten, Empfindung und Vorstellung, Wille und Selbstbewusstsein an seine Existenz geknüpft; sie wachsen mit seiner fortschreitenden Entwicklung, sie verändern sich mit seinen verschiedenen Zuständen und nehmen ab mit seiner sinkenden Thätigkeit. Mit Recht schliessen wir daher, dass auch die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens hier ihren Sitz haben. Den Zweifelhaften könnten schon die Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens belehren, wo der unmittelbare Einfluss der Veränderungen des Gehirns auf die geistigen Zustände oft sehr auffallend ist. Wenn im Rausche ein mit Alkohol überladenes Blut in den Gehirngefässen kreist, ändern sich plötzlich Gemüth und Vorstellungen und kehren nach abgelaufener Wirkung wieder zur Norm zurück; bei heftigen Gehirnerschütterungen erlischt das Bewusstsein; bei fieberhaften Krankheiten entstehen Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen, die von ausgebildeter Geistesstörung nicht zu unterscheiden sind, mitunter auch in solche übergehen etc. In derselben Weise nun sind alle Störungen des geistigen Lebens, mögen sie vorübergehend oder dauernd auftreten, von krankhaften Veränderungen des Gehirns abhängig. Sehr häufig können wir dieselben während des Lebens oder nach dem Tode

nachweisen. Die Leichenöffnungen von Menschen, die im Zustande geistiger Störung gestorben sind, zeigen in den meisten Fällen wichtige Veränderungen innerhalb des Schädels; und wo dieselben bis jetzt noch nicht aufgefunden wurden, müssen wir dies der grossen Feinheit und dem unendlich complicirten Bau des Gehirns, sowie der Unzulänglichkeit unserer Hilfsmittel zuschreiben.

Die Geisteskrankheiten sind demnach Gehirnkrankheiten, also Krankheiten, wie andere auch; ein wesentlicher Unterschied existirt nicht zwischen ihnen. Geisteskrank kann jeder werden; der verständigste und rechtschaffenste Mensch ist nicht sicher davor. Es liegt daher auch kein Vorwurf und keine Schande darin, so wenig, wie es ein Schimpf ist, wenn jemand vom Typhus befallen wird und in Folge des heftigen Fiebers irre redet.

Da nun die Thätigkeit des Gehirns sich nicht blos auf das geistige Leben beschränkt; sondern auch der Regulirung zahlreicher körperlicher Funktionen dient, so wird es hauptsächlich von dem Sitz und der Ausdehnung der Erkrankung abhängen, ob sie sich bald durch körperliche, bald durch geistige Erscheinungen vorwiegend kund gibt. Niemals ist eine Reihe vollständig ausgeschlossen. Wir sehen in allen Fällen von frisch entstandener Geistesstörung auch die Zeichen körperlichen Leidens auftreten und sich deutlich genug in Veränderungen der Verdauung, der Ernährung, des Blutkreislaufes etc. aussprechen. Dieselben werden nur in der Regel wenig beachtet, weil sie von den weit stürmischeren psychischen Krankheitserscheinungen verdeckt und in den Hintergrund gedrängt werden. Umgekehrt sind auch die übrigen Gehirnkrankheiten, die man nicht zu den Geisteskrankheiten rechnet, stets mit krankhaften Symptomen des Seelenlebens verbunden, wenn diese auch oft nur leise auftreten und der gewöhnlichen Beobachtung entgehen.

So mannigfaltig die Erscheinungen der Geisteskrankheiten auch sein mögen, so sehr man sie als Urbild des Regellosten und Bizarren zu betrachten gewohnt ist, so stehen sie doch, wie auch die körperlichen Krankheitser-

scheinungen unter bestimmten Gesetzen. Und zwar sind diese Gesetze dieselben, welche unsere geistigen Thätigkeiten im gesunden Zustande beherrschen. Die Wirkungen sind nur anders, weil die Bedingungen verändert sind. Aehnliches finden wir bei allen Naturerscheinungen. Die Magnetnadel z. B. richtet vermöge eines bestimmten Naturgesetzes ihre Spitze stets nach dem Nordpol. Nähert man ihr einen andern Magnet oder ein Stück Eisen, so wird sie von ihrer Richtung abgelenkt; nicht weil hierdurch das Naturgesetz verändert oder aufgehoben wird; sondern weil es unter anderen Bedingungen wirkt. In gleicher Weise finden wir auch in dem kranken Seelenleben dieselben Gesetze und Thätigkeitsäusserungen wieder, welche wir bei gesunden Menschen kennen gelernt haben; nur wird ihre Richtung verändert sein, je nachdem der Zustand des Gehirns ein anderer ist. Neue Kräfte und neue Gesetze kommen hier nirgends zur Beobachtung. Wie sich also das geistige Leben überhaupt im Denken, Empfinden und Wollen offenbart, so werden uns auch die krankhaften Veränderungen desselben hauptsächlich als Störungen dieser Funktionen erscheinen.

Wir betrachten zunächst die krankhaften Veränderungen der Empfindung. Dieselben bestehen theils in einer gesteigerten oder verminderten Empfänglichkeit gegen äussere Eindrücke, theils in wirklichen Sinnestäuschungen. Im ersteren Falle werden die äusseren Eindrücke lebhafter empfunden und entfalten daher auch eine vermehrte Wirkung auf die übrigen geistigen Thätigkeiten. Die Kranken werden, was man nennt, reizbar; sie lassen sich durch Kleinigkeiten leicht in angenehme oder in unangenehme Gemüthserregungen versetzen. Einflüsse, die sie sonst kaum berührten, erregen jetzt die lebhaftesten Empfindungen. Steigert sich dieser Zustand noch mehr, so werden die Empfindungen auch in ihrem Charakter verändert; die äusseren Gegenstände wirken anders auf das Bewusstsein, die sinnlichen Eindrücke werden durch die krankhafte Auffassungsthätigkeit verändert und umgestaltet. Leblose

Bäume verwandeln sich in der Empfindung des Kranken zu drohenden Riesengestalten, die Gesichter seiner besten Freunde erscheinen ihm finster und unheilblickend, in einem zufälligen Geräusche vernimmt er je nach der Form seiner Störung fürchterliche Stimmen, oder liebliche Musik. Diese Formen von Sinnestäuschungen nennt man Illusionen. — In noch höheren Graden entstehen die Empfindungen durch die alleinige Thätigkeit des Gehirns ohne Mitwirkung von äusseren Eindrücken. Wie wir nämlich oben gesehen haben, ist es für die Empfindung ziemlich gleichgiltig, an welcher Stelle der Nerven der reizende Eindruck wirkt, er mag an seinen Endigungen oder im Centralorgane stattfinden; immer wird er nach dem Gesetz der excentrischen Erscheinung in der Peripherie empfunden. Es können also auch durch eine krankhafte Reizung des Gehirns, wie sie bei Geisteskranken vorhanden ist, wirkliche Sinnesempfindungen zu Stande kommen, ohne dass demselben ein äusserer Eindruck entspricht. Diese Empfindungen, welche blos der krankhaften Thätigkeit des Gehirns ihren Ursprung verdanken, nennt man Hallucinationen. Sie umfassen bald einzelne, bald sämtliche Sinnesorgane. Die Kranken sehen Funken oder feurige Striche vor ihrem Auge, sie hören dumpfe, verworrene Geräusche, die bald wie Kanonendonner, bald wie fernes Glockengeläute klingen. In weiteren Stadien, wo das Vorstellungsvermögen schon bedeutender ergriffen ist, fangen diese unbestimmten Eindrücke an, sich zu gestalten, indem sie durch die Form der jeweiligen Gemüthsstimmung bestimmt werden. Der Melancholische sieht alsdann düstere Figuren, schreckliche Gesichter und Teufelsgestalten, er hört bald leise flüsternd, bald in lauten Tönen die Stimmen seiner Verfolger, wie sie berathschlagen ihn zu tödten, oder ihm alle erdenklichen Qualen anzuthun, um ihn her riecht es nach Blut und Leichen und in seinem Munde fühlt er den Geschmack von schädlichen Giften. Den Tobsüchtigen und Wahnsinnigen dagegen umgeben oft die lieblichsten Bilder. Glänzende Erscheinungen schweben vor seinem Auge und versetzen

ihn in seliges Entzücken, göttliche Stimmen verheissen ihm Glück, Ehre und Reichthum.

In folgenden Beispielen zeigt sich die Verschiedenartigkeit der Hallucinationen und Illusionen.

Herr N., etwa 40 Jahr alt, war an den reichlichen Genuss von Spirituosen gewöhnt, sonst aber ein braver und gebildeter Mann, der in einem kleinen Orte im Preussischen einen Dienst bekleidete. Seine beiden Schwestern sind geisteskrank. Wie er später erzählte, litt er schon in früheren Jahren einigemal an Sinnestäuschungen, die aber stets rasch vorübergingen. Einmal nach dem reichlichen Genuss von Wein, hörte er bei dem Heimweg in später Nacht plötzlich ganz deutliches Glockengeläute. Am anderen Tage erkundigte er sich nach der ihm auffallenden Thatsache, erfuhr aber zu seinem Erstaunen, dass nirgendwo geläutet worden sei. Ein anderes Mal übernachtete er in einem Wirthshause und hörte vor dem Schlafengehen von dem unteren Zimmer aus einen furchtbaren Lärm. Der Wirth versicherte ihn am anderen Morgen, es sei zu der erwähnten Stunde kein Mensch mehr in seinem Hause gewesen. Im Frühjahr des J. 1861 klagte er über verschiedenartige Belästigungen von Seiten anderer Personen und verliess eines Tages plötzlich seine Dienststelle. In einer amtlichen Eingabe äusserte er sich kurz darauf folgendermassen. „Als ich meine Dienststelle antrat, ging Alles gut in dem Verhältnisse mit dem Publikum, bis ich nach mehreren Wochen in der mir benachbarten Schnapswirthschaft von dort Anwesenden häufiger mich betreffende Schimpfreden, wie „Bauernbub, Lumpenbub“ u. dgl. hören musste. Bald darauf erfolgten dieselben Reden auch von Vorübergehenden, mir zu Gehör und nun steigerte sich dies Getriebe zu einer wahren Raserei. Die mehrmaligen amtlichen Nachforschungen waren jedoch ohne Resultat, wahrscheinlich zögerten die gefragten Nachbarn aus Furcht mit der Erörterung ihrer Wahrnehmungen. Dabei blieb es aber nicht; ich musste nun auch die Drohungen vernehmen: „Wir schlagen ihn todt, dann kommt er aus der Welt der Spitzbube

und macht so Niemand mehr unglücklich; das ist ein Hund, ein Spitzbub.“ — Meine desfalsigen Wahrnehmungen wurden, da sich auch nicht der mindeste Grund für ein solches Benehmen in meiner Person auffinden liess, von meinen Bekannten für Täuschungen erklärt, ich hatte aber fort zu leiden fast 6 Wochen lang, da konnte ichs nicht mehr ertragen. Ich beschloss daher eines Tages am anderen Morgen nach R. und von da in meine Heimath zu reisen. Schon um halb sechs Uhr des Morgens tagte in obenbezeichneter Schnapswirthschaft eine Gesellschaft von 6—8 mir jedoch unbekannten Personen und beriethen sich unter den schändlichsten Schimpfreden: „Er wird todt gemacht, sonst geht er an die Regierung und schafft uns Militair auf den Hals.“ Ich reiste nun den Morgen nicht; sondern nahm meine Reise am Nachmittage nach S., blieb da über Nacht und fuhr am folgenden Morgen um halb drei Uhr nach N. Der Condukteur, wahrscheinlich in das Complot gezogen, hetzte schon an der nächsten Station Jemand ausser dem Wagen von der Postexpedition gegen mich auf und vernahm ich auch, wie dieser Mann sagte: „Hättet ihr ihn nur dort aufgeknüpft; so kriegen wir ihn vielleicht wieder her.“ In N. stieg ich aus und eilte nach dem Flusse, um mit dem Dampfschiffe nach C. zu fahren. Da vernahm ich hinter mir die Stimme: „Der mit dem Hut auf dem Kopf und der Reisetasche in der Hand ist es. Da vorn geht er.“ Das Schiff fuhr bald ab, war aber noch nicht weit gekommen, als ich den Steuermann zu Jemand sprechen hörte: „Was gehen uns die preussischen Beamten an?“ Vermuthlich war er haranguirt worden. In C. suchte ich schleunigst die Eisenbahn zu gewinnen, um nicht den angezettelten Hetzereien unter den Schiffsleuten zu unterliegen, war aber kaum dorten, als mehrere, mir unbekannte Leute in Knitteln vor dem Portale unter Hinweisung auf meine Person von Todtschlagen sprachen; es läge ihnen an 12 Jahren Zuchthaus so wenig, als an 2 Tagen Arrest. Ich setzte den Portier davon in Kenntniss. Polizei war aber nicht zugegen. Ein Lastträger theilte mir nun auch mit,

dass drei Bauern fast zu jedem Zuge sich einfänden und Beobachtungen anstellten. Nachdem ich in ein Coupé erster Klasse eingestiegen war, um möglichem Zusammentreffen mit Verfolgern auszuweichen, vernahm ich in dem anstossenden Wagen Hetzereien Mehrerer gegen mich; ich wäre ein Spitzbub; sie reisten mir nach und wäre es noch so weit.“— Wir sehen hier, wie unter dem Einfluss der kranken Gemüthsstimmung theils die sinnlichen Eindrücke sich umgestalten, theils neue Empfindungen hervortreten, die ganz den Charakter der sinnlichen Wahrnehmung tragen. Der Kranke beschreibt in obiger Weise seine Reise weiter. Die Hallucinationen verfolgten ihn bis zu seiner Heimath und liessen auch dort nicht nach. In grosser Aufregung und beständiger Angst kam er in hiesige Anstalt. Auch hier glaubte er sich verspottet und verhöhnt; er wollte keine Arznei nehmen, weil er Gift darin vermuthet. Einigemale suchte er zu entfliehen. Nach einiger Zeit wurde er ruhiger. Er sah ein, dass er sich in geisteskrankem Zustande befinde und machte sich grosse Sorgen darüber. Hallucinationen waren noch immer vorhanden, wurden aber als krankhafte Erscheinungen von ihm beurtheilt. Er erzählt, dass Stimmen ihm zuriefen, er sei schon früher krank gewesen; in F. aber hätte das viele kritische Arbeiten noch mehr dazu beigetragen. Dabei klagte er über unangenehme Empfindungen im Kopfe, „wie wenn ein Nebel darin wäre, der die Vernunft umdüstere und das höhere geistige Vermögen trübe.“ Allmählich reducirten sich die Hallucinationen auf ein unbestimmtes „Sausen und Schwirren in der Luft,“ das er bisweilen vernahm und verschwanden endlich ganz. Der Kranke leidet noch an grosser Muthlosigkeit und mangelnder Energie, geht aber seiner Genesung entgegen.

Madame R., Wittwe eines Arztes, Tochter von gesunden, noch lebenden Eheleuten, befand sich bereits seit dem Tode ihres Mannes in reizbarer Gemüthsverfassung und litt öfters an Blutcongestionem nach dem Kopf. In diesem Zustande öffnete sie sich eines Nachts selbst mit dem Feder-

messer eine Ader und verblutete sich fast. Ein Jahr später verfiel sie nach mannigfachen häuslichen Unannehmlichkeiten in melancholische Verstimmung, was aber bei dem wandelbaren Wesen der Dame nicht besonders auffiel und nur von den nächsten Angehörigen bemerkt wurde. Nach einigen Wochen äusserte sie plötzlich sonderbare Ideen. Man habe ihre Papiere vertauscht und veruntreut, man suche sie auf alle Weise zu übervorthen, man mische ihr schädliche Stoffe unter das Essen etc. Gegen den herbeigerufenen Arzt bewies sie grosses Misstrauen, weil sie in den Arzneien Gift vermuthete. Ihre Aufregung nahm täglich zu, weshalb sie im Frühjahr des Jahres 1851 in die Irrenanstalt gebracht wurde. Hier äusserte sie die mannigfaltigsten Hallucinationen und Illusionen sämmtlicher Sinnesorgane. In stiller Nacht hörte sie über der Decke ihres Zimmers ihre Tochter kläglich weinen und jammern. Sie behauptete dann, dieselbe werde hier festgehalten und misshandelt. Oft klagte sie, dass des Nachts Leute in ihr Zimmer drängen, die hässlich riechende und schädlich wirkende Stoffe auf den Fussboden streuten, und sie selbst kneipten oder ihr Nadelstiche beibrächten, wodurch sie heftige Schmerzen empfinde. Im Essen glaubte sie bald Aetzmittel, bald Glasscherben oder andere Unreinlichkeiten gefunden zu haben und schrieb diesen Einflüssen ihre häufigen Magenbeschwerden zu. Häufig hielt sie zufällig vorübergehende Personen für ihre nächsten Anverwandten und äusserte sich zornig darüber, dass man dieselben von ihr entfernt halte. Diese Empfindungen und Vorstellungen, welche sich die Kranke auf keine Weise ausreden liess, selbst wenn man ihr durch den Augenschein das Gegentheil beweisen konnte, versetzten sie nicht selten in heftige Aufregung und erfüllten sie mit misstrauischem Hass gegen ihre Umgebung. Gelang es dagegen, ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, so sprach sie ganz vernünftig, war oft heiter und zeigte ein sanftes, gutmüthiges Wesen. Nach dem längeren Gebrauch einer Curmethode wurde sie bei gleichzeitiger Besserung ihres körperlichen Befindens

ruhiger und sprach nicht mehr von ihren krankhaften Empfindungen, obwohl sie dieselben noch hartnäckig festhielt. Ein Jahr nach ihrer Aufnahme wurde sie auf den Wunsch ihrer Angehörigen zwar wesentlich gebessert, aber nicht geheilt entlassen. Zu Hause blieb sie acht Jahre lang ruhig, verbarg ihre Ideen sorgfältig, wesshalb sie für vollständig geheilt galt. Zu Anfang des Jahres 1860 aber wurde sie nach vorausgegangenen körperlichen Störungen wieder heftig aufgeregt. Die alten Vorstellungen kamen mit erneuter Lebhaftigkeit zum Vorschein, sodass die abermalige Aufnahme in die Irrenanstalt nicht umgangen werden konnte. Ein Jahr später wurde auch ihre jüngere Schwester geisteskrank und befindet sich gegenwärtig in derselben Anstalt.

Wilhelmine F., die Tochter eines Beamten lebte früher in anständigen Verhältnissen, gerieth aber durch den frühen Tod ihrer Eltern in die äusserste Armuth und Abhängigkeit, sodass ihre Unterhaltung grösstentheils aus milden Fonds bestritten werden musste. Im Jahre 1845 zeigten sich bei ihr Erscheinungen gestörter Geistesthätigkeit, die sich als lebhafte Hallucinationen mit Verfolgungsideen äusserten und alsbald die Aufnahme in die Irrenanstalt nothwendig machten. Hier wurde sie im Laufe der Zeit stumpfer und blödsinniger, ihre Haltung verfiel, ihr Gesicht bedeckte sich mit hässlichen Warzen und Runzeln, worüber die Kranke sich oft unglücklich fühlte. An Hallucinationen litt sie nach wie vor. Meist waren es Stimmen aus den Wänden oder aus der Decke des Zimmers, die auf sie schimpften, mitunter ihre eigenen Gedanken wiederholten, häufig aber auch ihr das Gegentheil zuriefen, von dem was sie thun sollte. „Wenn man so still da sitzt, sagte sie eines Tages, hört man oft reden. So habe ich gestern auch von oben herunter Stimmen gehört, die mir allerlei zuriefen. „Wie kann man noch leben?. Das Reibeisengesicht mag sich in Acht nehmen, dass sie nicht eingeschlossen wird. Lebt die Alte noch, das Runzelgesicht? Wann sie nur todt wäre! etc.

Ein Handarbeiter, der seit vielen Jahren geisteskrank
Ricker, Geistesstörungen.

ist, wird hauptsächlich durch Hallucinationen des Geruchsinns belästigt. Er pflegt sich beständig die Nasenlöcher zu verstopfen, um sich gegen die schädlichen Dünste zu schützen, die ihm von allen Seiten her zugeblasen werden.

M. E. soll in seiner Jugend eine Gehirnentzündung überstanden haben. In späteren Jahren verheirathete er sich und lebte als Verwalter eines ansehnlichen Berg- und Hüttenbetriebes in günstigen Verhältnissen. Im Jahre 1856 wurde er allmählig nachlässiger in seinem Geschäft und fing an, unter allerlei Planen sein Vermögen auf eine wahrhaft unsinnige Weise zu verschwenden. Gleichzeitig bemerkte man an ihm periodische Verstimmungen, mit ausgelassener Munterkeit abwechselnd, sowie Zeichen von unvollkommener Lähmung der Glieder. Das Leiden nahm zu und im Jahre 1859 kam der Kranke in die Anstalt. Er litt viel an Hallucinationen, die aber je nach dem Charakter seiner Gemüthsstimmung häufig wechselten. Einmal erzählte er des Morgens mit freudestrahlendem Gesicht, er habe während der Nacht eine prachtvolle Vision gehabt. Die Sanktissima sei ihm wirklich erschienen in vollem Strahlenkranze und habe gesagt, er solle die S.'sche Grube betreiben, das wäre ein grossartiges Geschäft, da seien Milliarden drin, drei Lachters besten Spatheisensteins, mindestens 50 Procent haltig, 4 Fuss Fahlerz und 6 Fuss Kupfer aufeinander. Zu andern Zeiten war er sehr verstimmt und klagte über ein entsetzliches Geschrei, das er vernahm. Allerlei schwarze Gestalten und böse Geister habe er gesehen, sein ganzes Zimmer sei voll gewesen von Dampf und fürchterlichem Gestank. Oft verstopfte er sich Ohren und Nasenlöcher. Nach $1\frac{1}{2}$ Jahren starb der Kranke am paralytischen Blödsinn im Zustande der grössten körperlichen und geistigen Verkommenheit. Die Sektion zeigte eine ausgedehnte Schrumpfung des Gehirns und Wassersucht seiner Höhlen.

Häufig wiederholen die Hallucinationen die eigenen Gedanken der Patienten, mitunter aber sind es auch ganz unverständliche Worte und Redensarten, deren Sinn sie sich selbst nicht zu erklären wissen.

Ein Schuhmacher, der schon seit Jahren geisteskrank war, und viel an Hallucinationen litt, erzählte mir eines Tages unter Anderem: „Da ist mir in der Nacht von Jemand ein Buch vorgehalten worden; ich glaube, dass es Jesus selber war. In dem Buch habe ich gelesen: kann das Sakrament der Gnade — und weiter wars nicht ausgeschrieben. Ein anderes Mal hörte ich rufen: Jene schöpften — diese ihr Verlangen. Der Spruch war mir räthselhaft. Ich glaube, dass noch darüber abgestimmt wird.“

Oefters haben die Sinnestäuschungen den Charakter des Unbestimmten und Verschwommenen; es sind dunkle Sinneseindrücke, die sich erst in dem krankhaften Bewusstsein formen und gestalten. In vielen Fällen aber treten sie mit grosser Bestimmtheit und Lebhaftigkeit auf. Sie haben dann für den Kranken ganz dieselbe Bedeutung wie die gesundheitsgemässen Wahrnehmungen, die wir durch äussere Eindrücke erhalten, da wir ja nach früheren Auseinandersetzungen durch die blosser Empfindung nicht unterscheiden können, ob der Eindruck am peripherischen, oder am centralen Ende der Nerven stattgefunden hat. Wie wir nun einmal gewohnt sind, dass unseren Sinnesempfindungen wirkliche Veränderungen der Aussenwelt entsprechen, so glauben wir in ihnen auch die sicherste Quelle unserer Erkenntniss zu besitzen. Was wir mit eigenen Augen gesehen und mit Ohren gehört haben, das lassen wir uns nicht mehr ausreden. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, dass Kranke ihre Empfindungen, selbst wenn sie blos durch krankhafte Thätigkeit des Gehirns hervorgerufen wurden, für wirklich halten, und ihnen mehr glauben, als allen Gründen der Vernunft, welche man ihnen entgegensetzt. „Wenn Sie an dem zweifeln, was ich Ihnen eben mittheile, sagte ein Kranker zu seinem Arzte, welcher dessen Hallucinationen widersprach, so erlauben Sie mir auch, dass ich bezweifeln muss, ob ich Ihre eignen Worte gehört habe oder nicht.“

Die Sinnestäuschungen haben einen bedeutenden Einfluss auf die Vorstellungen und die Willensthätigkeit. Durch Hallucinationen werden oft die schrecklichsten Thaten be-

gangen. Ein Kranker erschlug seinen Vater, weil zwei Stimmen, als deren Urheber er ganz bestimmt zwei in einiger Entfernung wohnende Personen beschrieb, ihm beständig zuriefen: „Schlag ihn todt, schlag ihn todt!“ — Nicht immer sind die Sinnestäuschungen schon ein Zeichen von wirklicher Geistesstörung. Zuweilen entstehen sie bei sonst vernünftigen Menschen durch anhaltende geistige Aufregung, längeres Fasten und bedeutende körperliche Anstrengungen; werden aber als solche erkannt durch den Einfluss und die Controlle der übrigen Sinne und das noch gesunde Vorstellungsvermögen. Namentlich werden geistig hervorragende Menschen nicht selten davon heimgesucht, wie sich durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte erweisen lässt. Sehr bekannt z. B. sind die Gesichtstäuschungen des Schriftstellers Nicolai, der Tage und Wochen lang allerlei Gestalten vor sich sah. Dieselben wurden blässer und verschwanden allmählig, wenn er sich einer zweckmässigen ärztlichen Kur unterwarf.

Unter den krankhaften Störungen der Empfindung ist auch die verminderte Empfindlichkeit zu bemerken. Sie findet sich bis zur gänzlichen Gefühllosigkeit nicht ganz selten bei tief melancholischen und blödsinnigen Kranken. Es gibt Solche, die bei den stärksten Hautreizen, Nadelstichen, selbst ausgedehnten Verbrennungen vollkommen ruhig bleiben. Beispiele von Kranken, welche die qualvollsten Leiden, ohne eine Spur von schmerzlicher Erregung, ja mit heiterer Miene längere Zeit ertrugen, sind jedem erfahrenen Irrenarzte bekannt.

Fast gleichzeitig mit der körperlichen Empfindung verändert sich auch der Gemüthszustand oder die Empfänglichkeit für geistige Eindrücke. Störungen des Gemüthes finden sich bei allen Formen von Geisteskrankheit und sind in der Regel das erste Zeichen derselben. Man nennt die Geisteskrankheiten daher auch häufig Gemüthskrankheiten. Die Veränderungen, welche das Gemüth erleidet, bestehen entweder in angenehmen oder in unangenehmen Affekten. Einige Kranke sind beständig traurig, nichts kann

sie erheitern und zerstreuen; alle Eindrücke, selbst freudige erregen ihnen unangenehme Empfindungen. Andere sind stets froh und munter; sie singen und lachen ohne Aufhören; jede Kleinigkeit macht ihnen kindische Freude. Wieder andere sind zornig und unzufrieden; Alles ärgert sie; Nichts kann sie zufriedenstellen; ein Blick, ein Wort, versetzt sie in die heftigste Wuth. Viele gibt es, die von unerklärlicher Angst gefoltert sind, die bei jedem Geräusche lebhaft zusammenfahren und sich über unbedeutende Vorfälle die quälendsten Sorgen machen. Ebenso kommen die übrigen Gemüthsaffekte, wie Stolz, Liebe, Eifersucht, Geiz etc. oft in bedeutendem Grade gesteigert bei Geisteskranken vor. — Im weiteren Verlaufe der Geistesstörung, besonders beim Uebergange zum Blödsinn bemerkt man gewöhnlich eine bedeutende Abnahme des Gemüthes; die Kranken werden stumpf und gleichgiltig gegen die gewaltigsten Eindrücke; sie freuen sich über Nichts und trauern über Nichts; eine entsetzliche Leere und Oede des Gemüthes tritt an die Stelle der früheren stürmischen Erregung. — Wie die Sinnesempfindungen mit ihren Störungen bedeutend einwirken auf Vorstellungsthätigkeit und Willensvermögen, so auch die krankhaften Gemüthsaffekte. Namentlich sind es die depressirenden Gemüthszustände, Angst, und Verzweiflung, welche den Kranken oft zu dem Schrecklichsten fähig machen.

Die Störungen des Denkvermögens bei Geisteskranken äussern sich theils durch veränderte Bewegung — Beschleunigung oder Verlangsamung der Vorstellung; theils durch Veränderungen ihres Inhalts, durch Wahnvorstellungen.

Zu grosse Langsamkeit der Vorstellungen beobachtet man besonders bei Melancholischen und Blödsinnigen. Die Gedanken folgen sich hier nur zögernd auf einander, mitunter scheinen sie ganz stille zu stehen. Fragt man solche Kranken, so dauert es meist einige Zeit, bis sie die Frage aufgefasst haben und Antwort erfolgt. Dem entsprechend ist auch in der Regel die Sprache tonlos und die einzelnen Worte folgen nur mühsam. Bei weit vorgeschrittenem Blöd-

sinn mit grosser Armuth der Vorstellungen wird nicht selten die Sprache ganz undeutlich und tonlos. Die Verlangsamung der Vorstellungen erzeugt fast immer das Gefühl von Verstimmung und Unbehagen.

Beschleunigung der Gedanken meist auch verbunden mit reichlicherem Zuströmen derselben findet sich bei den Exaltationsformen von Geistesstörung, bei Tobsucht und Wahnsinn. Die Ideen werden hier äusserst rasch gebildet und ebenso rasch wieder durch andere verdrängt: Die Association geht mit grosser Leichtigkeit von Statten, längst verklungene Eindrücke verknüpfen sich mit gegenwärtigen zu den buntesten Vorstellungsreihen. Dieser Zustand, welcher mit dem Rausche einige Aehnlichkeit hat, äussert sich meist durch grosse Redseligkeit, mitunter durch überraschende Einfälle und glänzenden Witz bei sonst stillen und ruhigen Menschen; aber auch durch grosse Oberflächlichkeit des Denkens, läppische Redensarten und Verworrenheit der Vorstellungen. In hohen Graden folgen sich die einzelnen Gedanken mit solcher Geschwindigkeit, dass die Sprache ihnen nicht Schritt halten kann und die Kranken nur durch unvollständige Sätze oder flüchtig aneinander gereihte Worte, die sie mit grosser Geschwindigkeit äussern, den Inhalt ihres Bewusstseins verrathen.

Ein junges, sehr kräftiges und blühendes Mädchen von 23 Jahren wurde in vollkommen tobsüchtigem Zustande in hiesige Anstalt gebracht. Sie war beständig unruhig, schlief fast keinen Augenblick und sprach unaufhörlich in der buntesten Ideenfolge. Folgende Aeusserungen schrieb ich eines Tages rasch nieder: „König von Paris — mein Vater ist Kaiser Napoleon — zur Liebe — fahret hin, fahret hin, Grillen geht mir aus dem Sinn — spreche alle Sprachen — kein Schmerz — ein Apfel — zwei Aepfel — wie der Pfeil vom Bogen — wie des Stromes Wogen — Alles verschwunden — Landkarte — Papier — Lamm Gottes“ — etc.

Wie leicht in solchen Zuständen von heftiger Bewegung der Vorstellungen diese sich nach zufälligen Merk-

malen, namentlich nach dem Reim associiren, zeigt folgendes Beispiel.

Ein wohlhabender Kaufmann wurde plötzlich tobsüchtig und sprach in diesem Zustande oft so rasch und anhaltend, dass er kaum Zeit zum Athemholen behielt und der Speichel sich als weisslicher Schaum in seinen Mundwinkeln sammelte. Eines Tages äusserte er sich in folgender Weise: „Ich bin so zufrieden, es ist gar so schön auf der Welt. Ach das Leben hat so schöne Zeichen — Ohne Gleichen — Ach ich habe Sie so herzlich lieb — Ja die Vergangenheit ist auch schön. Noch 100 Jahre wollen wir leben und dann noch einige Jahre mehr. Ach wie ist's so schön auf der Welt — Ach wir sind ja gute Freunde; wir trachten jede Zeit uns zu lieben und nicht zu betrüben. Denn der Segen Gottes ruht auf uns. Liebe ist die schöne Zeit — Frau und Kinder sind bereit. — Mit Vergnügen das zu sagen, dass sie kein Leid mehr tragen — Ja es ist die schöne Zeit, wo Alles weint und sich erfreut — Ja es ist das Leben — Alles ist ihm ergeben.“ etc.

Bei dem grössten Theile von Kranken kommt es im weiteren Verlaufe der geistigen Störung zur Entwicklung von Wahnvorstellungen. Indem nämlich durch die krankhafte Veränderung des Gehirns die sinnlichen und geistigen Eindrücke anders empfunden und anders aufgefasst werden, müssen auch nothwendig die durch sie erregten Vorstellungen ein verändertes Gepräge tragen, ähnlich wie ein Spiegel, dessen Fläche mit Unebenheiten und Flecken verzogene und veränderte Bilder wiedergeben wird. Die Wahnvorstellungen unterscheiden sich demnach von den irrthümlichen Vorstellungen Gesunder dadurch, dass sie aus einem veränderten Zustand des Gehörs entspringen, dass sie nicht mit der bisherigen gesunden Denkweise des Menschen im Zusammenhang stehen, vielmehr derselben meist geradezu widersprechen. Wenn z. B. ein eitler Mensch sich für geistreicher und witziger als viele Andere hält, so ist diese Idee eben in seiner angeborenen Eitelkeit begründet; sie entspricht seiner ganzen übrigen Anschauungsweise;

sie ist desshalb ein Irrthum und keine Wahnvorstellung. Hält sich aber ein armer Tagelöhner plötzlich für einen König oder einen mächtigen General, so sind dies Vorstellungen, die allen seinen früheren Vorstellungen sowie seinen sinnlichen Anschauungen widerstreiten, sie sind Wahnvorstellungen. — Die Wahnvorstellungen sind aber keine zufälligen oder gar von selbst entstandene Ideen, sie sind sämtlich in bestimmten Verhältnissen und Zuständen begründete Erscheinungen, wenn man auch nicht immer ihre Quelle aufzufinden vermag. Häufig entstehen sie aus den Sinnestäuschungen oder werden durch sie bestimmt. In anderen Fällen sind sie Folge der Veränderungen des Gemüthszustandes. Bekannt ist, wie sehr das Gemüth die Vorstellungen beherrscht, wie wir in froher Stimmung Alles anders ansehen, und anders beurtheilen, als in der entgegengesetzten. Dauert nun eine bestimmte Gemüthsstimmung längere Zeit an, so ist dieser Einfluss noch bedeutender, das Gesetz der excentrischen Erscheinung macht sich dann auch hier geltend; der Kranke überträgt den Zustand seines Gehörs nach Aussen; er merkt nicht, dass mit ihm selbst eine Veränderung vorgegangen, er glaubt, die Aussenwelt habe sich verändert. So sucht der Melancholische den Grund seiner ängstlichen Unruhe nicht in seiner Krankheit; er schiebt sie äussern Ursachen zu, er hält sich für gehasst und verfolgt, für den Spielball boshafter Ränke und Intriguen, während der Wahnsinnige seine krankhafte Exaltation durch Wahnvorstellungen von hoher Würde, grossem Reichthum und glänzender Stellung zu erklären sucht. — Anfangs sind die Wahnvorstellungen oft nur flüchtige und häufig wechselnde Ideen; sie stehen dem Kranken als etwas fremdartiges gegenüber, wogegen er zu kämpfen sucht; je länger aber der krankhafte Gemüthsaffekt andauert und je öfter die dadurch bedingten Vorstellungen hervorgerufen werden, um so mehr befestigen sich dieselben und verknüpfen sich mit den übrigen Vorstellungen des Bewusstseins zu dauernden Gedankenverbindungen. Sie bleiben dann häufig noch zurück, nachdem der ursprüngliche

Gemüthsaffekt längst verschwunden und wieder vollständige Ruhe eingetreten ist. Man nennt sie in diesem Falle fixe Ideen. Nicht selten sind es nur einzelne solche Ideen, welche das Bewusstsein beherrschen, während der Kranke sonst ganz vernünftig urtheilt und auch in seinen Handlungen keine Störung verräth. Man hat in solchen Fällen namentlich von theilweisen Geisteskrankheiten, sog. Monomanien gesprochen, oder auch derartige Patienten gar nicht für wirklich geisteskrank gehalten, besonders wenn sie bisweilen ihre krankhaften Vorstellungen absichtlich verbergen. Bei sorgfältiger Beobachtung wird man aber immer finden, dass das ganze Vorstellungsvermögen tief ergriffen ist und auch in den übrigen geistigen Thätigkeiten sich deutliche Störungen nachweisen lassen. Bei der gegenseitigen Abhängigkeit sämmtlicher Geistesfunctionen ist dies auch nicht anders möglich. Es kann sich nicht Jemand einbilden, sein Körper sei von Glas, oder seine Füße von Holz, ohne dass sein ganzes Anschauungs- und Urtheilsvermögen gestört ist.

Die Wahnvorstellungen sind ausserordentlich verschieden und mannigfaltig; meist aber beziehen sie sich auf veränderte Zustände der eigenen Persönlichkeit und entsprechen der eben vorhandenen Gemüthsstimmung. Erst später bei weiter gediehem geistigem Verfall umfassen sie auch die Aussenwelt; sie spinnen sich weiter aus und setzen sich in Harmonie mit den übrigen Vorstellungen und den neuentstehenden Eindrücken; es bildet sich dann nach und nach ein ganzes System von Wahnvorstellungen, die sich gegenseitig stützen und ergänzen. Ein interessantes Beispiel von einer sehr consequenten Verbindung solcher Wahnvorstellungen findet sich in einer älteren irrenärztlichen Zeitschrift*) mitgetheilt.

Ein Engländer mit Namen Mathews befand sich bereits seit Jahren in der Irrenanstalt, als seine Verwandten auf seine Freilassung antrugen, indem sie ihn für gesund

*) Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte f. 1818.

ausgaben. Wiederholte ärztliche Untersuchungen konnten nichts Krankhaftes an dem Manne finden; man hielt ihn für ganz vernünftig, bis eine neu ernannte ärztliche Commission die totale Verrücktheit des Patienten nachwies.

Mathews war nämlich von dem festen Wahne beseelt, dass eine Bande böser Menschen von einem Zimmer in der Nähe der Stadtmauer von London aus durch magnetische Strömungen in einer unten näher anzugebenden Weise auf ihn einwirke. Nach seiner eignen Aussage sieht und hört er die Personen. Es sind ihrer sieben: vier männliche und drei weibliche. Das Haupt darunter ist einer, Namens Bill, auch der König genannt, früher der geschickteste in der Leitung der zu magnetischen Einwirkungen dienenden Maschine. Er ist 64 bis 65 Jahre alt; seine Gedanken sind stets auf Böses gerichtet; nie sah man ihn lächeln. Die zweite männliche Person heisst Jack der Schulmeister, der sich jedoch auch den Registrator nennt, etwa 60 Jahre alt, ziemlich schlank von Körperbau, es ist nicht ganz ausgemacht, ob er eine Perrücke trage. Die dritte Person ist Sir Archy, 55 Jahre alt mit einem Rock von schmutziger Farbe und mit Beinkleidern, welche die Knöpfe nach alter Weise zwischen den Beinen haben. Einige behaupten, dieser Archy sei eine Weibsperson in Mannskleidern. Er ist der ausgemachte Lügner der Bande, ein niederträchtiger Bösewicht, stets schlüpfrige, höhnische und spöttische Reden führend. Er affektirt einen gewissen Provincialaccent. Die vierte männliche Person heisst Middle-Man, ist 57 Jahre alt, von mittlerer Grösse und breiter Brust, hat etwas von einer Habichtsphysiognomie ohne Blatternarben, trägt einen blauen Rock und eine schlichte Weste. Obgleich er in seiner Verfolgung unermüdet ist, so thut er doch, als wenn dies ein blosser Scherz wäre; er sitzt grinsend da, indem er sich freut, dass ihn keiner unversehens fangen kann. Unter den weiblichen Personen der Bande ist die erste Augusta mit Namen, etwa 36 Jahre alt, von mittlerer Grösse und durch die Schärfe ihrer Gesichtszüge ausgezeichnet. Sie ist nicht fleischig, man kann sie aber auch nicht mager nennen.

Gewöhnlich trägt sie sich schwarz, wie eine Kaufmannsfrau auf dem Lande mit ungepuderten Haaren. Anfangs scheint sie sehr freundlich und einschmeichelnd; wenn sie aber sieht, dass sie nicht überzeugen, dass sie keinen Einfluss gewinnen kann, so wird sie äusserst höhnisch und boshaft. Seit den letzten sieben Jahren ist ihre giftige Natur beträchtlich schlimmer geworden. Die zweite weibliche Person, Charlotte, ist von gleichem Alter, als Augusta, ebenfalls von mittlerer Grösse; aber fleischiger, eine röthliche Brünette und von Ansehen einer Französin. Sie spricht immer französisch; aber in englischer Mundart. Ihr Charakter ist der einer starrköpfigen Person, die überzeugt ist, dass sie Unrecht thue, aber sich selbst nicht zu helfen weiss. Ein Weibsbild von sehr ungewöhnlicher Art macht die Siebenzahl der Bande voll. Sie scheint keinen christlichen Namen zu führen; die übrigen nennen sie blos die Handschuhfrau, weil sie stets baumwollene Klapphandschuhe trägt; dies nämlich, wie Sir Archy trocken behauptet, damit man nicht sehe, dass sie die Krätze habe. Sie ist etwa 48 Jahre alt, mehr als von mittlerer Grösse und von scharfen Gesichtszügen; sie hat einige Pockennarben und am Kinn und an der Oberlippe eine beträchtliche Menge feiner Haare. Die übrigen von der Bande, besonders Sir Archy haben stets an ihr zu zupfen und zu zerren, wie eine Schaar Krähen an einer fremden Dohle. Von diesen Personen haben zwei, seit M. sie kennt, noch nie das Haus, von welchem aus die Einwirkung geschieht, verlassen; vier sind wenigstens in der Regel zugegen. Wer die Leute auf der Strasse sieht, wird sie für Taschendiebe oder so etwas Aehnliches halten. Sie gehen aus, um mit anderen Leuten ihres Gelichters zu verkehren, verdingen sich zu Spionen und verrathen die Staatsgeheimnisse dem Feinde, oder bringen mit einander durch ihre Maschinen die schändlichsten Dinge in Ausführung. Zu Hause liegen sie beisammen in allerlei Verkehr. Archy sitzt immer im Zimmer und ebenso Charlotte, die zuweilen laut klagt, dass sie gewaltsam zu Hause gehalten werde.

Die Einwirkungen, welche diese Bande nun auf M. ausübt, sind sehr verschiedener Art und alle mehr oder weniger schrecklich. Er gibt besonders folgende an: Flüssigkeitshemmung. Dies ist eine Zusammenschnürung der Fasern der Zungenwurzeln, wodurch die Sprache in's Stocken gebracht wird. Abschneiden der Seele vom Gefühl. Eine Ausbreitung der magnetischen und dabei gerinnenden Strömung von der Nasenwurzel aus unter die Grundfläche des Gehirns, gleich einem über diese ausgebreiteten Schleier, so dass die Gefühle des Herzens ausser Zusammenhang mit den Operationen des Verstandes gesetzt werden. Schenkelsprache. Es werden durch die Maschine die Worte, die zu Jemand gelangen sollen, auf die äussere Seite seiner Schenkel gerichtet, so dass die so angegriffene Person bewusst ist, ihr Gehörorgan liege dort mit seiner ganzen Empfindlichkeit. Drachensteigen. Eine Angriffsweise, welche die Bande oft ausübt. Wie Knaben einen papiernen Drachen steigen lassen, so treiben jene Bösewichter vermittelst ihrer Künste irgend eine besondere Vorstellung in das Gehirn des von ihnen Angegriffenen, die sich daselbst dann stundenlang hin und herbewegt. Wie dann auch der auf solche Weise Angegriffene von der ihm aufgedrungenen Vorstellung los zu werden und auf irgend eine andere überzugehen wünsche; er ist es nicht im Stande; er muss seine Aufmerksamkeit mit Ausschluss aller anderen Vorstellungen gerade auf die ihm zugeführte richten. Dabei ist er sich doch während der ganzen Zeit bewusst, dass die Vorstellung ihm fremd, ihm von Aussen aufgedrungen sei*). Zu Todte drücken,

*) Diese, sowie die folgende und eine der vorhergenannten (Drachensteigen) Ideen sind schöne Beispiele von dem so häufig bei Geisteskranken sich aussprechenden Dualismus der Vorstellungen. Sie fühlen, ohne sich genaue Rechenschaft darüber geben zu können, dass es nicht ihre frühere, gesunde Persönlichkeit ist, mit der diese Vorstellungen in Zusammenhang stehen.

was die Bande spottweise auch **Hummerknaeken** nennt. Dies ist ein Druck der magnetischen Atmosphäre, wovon die angegriffene Person umgeben ist, wodurch dann der Blutumlauf und die Lebensbewegungen einer solchen Person ins Stocken gerathen und augenblicklicher Tod erfolgt.

Gehirnstreckung. Sowie der cylindrische Spiegel das Angesicht einer sich in ihm beschauenden Person verlängert so hat die Bande auch Mittel, das Gehirn auf ähnliche Weise in die Länge zu ziehen. Dadurch wird dann die in der Seele gerade vorhandene Vorstellung verzogen, so dass die so angegriffene Person in ihrem eigenen Denken irre wird, dass sie bei den feierlichsten Dingen lacht und traurig ist bei den lächerlichsten. Durch eine solche Gehirnstreckung kann dann ein gesunder Menschenverstand als Wahnsinn, Wahrheit als Lüge, die weiseste Einrichtung eines gebildeten Volkes als ein unüberlegtes Verfahren von Barbaren und die Bibel als eine Sammlung von Schwänken erscheinen.

Gedankenbildung. Während eine von der Bande an dem Gehirn der angegriffenen Person saugt, um die vorhandenen Gedanken aus demselben hervorzuziehen, wird einer seiner Gesellen in der Absicht, dem ersten einen Streich zu spielen, eine solche Reihe von Vorstellungen in die Seele jener Person hineintreiben, welche von der wirklichen Vorstellungsweise dieser letzteren sehr verschieden ist, und die der Saugende dann für die gesuchte Nachricht hält, während der, welcher seinem Gesellen den Betrug spielte, sich im Geheimen lachend, seines gelungenen Werkes freut.

Bombenbersten, eine der schrecklichsten Einwirkungsarten, deren sich die Bande bedient. Die in dem Gehirn und in den Nerven vorhandene Lebensflüssigkeit, der in den Blutgefäßen auf- und niedersteigende Dunst, das Gas in dem Magen und den Gedärmen werden höchst verdünnt und brennbar gemacht, was dann eine sehr schmerzhaftede Ausdehnung über den ganzen Körper verursacht. Während die angegriffene Person auf diese Weise leidet, lassen die Bösewichter eine kräftige Ladung der elektrischen Batterie los, deren sie sich zu dieser Einwirkungsweise bedienen, die

dann eine schreckliche Erschütterung bewirkt und den ganzen Körper zerreisst. Im Kopf tritt ein starkes Krachen ein und es ist ein Wunder, wenn die starke Erschütterung nicht augenblicklich den Tod herbeiführt. — Ausserdem hat die Bande noch viele verschiedene Einwirkungsweisen, deren Name hier bloß angeführt werden mögen: Magenschinden, Schlagflussbewirkung, Hinauftreibung des Quecksilbers, Niederbinden, Fusskrümmung, Todtenschlafbewirkung, Funkenziehen, Knievernagelung, Ausbrennen, Augenverschraubung, Gesichtshemmung, Faserauftrennung etc. Zum Verkehr zwischen M. und seinen Verfolgern dient hauptsächlich das Gehirnflüstern, eine Art sympathetischer Verbindung der Gedanken und das Stimmensagen eine unmittelbare Uebertragung eines articulirten Tones auf den Gehörnerven ohne Vermittelung der sonst erforderlichen Luftschwingungen, so dass sich das mitgetheilte Wort verständlich in das Ohr des Empfindenden legt, während eine dabei stehende Person nicht das Mindeste merkt. Selbst während des Schlafes wird M. von seinen Verfolgern durch ihre Traumbereitungen gequält, welche darin bestehen, dass jene ihre Phantome und groteske Bilder seinem ermatteten Geist aufdrängen. Die Bösewichter haben seltsam gestaltete Puppen von verschiedener Art; wenn sie diese eine Zeit lang anhaltend ansehen, so können sie das Bild solcher Gestalten während des Traums in seine Seele werfen. — Schliesslich beschreibt M. mit Hilfe einer sehr genauen Zeichnung die complicirte Maschine, mittelst welcher seine Verfolger alle ihre Missethaten ausführen.

Es ist beinahe selbstverständlich, dass man die Wahnvorstellungen eines Kranken ebensowenig durch Vernunftgründe beseitigen kann, wie die Sinnestäuschungen. Alles Reden und alle Beweisführungen würden hier zu nichts dienen. Denn wenn die Vernunft des Patienten gesund wäre, so würden derartige Wahnvorstellungen gar nicht aufkommen, oder wenigstens sofort bekämpft werden.

Das Gedächtniss wird bei längerer Dauer der Geistesstörung fast immer geschwächt, wenigstens für die letz-

ten in geisteskrankem Zustand empfangenen Eindrücke, während Vorstellungen aus früherer Zeit bisweilen mit grosser Zähigkeit festgehalten werden. Uebrigens gibt es auch Fälle, wo das Gedächtniss in ausgezeichneter Weise erhalten bleibt. Ich kenne einen Kranken, der mit ungewöhnlichen Anlagen ausgerüstet, während seiner Studienzeit geisteskrank wurde und sich seit fast 30 Jahren in der Irrenanstalt befindet. Mit der Zeit ist er ganz blödsinnig geworden und scheint Nichts zu beachten, was um ihn her vorgeht. Auf Befragen deklamirt er übrigens ganze Episoden, aus griechischen und lateinischen Schriftstellern; ja er gibt von allen Personen, die sich in seiner Umgebung befinden, das Jahr und den Tag ihres Eintrittes in die Anstalt genau an.

Die Störungen des Willens, welche sich bei Geisteskranken zeigen, sind wohl immer von ihren Empfindungen und Vorstellungen direkt abhängig. Sie äussern sich als gesunkene Willensthätigkeit durch unentschlossenes zaghaftes Wesen, Langsamkeit der Bewegung, bisweilen durch monatelange Unbeweglichkeit und Sprachlosigkeit oder andererseits durch gesteigertes Wollen, das sich in grosser Energie, raschem Entschliessen, Ausdauer im Handeln und Hastigkeit der Bewegung kundgibt. Mitunter sieht man einzelne Neigungen besonders hervortreten und bis zum unwiderstehlichen Triebe sich ausbilden. Hierher gehören unter andrem der Stehltrieb und Brandstiftungstrieb. Man hat dieselben auch als isolirte Krankheiten des Willens betrachtet, wenn die damit behafteten Menschen noch vernünftig reden; aber von einer unbekämpfbaren Neigung zu der Handlung, deren Unrecht sie einsehen, getrieben zu werden vorgeben. Hier ist schon viel Irrthümliches untergelaufen und dem Sophismus des Arztes, sowie der Verstellungskunst der Untersuchten ein weiter Spielraum gelassen. Wo wirklich derartige Zustände auf krankhaften Vorgängen beruhen, sind immer mehr oder weniger bedeutende Störungen der übrigen Geistesthätigkeiten nachzuweisen.

Sehr häufig findet man, dass unter dem Einfluss einer geistigen Störung der Charakter der Kranken eine gänzliche Veränderung und Umwandlung erleidet. Sanfte und ruhige Menschen werden hinterlistig und boshaft; durchaus ehrenwerthe und gebildete Personen sieht man Handlungen begehen und Worte äussern, woran sie in gesundem Zustande wohl kaum gedacht haben. Man darf sich desshalb aus dem Benehmen Geisteskranker nicht, wie dies so oft geschieht, einen Schluss auf deren früheres Leben erlauben.

Schon im ersten Capitel wurde bemerkt, dass das Selbstbewusstsein bei Geisteskranken sich verändern kann. Gehen wir zum genaueren Verständniss nochmals auf die Entstehung derselben zurück, so finden wir es anfangs beschränkt auf die blosse dunkle Körperempfindung. In dem Masse, als die Vorstellungen sich entwickeln und die entsprechenden Gefühle hervorrufen, erweitert sich das Bewusstsein, der Mensch unterscheidet sich als persönliches Wesen von der Aussenwelt und neben dem körperlichen Ich entsteht das geistige Ich. Auch dieses erweitert sich im Laufe der Zeit und erstarkt durch tausendfältige neue Verbindungen. In Krankheiten nun, wo fast plötzlich neue Vorstellungen und Gefühle entstehen, treten diese dem Ich anfangs als etwas fremdartiges gegenüber, was sich gewöhnlich durch stürmische Aufregung des Gemüthes äussert. Wird die Krankheit nicht alsbald geheilt, so verdrängen sie nach und nach die alten Vorstellungen, verbinden sich theilweise mit ihnen und aus dem alten Ich ist ein neues, umgewandeltes geworden. Der Kranke ist nicht mehr derselbe wie er früher war, er ist ein ganz anderer Mensch mit veränderten Vorstellungen und veränderten Neigungen. In vielen Fällen geht dies soweit, dass die Kranken ihre ganze Vergangenheit wegläugnen und ihnen ihre eigene Person aus früherer Zeit als etwas ganz Anderes, fast Traumartiges gegenübersteht. Das Gemüth kann dabei wieder vollständig beruhigt sein und das übrige Denken sich auf die gewöhnliche Weise vollziehen. In anderen Fällen wird das Selbstbewusstsein bedeutend geschwächt und scheint bis-

weilen gänzlich unterzugehen. Die Kranken sprechen von sich, wie Kinder in der dritten Person und können schliesslich das Gefühl ihrer Persönlichkeit ganz verlieren. So lebte in hiesiger Anstalt eine weibliche Kranke, die sich oft für einen Mann hielt und dann „Hannes“ zu heissen glaubte. Sie war in hohem Grade blödsinnig und unempfindlich für die stärksten Hautreize. Zupfte und zerrte jemand an ihr, wie dies bisweilen vorkam, so schlug sie gewöhnlich nach einer ganz anderen Seite auf die Erde oder gegen die Wand und pflegte dabei lebhaft zu schimpfen.

Häufig aber bleibt den Kranken das Gefühl ihrer gestörten geistigen Thätigkeit während des ganzen Verlaufes der Krankheit. Sie fühlen bald mehr, bald weniger, dass ihr Denken und Streben ein verändertes, von dem früheren ganz verschiedenes ist. Oft findet man unter den Aeusserungen der Kranken solche, welche auf derartige Empfindungen hindeuten, wie die Klagen, dass ihr Kopf hohl und leer sei, dass man ihnen die Gedanken genommen habe, dass ihr Geist beständig auswärts sich bewege, während nur noch durch die körperliche Maschine ihre Persönlichkeit vorgestellt werde etc. Zuweilen aber auch sprechen die Kranken es klar und deutlich aus, dass sie geisteskrank sind. Ein Mann, der sich, wie viele seiner Verwandten, schon in seiner Jugend durch manche Sonderbarkeiten auszeichnete, kam im 36. Lebensjahr in die Irrenanstalt und blieb darin bis zu seinem im 73. Jahre erfolgten Tode. Unzufrieden mit allen politischen und socialen Einrichtungen der Welt verkehrte er wenig mit seinen Schicksalsgenossen und überliess sich am liebsten seinen einsamen Grübeleien. Oft hatte er ganz sonderbare Einfälle; zuweilen überraschte er auch durch ungeahnte scharfsinnige Bemerkungen. In seinen letzten Jahren überreichte er einst dem Arzte folgende Zeilen, in denen sich der ganze Jammer eines mit sich und der Welt zerfallenen Gemüthes ausspricht:

In unseren Zeiten
 Muss oder mag man es leiden,
 Dass man mit der Armseligkeit mache
 Gemeinsame Sache.
 Mit diesem Bleigewicht gen Himmel fliegen —
 Wer dies Hinderniss wollte besiegen,
 Die Welt würde ihn bedeuten, das sei Vermessenheit
 Herzensvergessenheit.
 Will man einem Ding sich nähern, entfernt man sich davon
 Das ist der Welt Lohn.
 Mühe und Arbeit
 Und der Ausruf: O, wie ungescheidt!
 Schweres Verhängniss,
 Arge Bedrängniss!
 Noch ist nichts ausbedungen,
 Noch ist nichts mir gelungen;
 Noch ist nichts fortgerückt —
 Ich aber bin verrückt!

Die einzelnen Formen der Geistesstörung und ihre Erkenntniss.

Unerschöpflich wie die Natur selbst ist auch das geistige Leben an Mannigfaltigkeit der Formen und Erscheinungen. Es gibt kein Wesen, das dem anderen vollkommen gleicht, weder in körperlicher, noch in geistiger Beziehung. Nur der Mensch hat die verschiedenen Classen und Systeme erfunden, die die Natur nicht kennt. Hier gibt es nichts Wesentliches und nichts Unwesentliches. In ihrem stufenweisen Fortschreiten vom Niedrigsten zum Höchsten spottet sie der Bemühungen des Sterblichen, dem die klare Anschauung ihrer Unendlichkeit versagt ist und der nur reihenweise mit Hilfe von Begriffen die vereinzeltten Erscheinungen in sein Bewusstsein aufzunehmen vermag. Und wie im gesunden, so auch im kranken Leben. Auch die geistigen Krankheiten äussern sich in den mannigfaltigsten Richtungen; keine gleicht der anderen in jeder Beziehung. Man mag noch so viele Kranke beobachtet haben, so wird man bei jedem Einzelnen gewisse Eigenthümlichkeiten finden, durch welche er sich vor allen anderen auszeichnet. Es hat daher auch jede Classificirung dieser Krankheiten etwas Willkürliches und immerhin wird es Fälle geben, welche sich ohne Zwang weder der einen noch der anderen Form einreihen lassen. Und doch sind wir zur Aufstellung solcher Formen genöthigt, wollen wir nicht auf jede Uebersichtlichkeit der Darstellung verzichten. Ich will daher versuchen, dem Leser in wenigen Zügen ein Bild ihrer hervorragendsten Erscheinungen zu entwerfen, und dasselbe durch einzelne Beispiele erläutern.

Gegenwärtig theilt man die Geisteskrankheiten in der Regel folgendermassen ein.

1. In die Formen der geistigen Aufregung, bei welchen Störungen des Gemüths vorwalten und welche fast immer die Anfangsstadien der geistigen Erkrankung bilden, daher auch am ersten heilbar sind. Hierher gehören Melancholie, Tobsucht und Wahnsinn.

2. In die Formen der geistigen Schwäche. Die gemüthliche Erregung ist hier abgelaufen oder wenigstens bedeutend geringer geworden, während die Störungen des Denkprocesses schärfer hervortreten. Die hierher gehörigen Zustände, welche wir als Verrücktheit, Schwachsinn und Blödsinn bezeichnen, bilden sich in der Regel nach längerer Dauer der Krankheit aus den erstgenannten Formen hervor und sind fast immer unheilbar.

Unter Melancholie oder Schwermuth versteht man den Zustand einer allgemeinen und anhaltenden traurigen Gemüthsverstimmung. Die Bewegung der Vorstellungen ist verzögert; nur vereinzelte traurige Gedanken erfüllen das Bewusstsein; fast alle Eindrücke afficiren das Gemüth in unangenehmer Weise. Gewöhnlich gesellen sich im weiteren Verlauf Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen hinzu oder sind schon von Anfang an damit verbunden. Je nach der Individualität äussert sich die Melancholie in sehr verschiedener Weise. Der Eine ist still und in sich gekehrt; der Andere jammert beständig und erzählt Jedermann seine Klagen, ein Dritter ist von unerklärlicher Angst und Unruhe gefoltert, die ihn rastlos umher treibt und oft zu den verzweifeltsten Handlungen bestimmt. Wieder andere sind starr und stumpf, wie versteinert; sie sprechen nicht, bewegen sich nicht und scheinen sich theilnahmslos zu verhalten gegen alle Eindrücke der Aussenwelt.

In der Regel entsteht die Melancholie allmählig. Ein sonst vernünftiger und heiterer Mensch wird nach und nach reizbarer, über Kleinigkeiten verdrüsslich und ärgerlich; er kann sich nicht mehr so recht freuen; sogar gegen seine nächsten Anverwandten empfindet er eine, ihm selbst uner-

klärliche Abneigung. Nach einiger Zeit versinkt er in tiefe Traurigkeit; er verlässt seine lieb gewordenen Gewohnheiten, vernachlässigt sein Geschäft und sucht nicht selten im Trunk seine trüben Gedanken zu verscheuchen. Was ihn sonst erfreute, widert ihn an, es ergreift ihn ein entsetzlicher Ekel an der ganzen Welt, wie an seinem eigenen Dasein. Beständig muss er über sich nachdenken; alle anderen Vorstellungen werden gehemmt oder überwältigt. Der Schlaf flieht ihn und wenn ja seine Augen zu einem kurzen Schlummer sich schliessen, so wird er von fürchterlichen Träumen geängstigt. Alles erscheint ihm in einem veränderten, düsteren Lichte. In den Blicken seiner Mitmenschen liest er Spott und Hohn; er glaubt sich von Jedem, wie ein Missethäter angesehen und sucht deshalb die Einsamkeit, die aber seine Qualen nur vermehrt und ihm seinen zerrütteten Seelenzustand fort und fort widerspiegelt. Nirgends kann er Trost und Ruhe finden; auch die Religion vermag ihn nicht mehr aufzurichten; er fühlt sich von Gott und der Welt verlassen und sucht sich um jeden Preis seines Daseins zu entledigen, sei es auch auf eine noch so schreckliche Weise. Anfangs erkennt er oft noch das Krankhafte in seinen Gedanken und Gefühlen; da er aber mit dem besten Willen nicht anders denken, nicht anders fühlen kann, so bringt ihn diese seine unerklärliche Gemüthsstimmung zu den seltsamsten Wahnvorstellungen, die durch gleichzeitige vorhandene Sinnestäuschungen noch unterhalten werden. Bald hält er sich für einen schuldbeladenen Verbrecher; bald glaubt er, dass die Menschen ihn absichtlich verhöhnten und auf alle mögliche Weise zu verfolgen suchten; nicht selten weigert er sich, zu essen, weil er dadurch Gott zu verhöhnen glaubt, oder weil er in den Speisen Gift vermuthet. In anderen Fällen versetzt ihn seine innere Angst in fürchterliche Aufregung, er sucht sich derselben auf alle Weise zu entledigen und zerstört in blinder Wuth die in seiner Nähe befindlichen Gegenstände oder macht gewalthätige Angriffe auf seine Umgebung; nicht selten auch bringt ihn die Angst zum Selbstmord. Dauert die Melancholie

länger, so befestigen sich die Wahnvorstellungen mehr und mehr und spinnen sich weiter aus. Viele Kranke halten sich dann für verfolgt von bösen Menschen, die durch allerlei Künste, Electricität, Magnetismus, Freimauerei schädlich auf ihren Körper und Geist einwirkten; andere glauben ihr Hab und Gut verloren zu haben und der bittersten Armuth preisgegeben zu sein. Sehr häufig auch sind die Wahnvorstellungen religiöser Natur. Die Kranken halten sich für die schlechtesten und unwürdigsten Menschen; durch schwere Sünden glauben sie die Gnade Gottes verloren und die ewige Seligkeit verscherzt zu haben. Die Hölle mit allen ihren Qualen schwebt vor ihnen und bedroht nicht nur sie selbst, sondern auch hier ganze Familie. Zuweilen erregen die fremdartigen Vorstellungen und Neigungen, welche sich dem Kranken wider Willen aufdrängen, in ihm das Gefühl als seien seine Gedanken von einer finsternen Macht geleitet; als sei ein böser Geist in ihm, der all sein Thun und Reden beherrsche. Der Aberglaube hat in früherer Zeit solche Unglückliche als Besessene und Kinder des Satans betrachtet; selbst jetzt noch begegnet man derartigen Bestrebungen bei Menschen, von denen man ganz andere Ansichten erwarten sollte.

C. K. Landmann, 31 Jahre alt, ohne erbliche Anlage zu Geistesstörungen, ist seit 5 Jahren verheirathet und hat ein Kind. Seine äusseren Verhältnisse waren günstig; er selbst war immer etwas still und schüchtern. Etwa 14 Tage vor seiner Aufnahme in die Anstalt hatte sein Knecht bei der Grummeternte etwas von dem Acker des Nachbarn mitgeerntet. K. wurde des Felddiebstahls angeklagt und mit einer geringen Geldstrafe belegt. Dies verletzte den sonst unbescholtenen und durchaus redlichen Mann aufs tiefste. Er ging mehrere Tage traurig umher, sprach dann viel davon, dass er Feinde habe, und wiederholte beständig die Redensart: „Ich bin kein Dieb.“ Des Nachts schlief er fast gar nicht. Bald wurde er auch bei Tage sehr unruhig; er lief fortwährend hin und her und fürchtete, umgebracht zu werden. Er ass äusserst wenig und unregelmässig. Die

Seelenangst stieg von Stunde zu Stunde und verwirrte den Kranken dergestalt, dass er die Fensterscheiben zerschlug und alle Gegenstände, die sich in seiner Nähe befanden, zertrümmerte. Er musste gebunden werden und erhielt im Ringen mit seinen Angehörigen mehrere Hiebe auf den Kopf. Bei seiner Aufnahme in die Anstalt, die alsbald erfolgte, hatte die Unruhe noch nicht nachgelassen; aus den eingesunkenen, erdfahlen Gesichtszügen leuchtete noch immer die grösste Angst hervor. Seine Aeusserungen waren ganz unverständlich und bestanden nur in einigen Lauten. Beständig strebte er zu entfliehen, blieb nicht einen Augenblick ruhig auf einem Platz, und liess sich ohne Nöthigung weder an- noch auskleiden. In den ersten Tagen konnten ihn nur mit Mühe einige Löffel flüssiger Nahrung beigebracht werden; später ass er mehr und regelmässiger; die Unruhe dauerte aber in gesteigertem Grade fort. Der Kranke bedurfte Tag und Nacht der Beschränkungsmassregeln, da er keinen Augenblick zu Bett bleiben wollte und Alles zu zertrümmern strebte. Die Kräfte erschöpften sich dabei sichtlich und am 8. Tage seines Aufenthaltes starb er.

Ph. K. ein sehr kräftiger und blühend aussehender Handwerksmann von 29 Jahren hatte früher wiederholt an Tobsucht gelitten; auch seine Mutter, sowie sein Grossvater und seine Schwester waren geisteskrank gewesen. Im J. 1855 war er noch während des Sommers in der Anstalt und wurde am 7. Octbr. vollständig geheilt entlassen. Er war auch zu Hause ruhig, arbeitete fleissig und benahm sich tadellos. In den ersten Wochen des Monats December fing er an traurig zu werden. Am 27. verliess er unter irgend einem Vorwand das Haus und kam des Abends furchtbar verletzt zurück. Er hatte sich mit einer Pistole in den Mund geschossen. Zehn Tage später wurde er wieder in die Anstalt aufgenommen. Er litt noch stark an den Folgen seiner Verletzung; schien sich aber wenig darum zu kümmern; er bewegte sich kaum, sprach nichts, suchte sich auch durch Zeichen nicht zu verständigen und starrte wie theilnahmslos vor sich hin. Allmählig heilten die Wunden im

Munde mit einem geringen Formfehler, wodurch die Sprache einigermassen behindert war. Der Kranke blieb aber still und starr und liess sich durch Nichts aus seiner gleichgiltigen Ruhe bringen. Selbst der Besuch seiner nächsten Anverwandten entlockte ihm kein Zeichen der Theilnahme. Im Mai 1856 fing er an, sich etwas zu beschäftigen; später half er fleissig beim Uebertünchen der Wände in der Anstalt. Er war in jeder Beziehung willig und folgsam, verharrte übrigens in seiner traurigen Schweigsamkeit. Erst im Februar des Jahres 1857 wurde er allmählig heiterer; äusserte sich anfangs durch Zeichen; dann auch durch Worte und gewann nach und nach seine frühere Fröhlichkeit wieder. Er behauptete unn, dass er anfangs immer ängstlich gewesen sei; später habe er geglaubt, er könne nicht mehr sprechen. Im April d. J. 1858 wurde der Kranke geheilt entlassen und ist bis jetzt gesund geblieben.

Joseph F., 35 Jahre alt, Maurer von Profession und frei von erblicher Krankheitsanlage ist von colossalem Körperbau, seit 9 Jahren verheirathet und Vater von 4 Kindern. Früher stets gesund klagte er im März 1861 über Verdauungsbeschwerden und Spannen auf der Brust. Nachdem er Allerlei vergeblich dagegen gebraucht hatte, zeigten sich nach einigen Wochen Spuren von krankhafter Aengstlichkeit mit periodischer Aufregung. Er sprach viel vom Teufel, beichtete und communicirte, lief häufig zum Arzte und schlief des Nachts gar nicht; auch ass er wenig. Bei jedem Geräusche fuhr er schreckhaft zusammen. Die Aengstlichkeit nahm zu und steigerte sich periodenweise zu wahren Wuthanfällen, in welchen der Kranke einmal seinen Wärter überwältigte und durch das Fenster sprang, ohne sich jedoch erheblich zu verletzen. Auch in der Anstalt, wohin er bald nach diesem Vorfall gebracht wurde, hatte er in einem derartigen Anfalle seinen Wärter nahezu erdrosselt. In den ruhigeren Zwischenräumen zeigte der Kranke ein ängstlich scheues Wesen und äusserte öfters Furcht, man wolle ihn umbringen. Er hatte ein dunkles Bewusstsein seiner geistigen Störung und bat oft, man möge ihn heilen; in dem-

selben Augenblicke aber verlangte er Verzeihung für seine Sünden und erblickte in den Aerzten Geistliche, die ihn Beichte hören sollten. Als Ursache seiner verkehrten Handlungen bezeichnete er eine namenlose Angst und sagte selbst, er fühle in diesem Zustand eine Kraft, dass er Bäume entwurzeln könne. Vielfach wurde er von Sinnestäuschungen beunruhigt. Des Nachts, sagte er, höre er mitunter Wasser und Wind rauschen; mitunter sei ihm, als predige Jemand; im Bade sehe er feurige Funken vor seinem Auge, zuweilen auch komme es ihm vor, als ob er selbst ganz schwarz sei. Ein anderes Mal scheine es ihm, als sei sein Zimmer voller Leute, die ihn beständig anschauten; dann habe er wieder gar keine Luft und es komme ihm vor, als sei Tabaksrauch im Zimmer. Unter der Anwendung von entsprechenden Mitteln wurden die Nächte ruhiger; das körperliche Befinden hob sich bei gutem Appetit und die Aengstlichkeit verschwand. Zuweilen aber hatte der Kranke auch schreckliche Träume, wie wenn er in die Hölle käme, oder als ob er versinke. Auch diese Zustände verloren sich und am 4. Juli dess. Jahres verliess Patient völlig geheilt und dankbar die Anstalt.

Anna Maria F., 49 Jahre alt ist eine in bescheidenen Verhältnissen lebende Bauersfrau. Sie ist Mutter von 4 Kindern und war bisher meistens gesund, bis sie etwa 3 — 4 Wochen vor ihrer Aufnahme sich eifrig an einer geistlichen Mission in einem nahe gelegenen Orte betheiligte. Um diese Zeit sprach sie ungewöhnlich viel von religiösen Gegenständen, sang fromme Lieder, schlief wenig und fühlte sich auch körperlich unwohl. Täglich wurde sie aufgeregter, bis sie in die Anstalt gebracht wurde. Hier glaubte sie sich in der Hölle zu befinden, war äusserst unruhig, stiess nur einige unverständliche Worte aus, suchte ihre Kleider zu zerreißen und wollte nicht essen. In einem ruhigeren Augenblick äusserte sie einmal, sie beträge sich gern anders; sie könne aber nicht, ihr Wille sei ihr gefesselt. Da die Nahrungsverweigerung mehrere Tage lang andauerte und die Kräfte in bedenklicher Weise verfielen, so

wurde der Kranken mittelst eines durch die Nase in den Magen eingebrachten elastischen Rohres kräftige Brühen eingeflösst. Nachdem dies einigemale geschehen war, ass sie von selbst. Sie wurde nun ruhiger, äusserte aber allerlei Wahnvorstellungen. Sie sei unwürdig zum Sakrament gegangen, sie habe sich schwer versündigt gegen Gott und Menschen und sei desshalb in diese Anstalt gekommen, die ein Zuchthaus sei. Nach ihren Angehörigen zeigte sie kein Verlangen, weil sie glaubte, dass diese sich ihrer schämen müssten. In der Regel aber war sie ganz still und mit leichten Arbeiten beschäftigt. Dieser Zustand dauerte einige Monate, bis sich allmählig mehr Lebhaftigkeit einstellte und die Kranke ihr bisheriges Benehmen richtig beurtheilte. Gleichwohl hatte sie nach ihrem eigenen Geständniss noch öfters Augenblicke, wo die alten Ideen von ihrer Sündhaftigkeit und der drohenden ewigen Verdammniss wieder zum Vorschein kamen. Zehn Monate nach ihrer Aufnahme verliess sie geheilt die Anstalt.

Folgendes Beispiel von Melancholie mit Ideen von Besessenheit erzählt Esquirol.

Frau M. 49 Jahre alt hatte auf dem Lande als Wollspinnerin gelebt und oft Hexengeschichten gehört. In ihrem 37. Jahre, als sie sich eben verheirathen wollte, merkt sie, dass sie ihr Bräutigam hintergehen will. Sie will nichts mehr von ihm wissen und verheirathet sich ein Jahr später mit einem Anderen. Der, den sie verlassen hat, droht sich zu rächen und verwünscht sie zu allen Teufeln. Ein Mann aus ihrem Dorf, der für einen Hexenmeister galt, verschrieb seinen Körper für sie dem Teufel, woran sie auch fest glaubte. Im 40. Jahre fingen unter gleichzeitigen Kopfschmerzen ihre Gedanken an, sich zu verwirren, jedoch auf eine für Fremde unmerkliche Weise. Im 41. Jahre kehrt sie von einem langen Spaziergang zurück, ist ermüdet und legt sich unterwegs hin, um auszuruhen. Kurze Zeit darauf empfindet sie im Kopf eine Bewegung und ein Geräusch, das dem eines Spinnrades ähnlich ist. Sie erschrickt darüber, setzt aber ihren Weg fort. Unterwegs wird sie von

der Erde sieben Fuss hoch gehoben; als sie nach Hause kommt, kann sie weder essen, noch trinken. Sie erinnert sich der vor Jahren gemachten Drohung und zweifelt nicht mehr daran, dass sie behext sei. Viele Mittel werden angewandt. M. betet, verrichtet neuntägige Andachten, macht Wallfahrten; sie trägt auf dem blossen Leibe eine Stola, die ein Geistlicher ihr gegeben hatte. Alles ist vergeblich. Der Teufel und seine Qualen verlassen sie nicht mehr und drei Jahre nachher wurde sie in die Salpetrière geführt. Sie versichert, dass sie im Leib den bösen Geist in Gestalt einer Schlange habe, der sie weder Tag noch Nacht verlässt. Sie geht langsam und spricht leise über ihren Zustand, den sie beklagt. „Der Teufel hat meinen Körper geholt“ sagt sie: „ich habe keine menschliche Gestalt mehr. Es gibt nichts Schreklicheres, als lebendig zu erscheinen und doch nicht dieser Welt anzugehören. Ich brenne; mein Athem haucht Schwefel aus. Ich esse nicht, ich trinke nicht, weil der Teufel alles dies nicht nöthig hat. Ich fühle nichts und man kann mich in ein irdisches Feuer setzen, ohne dass ich verbrennen werde. Ich werde Millionen Jahre leben, da Alles, was auf Erden ist, nicht sterben kann. Wenn dies nicht wahr wäre, so hätte die Verzweiflung mich schon lange dazu getrieben, mir das Leben zu nehmen.“ Nichts kann sie aus ihrem Wahne reißen. Die Unglückliche sagt denen, die an der Wahrheit ihrer Rede zweifeln, Injurien, sie nennt die, welche ihr widersprechen, Hexen und Dämonen. Besteht man auf seinem Widerspruch, so wird sie zornig, ihre Augen treten aus dem Kopfe, sie wird roth und wild: „Sehen Sie diese schöne Gestalt; sagen Sie ist es die einer Frau oder die eines Teufels? Uebrigens ist diese Frau ruhig, nicht böse und spricht über alle anderen Dinge, sobald man sie von ihren Ideen abziehen kann, ganz verständig. Sie wurde unter dem Vorwande, sie vom Teufel zu befreien, sie zu entzaubern, dreimal magnetisirt. Esquirol hat nicht die geringste Einwirkung davon verspüren können.“

Die Tobsucht ist gewissermassen der Gegensatz der

Melancholie. Während hier die Vorstellungen verlangsamt sind, und nur in geringer Zahl das Bewusstsein beherrschen, ist dort ihre Bewegung beschleunigt und ihr Zuströmen erleichtert. Eine Masse von Ideen durchkreuzen in rascher, bunter Aufeinanderfolge das Bewusstsein; keine wird längere Zeit festgehalten, sie verdrängen sich gegenseitig mit grosser Geschwindigkeit. Das harmonische Aufeinanderwirken der Vorstellungen ist dadurch gestört; der Vernunft bleibt keine Zeit, ihren Einfluss zu entfalten; die Gedanken bestimmen in ihrer augenblicklichen Form die Willensthätigkeit. Dem entsprechend sind die Kranken in beständiger Aufregung und Bewegung; sie schlafen nicht, sprechen oder singen unaufhörlich und kennen keine Ermüdung. Die Gemüthsstimmung wechselt ebenfalls oft in raschen Gegensätzen von Lust, Trauer und zorniger Erregung; meist aber ist sie heiter; der lebhafte Fluss der Gedanken erzeugt freudige Gefühle, ähnlich wie bei einem leichten Weinrausche; die Kranken fühlen sich froh und heiter, geistig und körperlich gehoben; ihre Muskelkraft scheint ihnen erhöht, ihre Glieder freier und gelenkiger. Traurige Gefühle kommen zwar auch vor; aber nur vorübergehend; der Kranke hat keine Zeit, sich ihnen hinzugeben. Fast bei allen Tobsüchtigen finden sich grosse Gleichgiltigkeit und Leichtsinn. Es ist ihnen einerlei, wo sie sich befinden und was aus ihnen wird: Alles fassen sie von der heitersten Seite auf; sie kennen keine Rücksichten des Anstandes und der Schamhaftigkeit. Die Willensthätigkeit ist meist gesteigert. Die stürmische Bewegung der Vorstellungen treibt die Kranken zu lauter, lärmender Aeusserung derselben, das erhöhte Kraftgefühl reizt sie zu beständiger Thätigkeit, mitunter zur gewaltsamen Zerstörung aller in ihrer Nähe befindlichen Gegenstände. Erstaunlich ist oft die Kraft, welche verhältnissmässig schwächliche Personen während der Tobsucht entfalten und die Ausdauer, mit der sie ihre Leistungen fortsetzen. Hallucinationen und Illusionen kommen bei Tobsüchtigen häufig vor; auch Wahnvorstellungen erscheinen nicht selten; sie sind übrigens meistens flüchtiger Natur

und tragen den Charakter des erhöhten Selbstgefühls. Die Kranken sind geneigt ihre Leistungen bedeutend zu überschätzen; sie halten sich für sehr gescheidt, witzig und liebenswürdig. Im Ganzen ist der Inhalt der Vorstellungen ein vager und oberflächlicher; fehlerhafte Auffassung, falsche Urtheile und verkehrte Schlussfolge sind gewöhnlich vorhanden. In höheren Graden steigert sich dieser Zustand bis zur gänzlichen Verworrenheit. Sehr häufig zeigt die Tobsucht einen schwankenden Verlauf. Die Kranken werden nach einiger Zeit ruhiger, erkennen oft das Krankhafte ihres Zustandes und verfallen plötzlich wieder in heftige Aufregung. Dieser Wechsel wiederholt sich mehreremale, bis endlich dauernde Genesung eintritt. In manchen Fällen aber kehrt die Aufregung regelmässig zu gewissen Zeiten wieder, das Leiden entwickelt sich zur periodischen Tobsucht, die sich nach einer bestimmten Anzahl von Wochen oder Monaten stets wieder einstellt.

Auch die Tobsucht äussert sich in sehr verschiedener Weise, bald als leichte, für Unkundige kaum auffallende Aufregung mit anscheinend vollkommen vernünftigem Benehmen, bald als heftige Wuth mit wilden Delirien. Oft zeigt sich die Krankheit anfangs und in einer gewissen Rastlosigkeit mit vermehrtem Thätigkeitstrieb, bei Geschäftsleuten in gesteigerter Spekulationslust; die Kranken gelten oft lange Zeit für gesund, bis sie durch allerlei verkehrte Pläne sich und ihre Familie zu Grunde gerichtet haben. — In der Regel entsteht die Krankheit nach vorausgegangener Verstimmung und bildet sich nicht selten plötzlich daraus hervor; in manchen Fällen wechseln Tobsucht und Melancholie regelmässig miteinander ab. Im Allgemeinen ist die Tobsucht die günstigste Form der Geisteskrankheiten; die Genesungen sind hier am häufigsten; die heftigsten Fälle sind keineswegs immer die schlimmsten und werden selbst nach langer Dauer mitunter noch geheilt. Nur die periodische Tobsucht ist fast immer unheilbar.

E. K. ein etwa 27 jähriger Schneidersgesell hatte in den letzten Jahren in Elberfeld gearbeitet und sich eifrig

an den dort herrschenden pietistischen Bewegungen theiligt. Im Sommer 1860 wurde er ziemlich plötzlich tobsüchtig und nach kurzem Aufenthalt in einem Hospital, am 4. Sptbr. nach der Irrenanstalt gebracht. Am ersten Tage war er ganz ruhig; doch schlief er schon in der folgenden Nacht nicht; er sprach sehr viel, wollte alles am besten wissen, schimpfte über das Essen, neckte die übrigen Kranken und schlug sie auch, wenn sie ihm entgegen waren. Dabei ass er fast mit Heisshunger. Die Aufregung nahm indess rasch ab; am 10. arbeitete Patient bereits in der Werkstätte und gestand zu, dass er krank gewesen. Die Besserung dauerte nur wenige Tage. Am 14. war er nach einer schlaflosen Nacht wieder sehr unruhig, sprach unaufhörlich und schlug nach den Wärtern. In dieser Weise wechselt sein Zustand fast jede Woche zwischen heftiger Aufregung und Ruhe, zuweilen begleitet von leichter melancholischer Verstimmung. Während des unruhigen Stadiums sprach er sehr viel, liess Niemanden in Ruhe, zerriss seine Kleider und machte allerlei Unfug. Einmal fing er einen Sperling und verschlang ihn lebendig. Seine Aeusserungen bewegten sich viel auf religiösem Gebiete; sehr häufig aber auch in sinnlich - obscönen Vorstellungen. In der ruhigen Zeit arbeitete er fleissig, sprach wenig und schämte sich seines Benehmens. Erst im September 1861, also nach Ablauf eines ganzen Jahres stellte sich dauernde Besserung ein und am 7. März erfolgte seine Entlassung im Zustande völliger Gesundheit.

Carl W. ein 28 jähriger Buchhändlergehilfe soll in seiner Jugend ein Kopfleiden überstanden haben, später aber immer gesund gewesen sein. Er conditionirte 9 Jahre lang in verschiedenen Städten Deutschlands, zuletzt in B., wo er während des Winters immer dicht bei einem stark geheizten Ofen arbeitete. Am 5. April 1859 wurde er in völlig tobsüchtigem Zustande in die Anstalt gebracht. Er war in beständiger Unruhe, lärmte Tag und Nacht, schlief nicht, suchte seine Kleider zu zerreißen und die Fensterscheiben zu zerschlagen. Dabei sprach er unaufhörlich in

unzusammenhängender Form und abgerissenen Redensarten, in welchen vielfach flüchtige Ueberschätzungsideen hervortreten. Bald hielt er sich für ausserordentlich reich, bald für einen General und Gebieter zahlreicher Truppen. Seine Gemüthsstimmung war stets heiter und glückseliger Natur, wie es z. B. aus folgenden, rasch hingeworfenen Aeusserungen hervorgeht: „Und alles raucht — das Volk ist kreuzfidel — da kommt der Zug am Saum des Waldes — dort an der Kapelle — der nächste Weg nach der Anstalt, wo ich heute hierhergebracht wurde in Folge des Freudentaumels. — Allgemeiner Gesang. Dann ziehen sich die Herrschaften zurück bei Kaffee und das Volk bei Münchener Bock und Würsten etc.“ Dabei war der Kranke freundlich und gutmüthig, that gern, was man ihm auftrug, obgleich er es im nächsten Augenblick wieder vergessen hatte. Zuweilen gab er auf eindringliche Fragen ganz richtige und vernünftige Antworten. Für Anstand und Sitte hatte er keinen Sinn; er vernachlässigte seinen Körper und verunreinigte sich häufig. Zeichen körperlichen Unwohlseins waren deutlich bemerkbar; der Kranke magerte zusehends ab. Im Verlaufe von einigen Monaten beruhigte er sich etwas; er wusste, wo er war, behauptete aber, er sei nicht irr; sondern diejenigen, die ihn hierhergebracht hätten. Im Freien beschäftigte er sich viel damit, Steine und andre werthlose Gegenstände zu sammeln, womit er seine Taschen füllte. Im August war er soweit, dass man ihn mit leichten körperlichen Arbeiten beschäftigen konnte. Die Ernährung nahm zu, sein Aussehen wurde blühend, er erkannte seinen Zustand richtig und äusserte sich in jeder Beziehung vernünftig. Er erzählte, dass er während seines unruhigen Deliriums öfter, besonders des Nachts Stimmen gehört habe; meistens seien es die Stimmen seiner Eltern gewesen, die ihm etwas leiser, als eine gewöhnliche Stimme zugerufen hätten: „Wie geht es dir, wie gefällt es dir, hab ich's recht gemacht?“ — Auch Lichterscheinungen habe er gehabt, ähnlich wie Blitzstreifen. — Am 12. December verliess der Kranke anscheinend vollkommen geheilt die Anstalt. Er

beschäftigte sich zu Hause mit schriftlichen Arbeiten und benahm sich längere Zeit ganz vernünftig. Bald aber wurde er stumpfer, leichte Lähmungserscheinungen stellten sich ein; er verfiel dem sg. paralytischen Blödsinn. Am 30. April wurde er wieder in die Anstalt aufgenommen und starb daselbst ein halbes Jahr später in körperlich und geistig verkommenem Zustande.

Im folgenden Falle entwickelte sich die Tobsucht plötzlich nach längerer Dauer der melancholischen Verstimmung — Fräulein Maria v. S. war von Jugend auf schwächlich und litt später viel an nervösen Störungen, namentlich an nervösem Gesichtsschmerz. Im September 1856 verfiel sie zum erstenmal in Geistesstörung, die mit Melancholie begann, nach einiger Zeit in Tobsucht umschlug und im März 1857 allmählig verschwand. Die nun folgenden Monate verliefen ohne besondere Störungen. Aber schon im September desselben Jahres traten wieder Verstimmungen auf, die sich alsbald zur vollendeten Melancholie ausbildeten. Die Kranke fing an stiller zu werden, zeigte feindseliges Benehmen gegen ihre Angehörigen, arbeitete nicht mehr und setzte allen Anordnungen einen passiven Widerstand entgegen. Auch zum Essen musste sie meistens genöthigt werden. Zuweilen wurde sie sehr heftig und schimpfte und schlug nach ihrer Umgebung. Am 5. December 1857 wurde sie in hiesige Anstalt aufgenommen. Sie war damals 21 Jahre alt; aber klein, von fast kindlichem Habitus und sehr abgemagert. Meist sass sie ruhig und unbeschäftigt mit gesenktem Kopfe und mürrischem Gesichtsausdruck auf ihrem Platz, sah sich bei Annäherung fremder Personen scheu um, bewegte sich selten und immer mit einer gewissen zögernden Unentschlossenheit. Sie opponirte sich gegen jede Berührung ihres Körpers, ass nicht, wenn man ihr Speisen vorsetzte, griff aber nach denselben, wenn man sie wegnehmen wollte. — Auf Fragen gab sie keine Antwort; von Zeit zu Zeit entfuhr ihr der Ausruf: „Hätte ich nur still gehalten!“ Erscheinungen körperlichen Unwohlseins waren deutlich vorhanden, welche hauptsächlich auf Blutarmuth beruh-

ten. Sie erhielt entsprechende Arzneimittel, machte täglich Spaziergänge im Freien und wurde mit Clavierspielen beschäftigt, was nach einigem Widerstande von Seite der Kranken auch gelang und worin sie allmählig mehr Fortschritte machte.— Nach einiger Zeit fing die Ernährung an sich zu heben; die Schweigsamkeit und Willenlosigkeit der Kranken dauerte indessen fort; sie ass selten ohne Nöthigung und musste an- und ausgekleidet werden. Beim Beginn des Frühjahres wurde sie etwas lebhafter und freundlicher, sie ass von selbst, beschäftigte sich mit kleineren Arbeiten und schien an ihrer Umgebung mehr Antheil zu nehmen; zeigte aber nicht selten grossen Eigensinn und aufbrausende Heftigkeit. Sie schimpfte dann auf ihre Umgebung und äusserte allerlei melancholische Wahnvorstellungen, z. B. dass man sie mit Messern geschnitten habe, dass sie kein Gehör und keinen Kopf mehr besitze, dass sie überhaupt gar nicht existire etc. — Am 15. Juni erwachte sie des Morgens sehr vergnügt, grüsste Jedermann freundlich, sprach viel und lebhaft, beantwortete alle Fragen und behauptete, es gehe ihr jetzt viel besser, sie hoffe bald wieder gesund zu werden. Sie ass mit grossem Appetit, verkehrte viel mit den übrigen Kranken und ermunterte sie bald zur Arbeit, bald zum Essen. In den folgenden Tagen nahm die Aufregung rasch zu; ihre Heiterkeit stieg bis zur muthwilligen Ausgelassenheit, die Kranke tanzte und sang den ganzen Tag und sprach rastlos in buntem Durcheinander von allen möglichen Gegenständen. Sie konnte nicht mehr anhaltend beschäftigt werden, machte sich aber immer etwas zu schaffen. Bald wühlte sie in ihren Effekten, bald suchte sie Stroh und andre werthlose Gegenstände zusammen, oder schrieb verworrene Vorstellungen auf alte Zeitungsblätter. Uebrigens war die Kranke gutmüthig, lenksam und hatte zuweilen ganz ruhige Zeiten, in welchen sie das Krankhafte ihres Zustandes theilweise einsah. Der Appetit war fortwährend gut, der Schlaf meist kurz und unruhig, der Puls etwas beschleunigt, die übrigen körperlichen Funktionen geregelt. Die Ernährung hatte im geringem Grade abgenom-

men. Allmählig liess die motorische Aufregung etwas nach; dagegen trat die Unordnung und Verwirrung der Vorstellungen immer mehr hervor. Die Kranke sprach viel in abgerissener, unzusammenhängender Weise, hielt oft mitten in der Unterredung ein, gab keine Antwort, athmete nicht und fing dann plötzlich an, laut zu lachen. Zuweilen gerieth sie durch geringfügige Anlässe, meist in Folge von Widerspruch in die heftigste Wuth, schlug und trat nach den umgebenden Personen und zertrümmerte Alles, was sich in ihrer Nähe befand. Ueberhaupt wechselten ihr Benehmen und ihre Gemüthsstimmung häufig in raschen Gegensätzen; bald war sie still und finster und dann wieder äusserst freundlich und gesprächig. In dieser Weise dauerte der Zustand fort bis zum Schlusse des Jahres, wo allmählig etwas mehr Beruhigung eintrat. Die Kranke benahm sich anständig, verwendete mehr Sorgfalt auf ihre Toilette, die sie bisher ganz vernachlässigt hatte, gab vernünftige Antworten und urtheilte richtig über ihren früheren Zustand. Eine gewisse Reizbarkeit des Nervensystems blieb noch lange Zeit zurück, auch machten sich mitunter, namentlich gegen Abend noch leichte Exaltationszustände bemerklich, die sich durch abnorme Heiterkeit und vieles Sprechen äusserten. Eine lange anhaltende Schlaflosigkeit wurde durch den abendlichen Genuss einer geringen Quantität Wein beseitigt. Die Besserung schritt indessen stetig vorwärts und war von einer bedeutenden Zunahme der Ernährung begleitet. Die Kranke wurde fast täglich klarer und verständiger beschäftigte sich gern und fiel nur zuweilen auf durch rasch vorübergehende Verstimmungen und unmotivirte Heftigkeit. An Reizzuständen des Nervensystems litt sie noch öfter, besonders an Kopfweh und einem Gefühl von Zusammenschnüren im Halse. Allmählig erwachte die Sehnsucht nach ihrer Familie immer stärker und am 6. August 1859 erfolgte ihre Entlassung.

Wenn bei Tobsüchtigen die Wahnvorstellungen, welche das erhöhte Selbstgefühl ihnen vorspiegelt, einen bestimmteren Charakter annehmen und sich allmählig festsetzen, so

entsteht der Wahnsinn, der von manchen Schriftstellern nur als besondere Form der Tobsucht betrachtet wird. Er kann sich auch aus der Melancholie hervorbilden meist unter plötzlicher Veränderung der Gemüthsstimmung. Das Persönlichkeitsgefühl erscheint hier als ein ganz umgewandeltes, die Kranken halten sich für Propheten, für Kaiser und Könige und verleugnen in der Regel ihre ganze Vergangenheit. Dem entsprechend ist auch die Gemüthsstimmung eine heitere und selbstzufriedene. Die Wahnsinnigen sehen mit Stolz auf die übrigen Menschen herab und verschmähen oft jeden Verkehr mit ihnen. Alle ihre Vorstellungen concentriren sich um den fixen Wahn; es kommt übrigens gerade hier nicht selten vor, dass der Kranke diesen verbirgt und ganz vernünftig erscheint, besonders bei längerer Dauer der Krankheit.

Frau G. die Wittwe eines Officiers litt bereits im J. 1853 an vorübergehender Geistesstörung. Ihre Schwester ist ebenfalls seit langen Jahren geisteskrank. Frau G. war schon in gesunden Tagen etwas exaltirt und zu schwärmerischen Jdeen geneigt. Bald nach dem Tode ihres Mannes äusserte sie mitunter, dass man ungerecht gegen sie verfare, sie zeigte Misstrauen und Abneigung gegen ihre nächsten Verwandten und sah während des Gesprächs oft nach den Thüren, ob nicht Jemand lausche. Kurze Zeit später ward sie aufgeregter, spielte Tag und Nacht Clavier und sprach davon, dass sie wieder heirathen wolle. Die Aufregung nahm täglich zu, die Kranke schlief nicht mehr und am 9. Novbr. 1860 wurde sie in die Anstalt gebracht, wo sie in völlig tobsüchtigem Zustande ankam. Sie sprach, sang und deklamirte Tag und Nacht, zerriss ihre Kleider, lachte viel und war beständig in heiterer Gemüthsstimmung. Ihre Aeusserungen bewegten sich in verwirrter, bunter Jdeenfolge. Die Kranke sprach öfters von hoher Abkunft, von vornehmen Personen, mit denen sie verkehre, hielt aber keine Idee fest. Häufig behauptete sie, die Stimmen bekannter Personen zu hören, welche sich durch die Wand mit ihr unterhielten. Im Februar 1861 nahm die Aufregung

etwas ab; die Kranke beschäftigte sich zuweilen mit weiblichen Handarbeiten und beobachtete in ihrem ganzen Wesen mehr Anstand. Ein Bewusstsein ihres krankhaften Zustandes zeigte sie jedoch nicht. Sie glaubte vielmehr an die Wahrheit ihrer Hallucinationen und gab an, sie sei die Tochter Napoleons des Ersten. Von ihrer Familie wollte sie nichts wissen. Sie sei auf räthselhafte Weise in die Hände derselben gekommen, meinte sie, und daselbst schlecht behandelt worden. Diese Wahnvorstellungen befestigten sich mehr und mehr bei ihr und dehnten sich immer weiter aus. Sie wollte schliesslich mit allen Potentaten Europas in verwandtschaftlicher Beziehung stehen; auch behauptete sie, schon mehrmals auf der Welt gewesen, auf geheimnissvolle Weise getödtet und wieder erweckt worden zu sein. Mit Maria Theresia und Friedrich dem Grossen habe sie ebenfalls in vertrauten Beziehungen gestanden. Diese Vorstellungen hielt sie mit grosser Hartnäckigkeit fest, sie wurde böse und weinte oft, wenn ihr widersprochen wurde, während sie sonst in der Unterhaltung durchaus vernünftig sprach und sich so verständig und taktvoll benahm, dass Jedermann, der sie nicht kannte, an ihrer Geistesstörung zweifeln musste.

Herr L. F. ein wohlhabender israelitischer Kaufmann in kinderloser Ehe lebend, wurde am 14. Februar 1856 in die Anstalt aufgenommen. Er war in seiner Jugend sehr be-
anlagt, stand auch seinen Geschäft mit Umsicht vor und war als braver, rechtlicher Mann bekannt. Von jeher zeigte er Neigung zur orthodox-mystischen Richtung des Judenthums und beschäftigte sich viel mit den Schriften des Talmud. Bereits 4 Jahre vor seiner Aufnahme bemerkte man an ihm einen Hang zur traurigen Zurückgezogenheit, die sich bisweilen zur wirklichen melancholischen Verstimmung mit Selbstmordsideen steigerte. In den letzten Wochen aber wurde er fast plötzlich auffallend heiter. Er reiste umher, bestellte in den Gasthöfen grosse Mahlzeiten, schlief nichtmehr und machte allerlei Verkehrtheiten. Er behauptete, Gott werde in eigener Person zu ihm kommen, er sei der

lang verheissene Messias, er werde die Kranken heilen und Wunder thun. Alle Welt müsse sich vor ihm beugen. Zur Zeit seiner Aufnahme war er im Zustande heftiger Aufregung. Er verkündete seine Ideen mit grossem Ungestüm, war aber sonst freundlich und gab das Bestreben zu erkennen Jedermann glücklich zu machen. „Ich bin der wahre Messias, Gottes Sohn“, sagte er eines Tags, „die Welt will meine Mission nicht anerkennen, darum wird sie zerstört; aber ehe sie untergeht, wird sie mich noch erkennen. Ich werde ein Gesicht bekommen, wie die Sonne; das Meer und die Flüsse werden austrocknen, dass man trocknen Fusses hinübergehen kann. Statt Regen wird siedendes Kupfer vom Himmel herabkommen und Alles zerstören; ich allein bleibe übrig; von mir kommt Alles; ich werde Alles wieder gebären; eine neue Welt wird entstehen, die wird 6000 Jahre dauern und ich werde ihr das Licht geben. Dies Alles wird sich ereignen am nächsten Sonntag. Gott will haben, dass ich ihnen dies mittheile.“

Allmählig wurde er etwas ruhiger und äusserte seine Ideen nur noch auf Befragen, schien ungern daran erinnert, hielt sie aber hartnäckig fest. Am 6. April entsprang er des Nachts auf eine höchst verwegene Weise aus dem Fenster des zweiten Stockes und entfloh. Als er ergriffen und wieder eingebracht wurde, schien er sehr gedemüthigt, stellte alle seine Wahnvorstellungen in Abrede, bezeichnete sie aber nicht als krankhaft und meinte nur, seine Zeit sei noch nicht gekommen. Er beruhigte sich immer mehr, benahm sich ganz vernünftig und wurde am 4. Mai auf den Wunsch seiner Familie entlassen. Seine Wahnideen schienen bedeutend zurückgetreten, er wollte nichts mehr davon hören; doch hielt er sie offenbar noch im Stillen fest. Im folgenden Jahre stellte sich wieder heftige Aufregung ein mit denselben Ideen, wie früher; der Kranke wurde abermals einige Monate in der Anstalt behandelt, beruhigte sich alsdann und steht seit dieser Zeit wieder seinem Geschäft vor, wie bisher.

Im Wahnsinn entwickeln die Menschen oft einen Muth

und eine Willensstärke, welche ans Unglaubliche grenzt, besonders wenn religiöser Fanatismus mit im Spiele ist. — Folgendes ziemlich bekannte Beispiel entnehme ich einem Werke von Ideler.

Mathieu Lovat, 46 Jahre alt, der Sohn armer Landleute im Venetianischen musste Schuhmacher werden und wurde deshalb finster und schweigsam, weil sein Wunsch, Priester zu werden, nicht in Erfüllung gehen konnte. Doch zeichnete er sich durch einen musterhaften Lebenswandel und übertriebene Frömmigkeit aus. Im Jahr 1802 verstümmelte er sich aus religiöser Ueberspanntheit. Später begab er sich nach Venedig, wo er ein Jahr lang fleissig arbeitete, ohne eine Spur von Wahnsinn zu verrathen. Dann überraschte man ihn aber in dem Augenblicke, wo er sich an ein aus dem Holze seines Bettes gefertigtes Kreuz heften wollte, indem er einen Nagel in seinen linken Fuss hineintrieb. Er äusserte hierüber blos, der 21. September sei der Festtag des Mathäus seines Schutzheiligen; mehr dürfe er nicht sagen. Genöthigt, eine andere Wohnung zu beziehen, verfertigte er sich bald wieder ein anderes hölzernes Kreuz und flocht ausserdem ein Netz aus Bindfaden, dessen untere zusammengezogene Oeffnung er an der für die Füße bestimmten Querleiste des Kreuzes und dessen obere Oeffnung er an den beiden Enden des Querbalkens befestigte; welcher die Arme des Kreuzes bildet, so dass das Netz eine Tasche darstellte, welche ihn am Kreuze festhalten sollte. Aus der Mitte der oberen Oeffnung des angehefteten Netzes ging ein starkes Seil hervor, welches ebenso, wie ein anderes an der Vereinigungsstelle beider das Kreuz bildende Holzstücke geknüpft sehr stark an einem Balken befestigt wurde, welcher sich innerhalb des Zimmers über dem Fenster befand, dessen Lehne sehr niedrig war. Die Länge dieser beiden Seile gestattete es das Kreuz wagerecht auf den Boden des Zimmers zu legen. Nachdem diese Vorbereitungen beendet waren, setzte Lovat sich eine Dornenkrone auf, von welcher drei oder vier Stacheln in die Haut der Stirne eindringen und legte sich ein weisses Tuch

um Weichen und Hüften. Er steckte seine Beine in das Netz des Kreuzes und indem er sich auf demselben in sitzender Stellung erhielt, nahm er einen der Nägel, deren Spitzen abgeplattet und wohlgeschärft waren und trieb ihn durch die innere Fläche der Hand, indem er den Kopf des Nagels auf den Boden schlug, welcher dadurch auf die Hälfte seiner Länge durch die Hand drang. Die auf die Querleiste gestellten Füße, der rechte über dem linken wurden daselbst durch einen 15 Zoll langen Nagel befestigt. Mit seiner schon verwundeten Hand führte er die Hammerschläge, während die linke Hand den Nagel in senkrechter Richtung hielt. Letzterer durchbohrte seine Füße und traf das in der Querleiste angebrachte Loch, in welches wiederholte Hammerschläge ihn tief genug hineintrieben, um ihn hinreichend zu befestigen. Lovat band sich hierauf um die Mitte des Körpers fest an das Kreuz; hierauf brachte er sich mit dem Schusterkneif eine Querswunde in der linken Seite bei (er hatte vergessen, dass es die rechte sein sollte) ohne jedoch einen inneren Theil zu verletzen. Endlich durchbohrte er die linke Hand in derselben Weise, wie die rechte mit einem Nagel.

Lovat hegte jedoch das Verlangen, sich dem Volke gekreuzigt zu zeigen, desshalb hatte er das Kreuz wagenrecht auf den Boden gelegt, sodass das untere Ende über die sehr niedrige Brüstung des Fensters reichte. Indem er sich gewaltsam auf den Rücken der ersten Fingerglieder jeder Hand stemmte, da ihm die Nägel keine andere Bewegung gestatteten, so schnellte er in mehreren Absätzen seinen Körper und das Kreuz in die Höhe, welches bei jedem Stosse weiter nach aussen getrieben wurde und brachte es zuletzt dahin, dass das ganze Gerüst überschlug und mit Hilfe der Stricke ausserhalb des Fensters hängen blieb. Hierauf versuchte er, indem er beide Arme aufhob und rückwärts bog, die Nägel, welche seine beiden Hände durchbohrten, in die beiden Löcher zu bringen, welche er an den Enden des Querbalkens vom Kreuze angebracht hatte; indess gelang ihm dies nur mit der linken Hand.

Vom Kreuze losgemacht, verharrte er in einem hartnäckigen Stillschweigen; nur auf dem Wege nach dem Krankenhause brach er in die Klage aus: „Ach ich bin sehr unglücklich“. Dort angelangt unterwarf er sich bereitwillig allen Heilmassregeln, durch welche auch seine körperlichen Verletzungen bald beseitigt wurden; doch blieb er stets finster, sprach mit Niemanden, und schloss fast beständig seine Augen. Jedoch gab er auf Fragen über den Beweggrund seiner Kreuzigung die Antwort; der Stolz der Menschen müsse bestraft werden und er müsse am Kreuze sterben. Er war dergestalt davon überzeugt, der Wille Gottes habe ihm das Märtyrerthum der Kreuzigung auferlegt, dass er den Gerichtshof davon in Kenntniss setzen wollte, um dem Verdacht vorzubeugen, den sein Tod auf unschuldige Personen werfen könne. In dieser Absicht hatte er schon lange vor seinem letzten wahnsinnigen Streiche seine Ideen auf ein Stück Papier geworfen. Während den ersten Tagen seiner Anwesenheit im Hospitale beklagte er sich über keine Schmerzen, erst am 8. Tage äusserte er, dass sie ihm den Schlaf geraubt hätten. In lichterem Stunden antwortete er richtig und gab hinreichende Auskunft über seine Kreuzigung. Kaum konnte er sich seiner Hände bedienen, als er das Gebetbuch nicht mehr weglegte. Als man ihm seine Entlassung verweigerte, entfloh er im Hemde, wurde aber ergriffen und am 20. August 1805 in das Irrenhaus St. Servolo gebracht. Die ersten acht Tage daselbst war er gelassen und folgsam; aber bald fing er an, alle Nahrung zu verweigern. Vergebens versuchte man es mit Gewalt und Ueberredung; er blieb sechs Tage, ohne einen Tropfen Wasser zu geniessen, daher man seine Zuflucht zu nährenden Klystieren nahm. Dessen ungeachtet schien sein körperlicher Zustand nicht zu leiden, da seine Kräfte und sein äusseres Ansehen sich gleich blieben. Es fand eine mehrmalige Wiederholung des strengen, kurze oder längere Zeit fortgesetzten Fastens statt, welches jedoch niemals länger, als 14 Tage dauerte.

Im Monat Januar 1806 traten die Erscheinungen der Lungenschwindsucht auf, an welcher er den 8. April starb.

Die bis jetzt beschriebenen, sg. primären Formen von Geistesstörung sind immer mit anhaltender Erregung des Gemüthes, sowie mit mehr oder weniger deutlichen Erscheinungen körperlichen Unwohlseins verbunden. Schwinden diese Symptome wieder, während die Wahnvorstellungen sich mehr und mehr befestigen und ausbilden, so tritt die Krankheit in ein weiteres, fast immer unheilbares Stadium, welches man mit dem Namen Verrücktheit bezeichnet. Der Uebergang erfolgt meistens allmählig unter abwechselndem Steigen und Fallen der Gemüthserregung, bis nach und nach der Sturm sich vollständig beschwichtigt und die äussere Besonnenheit zurückkehrt. Der Kranke ist wieder ruhig geworden, er schläft wieder, isst mit regelmässigem Appetit; sein Aussehen wird kräftiger und blühender, wie jemals. Aber mit seinem ganzen Wesen hat sich eine bedeutende Veränderung zugetragen. Während der Denkprocess in gewöhnlicher Weise von Statten gehen kann und der Kranke über viele Dinge vernünftig redet, selbst seine bisherigen Geschäfte versieht, erscheint für die genauere Beobachtung sein Verstand bedeutend geschwächt, das Auffassungsvermögen gemindert, das Gemüth verödet und abgestumpft. Gruppen von Wahnvorstellungen theils freudiger, theils trauriger Natur beherrschen das Bewusstsein und werden nicht selten durch zahlreiche Sinnestäuschungen unterhalten. Sie haben aber ihren Vereinigungspunkt verloren, sie concentriren sich nicht mehr wie früher um die Persönlichkeit des Kranken, sondern spinnen sich nach allen möglichen Richtungen aus und stehen oft mit sich selbst oder den noch gesunden Vorstellungen in auffallendem Widerspruche. Während sie früher das Gemüthsleben heftig afficirten, verblassen sie nach und nach; der Kranke äussert sie ohne entsprechende Erregung. So gibt es Kranke, die mit freundlicher zufriedener Miene von den schrecklichen Verfolgungen erzählen, die sie täglich erdulden müssen; andere erzählen von ihrer grossen Macht und ihrem

Reichthum, während sie gleichmüthig die niedrigsten Arbeiten verrichten. In der Regel dehnen sich die Wahnvorstellungen weiter aus und gestalten sich zu einem vollständigen System. In manchen Fällen umfassen sie nach und nach das ganze Bewusstsein und ziehen alle neuen Eindrücke in ihren Kreis. Der Kranke lebt dann in einer ganz anderen, in einer phantastischen Welt. Seine eigene Persönlichkeit ist umgewandelt; das alte Ich ist zerstört und zeigt sich nur noch in einzelnen Vorstellungsreihen, die ihren Centralpunkt verloren haben. Oft entspricht in diesem Zustand die gewöhnliche Sprache den Anschauungen und Empfindungen des Kranken nicht mehr; sie schaffen sich neue Worte und Reden in sonderbar veränderter Ausdrucksweise. Nicht immer erfolgt die Zerstörung der geistigen Thätigkeit mit gleicher Vollständigkeit, viele Kranke erscheinen ausserhalb des Kreises ihrer Wahnvorstellungen ganz gesund und besitzen oft noch Schlaueheit genug, um zu wissen, dass sie mit denselben Anderen auffallen und dass ihre freie Aeusserung ihnen Schaden bringt. Sie suchen dieselben also sorgfältig zu verbergen und dies gelingt ihnen bisweilen so vollkommen, dass selbst erfahrene Personen sich über ihren Zustand täuschen, wie mir mehrere Beispiele bekannt sind.

E. S. ist gegenwärtig 56 Jahre alt. Er hatte einige Bildung genossen, musste sich aber später als Bergarbeiter seinen Unterhalt verdienen. Noch in seinen jüngeren Jahren wurde er melancholisch und genas nicht wieder. In seinem 37. Jahre kam er wegen gefährlicher Drohungen in die Irrenanstalt. Hier äusserte er die mannigfaltigsten Verfolgungsideen und litt viel an Gehörs-Hallucinationen. Zuweilen ist er sehr aufgereggt und heftig, in der Regel aber gutmüthig, freundlich und sehr fleissig. Ueber manche Dinge spricht er vernünftig, meist aber erzählt er in pathetischer Ausdrucksweise und buntem Durcheinander von seinen ausgezeichneten Fähigkeiten, sowie von schrecklichen Verfolgungen, die er auszustehen habe. Seine Speisen hält er für vergiftet, verzehrt sie aber mit bestem Appetitt. Böse

Geister schimpfen und verspotten ihn beständig und suchen ihn um Recht und Freiheit zu bringen. Alle seine Freistunden bringt er damit hin, seine verwirrten Vorstellungen auf alte Blättchen Papier zu schreiben, die er dann gern mit theatralischem Wesen vorträgt. Eine Probe davon soll hier folgen: „da, wo Liebe und Treue sich begegnet, und Liebe und Treue sich küssen, da wo edle, gute Menschen wohnen, ist gut sein. Und wo die Menschennatur ist, folgt Wohlthun der Gewaltigen, Schöpfers Vorrecht, ewiges jugendliches Dasein, nicht vermissenden Erheben, wessen weiblicher in Wahrheit Kraft und Klarheit, holden Maid, holden Frauen und den gewaltigen Schöpfer segnend, Gutes thun. In Palästen, in den Hütten, auf der Urwelt Baumeister, Schöpfer, Vater Gottes, an dem Lager kranker Brüder, Schwestern, wo nur der Mensch hinblickt, kehrt Freude und Hoffnung wieder und die Menschheit wird und kann sich erquicken an der Liebe und Pflicht und Freiheit. Aber diesen Plagiatenanstalten, Palladium sind nicht anders als ein wucherndes, sitimatisches Anziel, der aufrührerischen Bestrebungen Rotten und Complotten Hochverrath, wahrer Pudels, Pöbels Kern einer gefährlichen politischen Romanik, welche mit historischen Beziehungen und selbst mit Bundesrechten und heiligsten Menschen, Bürger Pflicht je nach den Launen und Umständen sich zu spielen und loosen verstehen. Ueberhaupt Bedingungen zum Auflegen von Irrstreichen, welche für die grosse Zukunft, für ganz Deutschland, Preussen, Europas gefährlich sein können und werden, deren erhöhtem Maasse riesengross aufthürmen.“ etc.

Frau S., eine beinahe 80 Jahre alte Dame war in ihrer Jugend eine schöne, geistvolle Frau. Sie hatte sich mit einem Pfarrer verheirathet, der sie aber nach einem halben Jahre als Wittwe zurückliess. In ihrer Familie sind mehrfach Fälle von Geistesstörung vorgekommen. Sie selbst litt bereits ein Jahr 1831 an Melancholie mit Wahnideen von Verfolgung und wurde mehrere Monate ohne Erfolg in der Irrenanstalt behandelt. Im Jahre 1855 wurde sie zum zweitenmale aufgenommen. Sie ist inzwischen alt und ge-

brechlich geworden, kann sich nur mühsam bewegen und ist an beiden Augen durch grauen Staar halb erblindet. Während sie aber manche Dinge noch ganz vernünftig spricht, und in der Unterhaltung ihre früher genossene Bildung erkennen lässt, ist ihr Bewusstsein von zahlreichen, unklaren Wahnvorstellungen beherrscht, die durch Sinnes-täuschungen immer neue Nahrung finden. Sie lebt förmlich in einer neuen, traumhaften Welt. Von ihrer Vergangenheit und ihrer Familie will sie nichts wissen; sie hält sich bald für eine Tochter des Zeus mit dem Namen Olympia, bald für eine Verwandtin von Jesus Christus und behauptet, schon mehrmals auf der Welt gewesen zu sein. Ihre mannigfachen körperlichen Leiden, die grösstentheils durch das Alter bedingt sind, hält sie für das Werk bösatiger Verfolgung und drückt sich in eigenthümlicher Weise darüber aus. Namentlich klagt sie, dass sie fortwährend „gemalmt“ werde. Das „Malmen“ sagt sie, „ist das grösste Verbrechen, das man begehen kann. Es treibt den Körper auseinander, dass er die Consistenz verliert und bringt ein ähnliches Gefühl hervor, wie wenn man steif wird. Es sind gottlose Menschen, die sich damit abgeben. Am meisten thut es ein Ungeheuer, Namens Mammuth; auch der kleine Warg, ein bitterböses Wesen, malmt mich beständig. Ferner beschwert sie sich, dass ein hässlicher „Malven,“ was bei ihr soviel als Uebel bedeutet, die ganze Gegend verhülle. Er sei schuld, dass sie nicht ordentlich sehen könne; die Natur verwelke dadurch und die Bäume würden schneeweiss. Früher habe sie sich viel mit Lesen unterhalten; jetzt aber könne sie nicht mehr, weil ein böses Wesen ihr alle Buchstaben „vernillt“ habe. Den Personen ihrer Umgebung gibt sie seltsame Namen und weiss von ihnen die abentheuerlichsten Geschichten zu erzählen. Des Nachts sieht sie allerlei Gestalten und hört Stimmen, mit denen sie sich unterhält. Ihre Gemüthsstimmung ist meist finster und abstossend, gegen manche Personen ist sie jedoch sehr freundlich.

Das Endresultat aller Formen von Geistesstörung, die nicht geheilt werden, ist der Uebergang in Blödsinn. Er

besteht in einer Abschwächung sämmtlicher geistiger Thätigkeiten, ist in seinen ausgebildeten Formen immer unheilbar und daher vielfach mit dem geistigen Tode verglichen worden. Der Blödsinn hat unendlich verschiedene Abstufungen, von der leichten, kaum merkbaren Schwäche der Intelligenz, die man als Schwachsinn bezeichnet bis zur tiefsten geistigen Verkommenheit mit Erlöschen aller menschlichen Regungen. Die Grenze zwischen Blödsinn oder Schwachsinn und angeborener geistiger Beschränktheit ist desshalb oft schwer zu ziehen; sie kann nur gefunden werden, wenn man das frühere Leben der Kranken mit dem gegenwärtigen Zustande vergleicht. Bei dem Blödsinn wird man vor Allem eine bedeutende Armuth an Vorstellungen wahrnehmen. Der Fluss der Gedanken ist erschwert, ihre Verbindung lose, das Urtheil abgestumpft. Das Bewusstsein gleicht einer leeren Wüste, in der nur einzelne, unzusammenhängende Ideengruppen, wie Oasen auftauchen. Die äusseren Eindrücke werden nur oberflächlich aufgenommen und entschwinden bald wieder; die meisten gelangen gar nicht zum Bewusstsein. Die Kranken leben dahin, ohne über sich nachzudenken; Zeit und Raum gehen unbemerkt an ihnen vorüber. Bei manchen schwindet allmählig vollständig der Gegensatz zwischen der Aussenwelt und ihrer eignen Persönlichkeit. Sie haben das Selbstbewusstsein fast ganz eingebüsst. Häufig sind Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen vorhanden; letztere sind aber blässer und unbestimmter geworden; sie wechseln häufig; ihre systematische Verbindung ist aufgehoben, ihre Motivirung einfältig und abgeschmackt.

Auch das Gefühl ist in hohem Grade abgestumpft; wie die körperlichen Reize ihre Wirkung verlieren, so bleiben auch die Vorstellungen ohne die entsprechende Gemüths-erregung. Nichts afficirt den Kranken mehr, sein Gemüth ist öde und leer, unzugänglich für alle edleren Gefühle. In stumpfer Gleichgiltigkeit verbringt er seine Tage, nur der sinnliche Genuss ist es, der ihn bisweilen noch ansprechen kann. — Hand in Hand hiermit versinkt auch die Willens-

thätigkeit und das Streben. Alle höheren Regungen sind verschwunden, das Feuer des Geistes erloschen. Die Bewegungen erfolgen maschinenmässig und tragen den Charakter des Triebartigen. In höheren Graden verfällt selbst die körperliche Haltung, die Sprache verliert ihren Klang und sinkt zu einem dumpfen, unverständlichen Murmeln herab. Manche Kranke bleiben zeitlebens stumm.

Nicht immer kommt es zu diesen hohen Graden geistiger Verkommenheit. Der Entwicklungsprocess der zunehmenden Störung bleibt oft auf einer Stufe stehen, die dem Ungeübten kaum noch als Krankheit erscheint. Es gibt namentlich Schwachsinnige, die sich ganz vernünftig benehmen und alle Formen des Anstandes, selbst der feineren Lebensart beobachten. Und doch ist es gleichsam nur die äussere Schale des Menschen, die sich erhalten hat, während der geistige Kern längst dahin ist. Die innere Hohlheit wird verdeckt durch leere Redensarten und Manieren, die als Reste langjähriger Gewohnheit noch geblieben sind.

Der Blödsinn erscheint oft sehr spät, nachdem der Kranke lange Jahre an Geistesstörung gelitten und alle Stadien derselben durchwandert hat; in anderen Fällen entwickelt er sich rasch nach primären Formen oder entsteht auch direkt, besonders nach mechanischen Einwirkungen auf die Gehirnmasse. Manche Kranke sind von Geburt an blödsinnig, oder die Krankheit entwickelt sich nach den ersten Lebensjahren. In einigen Gegenden, besonders in solchen, die sich durch enge, tiefe Thäler, Mangel an Sonnenschein und Luftzug, sowie durch besondere Bodenbeschaffenheit auszeichnen, kommt dieser Zustand endemisch vor und wird dann Cretinismus genannt. Bei solchen Unglücklichen bleibt die Entwicklung der geistigen Thätigkeit auf der kindlichen Stufe stehen; oft können die Kranken nicht einmal sprechen; sie führen eine Existenz, die man kaum mit der eines höheren Thieres vergleichen kann. In neuerer Zeit hat man sich auch dieser Armen mit Eifer und warmem Interesse angenommen und versucht sie we-

nigstens zu einigermaßen brauchbaren Menschen zu erziehen.

Eine besondere Art von Blödsinn, der in neuerer Zeit immer mehr überhand zu nehmen scheint, ist der paralytische Blödsinn. Er beruht auf einer schleichenden Entzündung der Gehirnrinde, die im Verlauf von Monaten oder einigen Jahren mit Schrumpfung der Gehirnmasse und schliesslich immer mit dem Tode endigt. In der Regel beginnt die Krankheit mit Aufregungszuständen, während schon zu Anfang oder bald nachher deutlich ausgesprochene körperliche Lähmungserscheinungen sich zeigen. Die Kranken sind sehr vergnügt und heiter, äusserst geschäftig, tragen sich mit grossartigen Plänen und Spekulationen und halten sich für die glücklichsten Menschen. Oft werden sie in diesem Zustande gar nicht für krank gehalten; nur ein leichtes Anstossen beim Sprechen sowie eine gewisse Schwäche und Unsicherheit im Gebrauche der Glieder verräth dem kundigen Arzte sofort das Dasein der entsetzlichen Krankheit. Bald steigert sich die Aufregung bis zum Wahnsinn oder zu heftiger Tobsucht. Wenn dann nach einiger Zeit wieder mehr Ruhe eintritt, so sieht man die Kranken körperlich verfallen und geistig immer schwächer werden ohne aber ihre unzerstörbare Heiterkeit zu verlieren. Die Lähmungserscheinungen nehmen zu und verbreiten sich auf den grössten Theil der Muskeln. Gleichwohl fühlt der Patient nichts von seinem Unglück. Er spricht beständig von seinem Reichthum und seinem Glück, wenn auch der Augenschein ihn von seiner äussersten Hilflosigkeit überzeugen muss. Endlich schwindet alles Gedächtniss und alle Fähigkeit der Auffassung, der Kranke kann sich kaum mehr bewegen, selbst die Reflexbewegungen kommen nicht mehr zu Stande und der Tod erfolgt im Zustande tiefsten körperlichen und geistigen Elends.

F. W., in dessen Familie zahlreiche Fälle von Geistesstörung vorgekommen sind, war in seiner Jugend sehr be-
anlagt. In seinem 24. Jahre erkrankte er an Melancholie mit Hallucinationen. Er hörte auf zu arbeiten, war biswei-

len gewaltthätig und wurde in die Anstalt gebracht. Hier verfiel er allmählig in Blödsinn. Die traurige Verstimmung nahm ab und eine stumpfe Gleichgiltigkeit mit Mangel aller Energie des Willens trat an ihre Stelle. Der Kranke vernachlässigte seinen Körper in hohem Grade, er verlor das Interesse an der Aussenwelt, beschäftigte sich wenig und überliess sich meist einem gedankenlosen Hinbrüten. Uebrigens hatte er ein ziemlich deutliches Bewusstsein seiner Störung und bedauerte oft, in diesen Zustand gekommen zu sein. „Mein gesundes Talent steckt nicht mehr in mir, äusserte er eines Tages und Alles ist nicht mehr so willkürlich wie früher. Es kommt mir so gezwungen vor. Viel Angst ist auch dabei. Wenn ich arbeite, so meine ich, es wäre in mir etwas, was mich treibt; ich höre immer Stimmen, welche zu mir reden; ich vergesse aber gleich wieder, was sie sagen. Es ist nichts, wie Blödsinn. Jeden Tag werde ich dummer und verwirrter in meinem Kopf. Mein Gesicht ist mir ganz benommen über das Dasein der Zeit. Ich lache manchmal und weiss nicht warum. Ich behalte gar nichts mehr und kaum folge ich dem, was mir befohlen wird.“ — In der That war sein Gedächtniss äusserst schwach; dabei klagte er oft über ein Gefühl von Dumpfheit im Kopf und Schwere in den Gliedern.

J. S. ein Bauernsohn wurde im 18. Jahre melancholisch und ein halbes Jahr in der Anstalt behandelt. Er verliess dieselbe ungeheilt. Fünf Jahre später kehrte er zurück im Zustande völligen Blödsinns. Zwanzig Jahre sind seitdem verflossen. In diesem langen Zeitraum hat der Kranke noch kein Wort gesprochen. Mit unverändertem Gesichtsausdruck lebt er einen Tag, wie den andern; er isst begierig und verschlingt selbst, was er auf dem Boden findet. Nur zu grob mechanischen Arbeiten ist er brauchbar. Für Anstand und Reinlichkeit hat er nicht den mindesten Sinn. Er muss in dieser Beziehung gepflegt werden, wie ein neugeborenes Kind. Der Besuch seiner Verwandten ist ihm völlig gleichgiltig. Durch keine Miene verräth er dabei irgendwelche Theilnahme.

Frau M. 62 Jahre alt, noch sehr kräftig und rüstig, befindet sich schon seit 24 Jahren in hiesiger Anstalt. Sie hat früher an Tobsucht gelitten und ist nach und nach schwachsinnig geworden. Sie benimmt sich übrigens meist so gelassen und vernünftig, dass ihre geistige Störung nur für solche erkennbar ist, die länger mit ihr verkehren. Die gewöhnlichen Formen des Anstandes und der Lebensart hat sie beibehalten; in der Unterhaltung mit Fremden erinnert kein Wort und keine Miene an das Vorhandensein von Krankheit. Sie arbeitet fleissig und verwendet auf ihre Toilette alle Sorgfalt. Zuweilen aber erzählt sie höchst sonderbare, erfundene Geschichten von den Personen ihrer Umgebung, auch äussert sie noch sonstige Wahnvorstellungen, die häufig wechseln. Bei weiterem Befragen findet man, dass ihr Urtheil über alle ungewöhnlicheren Verhältnisse in hohem Grade schwach und abgestumpft ist. Sie ist mit ihrem Aufenthalte zufrieden, weil für ihre Bedürfnisse in jeder Beziehung gesorgt ist. Die Besuche ihrer Verwandten scheinen sie zwar mit Freude zu erfüllen; doch verräth sie nicht die mindeste Rührung, wenn der Familie ein Unglück zugestossen, oder eine ihrer nächsten Verwandten gestorben ist. Höchst selten verliert sie ihren Gleichmuth und ihre Selbstzufriedenheit; nur zuweilen geräth sie in Zorn, wenn eine der anderen Kranken ihr unbequem wird.

Beispiele von paralytischem Blödsinn sind bereits früher mitgetheilt.

In den vorhergegangenen Zeilen haben wir die Hauptmerkmale der Geistesstörungen bei den einzelnen Formen angegeben. Nicht immer aber sind dieselben leicht und sicher zu erkennen. Es gibt sogar Fälle, in denen es äusserst schwierig ist, mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob sie noch in das Gebiet geistiger Gesundheit gehören, oder bereits krankhafter Natur sind. Wie wir gesehen haben, ist es bei den verschiedenen Formen von Geistesstörung nichts Fremdartiges oder neu Hinzugekommenes, was die Krankheit bedingt; es handelt sich vielmehr im Wesentlichen nur um

eine Steigerung oder Verminderung bereits vorhandener geistiger Thätigkeiten. Bei der Vielseitigkeit des geistigen Lebens haben wir aber keine bestimmten Kennzeichen, wonach wir beurtheilen können, wann und wo die Gesundheit aufhört oder die Krankheit beginnt. Die Grenzen, innerhalb deren sich die gesundheitsgemässen geistigen Zustände bewegen, sind keine scharfen; noch weniger sind sie für alle Menschen dieselben. Sie wechseln nach dem Alter, der Individualität und dem Bildungsgrade. Eine Erscheinung, die bei diesem Menschen noch in die Breite der Gesundheit fällt, ist bei einem andern schon ein entschieden krankhaftes Zeichen. Wir finden es z. B. bei einem Kinde natürlich, dass es spielt, dass es Vergnügen hat an Tändeleien, dass ihm der Ernst des Lebens fremd ist. Wir würden für seinen Zustand besorgt sein, wenn es Gefallen fände an der Einsamkeit und die Vergnügungen seines Alters verachten würde. Ebenso wird man einen erwachsenen Mann für krank halten, wenn er sich in kindischen Spielereien gefällt, wenn er auf der Strasse Muscheln und glänzende Steine aufsucht, um seine Taschen damit zu füllen, in der Meinung, Dinge von hohem Werthe gefunden zu haben.

Bei zweifelhaften Geisteszuständen ist daher zur Beurtheilung des gegenwärtigen Verhaltens eines Menschen die Kenntniss seines bisherigen Lebens und Charakters unerlässlich. Ergeben sich bei diesem Vergleiche bedeutende Widersprüche, die durch keinerlei äussere Ursachen erklärbar sind, so hat man schon bedeutende Gründe, auf vorhandene Geistesstörung zu schliessen. Die weitere Beobachtung wird dann nachweisen, ob und welche Störungen in den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens vorhanden sind.

Dieselben Grundsätze müssen uns leiten bei der Beurtheilung der Anfangszustände des Irrseins, wo die frühzeitige Erkenntniss von der grössten Wichtigkeit für die Behandlung ist. Hier sind die Störungen oft so leise und unmerklich, dass sie eher für alles Andere als für Geisteskrankheit gehalten werden. Man schreibt dann dem Eigen-

sinn, der Unverträglichkeit oder dem Hochmuth zu, was bereits die Folge beginnender Krankheit ist. Bei weitem die meisten Formen von Geistesstörung beginnen, wie wir gesehen haben mit gesteigerter Erregbarkeit der Nerven und trauriger Gemüthsverstimmung unter gleichzeitigen Erscheinungen von körperlichem Unwohlsein. Die Kranken werden reizbar, ärgerlich und verschlossen, sie klagen über Druck auf der Brust, äussern ängstliche Gefühle und Vorstellungen, ohne dass man einen bestimmten Grund dieses Zustandes aufzufinden vermag. Dabei ist die Verdauung gestört, der Appetit unregelmässig und die Ernährung mangelhaft. Fast immer ist hartnäckige Schlaflosigkeit zugegen; vielfach ist diese sogar das erste Zeichen. Allmählig oder plötzlich entwickeln sich aus diesen Zuständen die ausgebildeteren Formen von Melancholie oder Tobsucht.

In anderen selteneren Fällen beginnt die Krankheit mit vermehrter Heiterkeit und ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Zuweilen erblickt man hierin eine günstige Veränderung des Menschen, besonders wenn er längere Zeit an Verstimmungen gelitten hat.

Auch hier wird man in der ungewöhnlichen Erregung, die mit dem gesundheitsgemässen Wesen des Patienten nicht harmonirt, sowie in gleichzeitig vorhandenen körperlichen Krankheitserscheinungen, besonders, wenn sie sich mit anhaltender Schlaflosigkeit verbinden, die nöthigen Anhaltspunkte haben. — Aehnlich, wie diese ersten Anfänge der Tobsucht, äussern sich die ersten Erscheinungen des paralytischen Blödsinns. Man sieht, dass sonst ruhige und besonnene Familienväter allmählig aufgeregter werden, oft über ihre Kräfte arbeiten und sich in allerlei gewagte Spekulationen einlassen. Sie sind dabei meistens heiter, sprechen ungewöhnlich viel, suchen Gesellschaften auf und verschwenden ihr Vermögen auf leichtsinnige Weise. Viele ergeben sich in diesem Zustande dem Trunk; andere eignen sich fremdes Eigenthum an, oder begehen sonstige unehrenhafte Handlungen. Meist klagen solche Menschen zeitweise über Schwindel und Schwäche des Gedächtnisses; ihre Sprache

ist nicht selten etwas erschwert und stotternd; besonders bei lebhafteren Reden; ihr Gang wird unsicher und in den Muskeln des Gesichts, wie der Arme bemerkt man leise, zitternde Bewegungen. In ihren Aeusserungen bemerkt man noch nichts von Irrsein; man denkt auch nicht daran und sucht oft vergeblich durch vernünftige Vorstellungen Besserung zu bewirken. Endlich ist die ganze Existenz einer Familie durch tolle Unternehmungen zu Grunde gerichtet und zu spät entdeckt man das Vorhandensein einer unheilbaren Gehirnkrankheit.

Am schwierigsten werden offenbar diejenigen Formen von Geistesstörung erkannt, welche von Anfang an unter dem Gewande moralischer Verderbtheit auftreten, welche sich blos in verkehrten Neigungen und Handlungen äussern, während das Bewusstsein noch ungetrübt erscheint. Es gibt solche Kranke, die sich keiner Ordnung und keinem Gesetz fügen, die nicht selten Diebstähle und Brandstiftungen begehen; in ihren gewöhnlichen Aeusserungen aber nichts Krankhaftes verrathen. Mitunter sogar sehen sie ein, dass sie Unrecht gehandelt haben, und werden dann um so weniger als Kranke behandelt. Und doch können hier sowohl primäre Formen von Geistesstörung, secundäre, wie Verücktheit und Blödsinn vorhanden sein, deren Erscheinungen der oberflächlichen Beobachtung entgehen. Durch Verkennung solcher Zustände entstehen oft die bedenklichsten Missgriffe. Viele solcher Kranken werden ihrem Schicksale überlassen, bis sie dem unheilbaren Blödsinne anheimgefallen sind; andre behandelt man als unverbesserliche Verbrecher und schleppt sie von Gefängniss zu Gefängniss; manche haben sogar Handlungen, die sie in geisteskrankem Zustande begangen, mit dem Tode auf dem Schaffot gebüsst *).

*) Ich erinnere mich blos aus den letzten Jahren meiner Wirksamkeit an 4 Kranke, welche wegen Diebstahls zu längerer Gefängnisstrafe verurtheilt waren. Alle hatten ihre Vergeh-

In die genauere Erkenntnissmethode solcher zweifelhaften Geisteszustände kann ich hier nicht eingehen. Wo wirklich geistige Störungen vorhanden sind, wird man trotz der anscheinenden Besonnenheit bei genauer Beobachtung theils Veränderungen des Gemüthes, theils Abweichungen von der gesundheitsgemässen Bewegung der Vorstellungen, nicht selten auch wirkliche Wahnvorstellungen und Hallucinationen finden.

ungen im geisteskranken Zustande begangen, ohne, dass die Behörde darauf aufmerksam wurde. Zwei davon litten am paralytischen Blödsinn; eine Frau starb in hiesiger Anstalt in Folge dieses Leidens; ein Mann litt an periodischer Tobsucht und starb an Vereiterung des kleinen Gehirns, die vierte, ebenfalls eine Frau leidet an chronischer Tobsucht; sie befindet sich noch in hiesiger Anstalt und bedarf ihres eminenten Stehltriebes wegen der genauesten Aufsicht. — Andererseits sind nicht wenige Fälle bekannt, wo Geisteskranke die entsetzlichsten Mordthaten begingen und erst während der Untersuchung ihre Geistesstörung nachgewiesen wurde.

Die Ursachen der Geistesstörungen.

Verfolgt man die Entwicklung des Irrenwesens in den letzten Jahrzehnden, so gewahrt man mit Staunen die auffallende Vermehrung der Anstalten und die immer grössere Zunahme der Bevölkerung in denselben. Ueberall fast findet man grosse, zweckmässig eingerichtete Asyle und doch ist dem Bedürfniss noch lange nicht genug geschehen. Fast sämtliche Anstalten sind zu klein geworden; neubaute, die man mit grossen Kosten für eine lange Reihe von Jahren errichtet zu haben glaubte, entsprechen bereits nicht mehr dem stets wachsenden Zudrange. Ist diese betäubende Erscheinung wirklich die Folge einer zunehmenden Häufigkeit des Irreseins? die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, als es manchen der Leser scheinen mag. Eine genaue Auskunft wäre nur durch gewissenhafte Zählungen der Geisteskranken zu erhalten. Solche wurden aber in früheren Zeiten gar nicht gemacht und sind auch jetzt bei weitem noch nicht genau genug, um ein sicheres Urtheil zu fällen. Wie viel Geisteskranke es früher gegeben hat, weiss man gar nicht. Man hat sich wenig um die Unglücklichen gekümmert; sie waren ein Gegenstand des Spottes und des abergläubischen Vorurtheils. Viele Fälle gelangten gar nicht zu allgemeiner Kenntniss und die wenigen vorhandenen Irrenanstalten dienten nur als Verwahrungsorte und Kerker für die böartigsten und gefährlichsten Kranken. Da man sich nur im äussersten Nothfalle entschloss, einen Kranken solchen Anstalten anzuvertrauen, so hatten diese nicht an Ueberfüllung zu leiden.

Mit der gänzlichen Umgestaltung des Irrenwesens und

der durchaus humanen Einrichtung der neueren Anstalten schwindet auch allmählig der Schrecken und die Furcht vor denselben. Zahlreiche Genesungsfälle geben Zeugniß von ihrer segensreichen Wirksamkeit. Die bessere Ueberzeugung gewinnt immer mehr Boden; bereits sucht man dem ersten Beginn der Krankheit durch zeitgemässe Behandlung im Irrenhause zu begegnen; ja nicht wenige Kranke verlangen selbst nach dieser Hilfe. Dies ist schon ein Hauptgrund der scheinbaren Vermehrung der Geisteskrankheiten. Dazu kommt noch die Schwierigkeit der Verpflegung zu Hause bei unseren jetzigen socialen Verhältnissen, die grosse Erleichterung des Kostenbeitrags, welche die staatliche Fürsorge den Unbemittelten gewährt, sowie die Leichtigkeit des Verkehrs und des Transportes in unserer Zeit.

Uebrigens lässt sich nicht leugnen, dass ausser dieser scheinbaren Vermehrung auch eine wirkliche Zunahme der Geisteskrankheiten stattgefunden hat. Die Zahl der Kranken in den Anstalten ist zu enorm, sie wächst selbst in der letzten Zeit noch immer mehr und die oben angegebenen Gründe reichen nicht allein hin zur Begründung dieser Erscheinung. Welches sind aber die Ursachen dieser Zunahme? das ist einzig und allein die sogenannte Cultur und Aufklärung unserer Epoche, hört man viele sagen. Es ist wahr, in den Gegenden, welche unsere moderne Civilisation noch wenig berührt hat, die dem allgemeinen Verkehr ferner liegen, wo die Menschen in einfacheren Verhältnissen leben, dort gehören auch die Geisteskrankheiten zu den Seltenheiten, während sie um so häufiger auftreten, jemehr der Verkehr in einzelnen Orten zunimmt, je vielseitiger das Leben sich daselbst gestaltet. Die eigentliche Cultur und Civilisation hat aber hieran den wenigsten Antheil; die wirkliche Bildung hat noch keinem Menschen geschadet und die gleichmässige Entwicklung unserer Geisteskräfte schützt weit eher vor Störung, als dass sie dieselbe begünstigt. Die Auswüchse der Cultur, die einseitigen Richtungen des Geistes, die allerdings von der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechtes kaum zu trennen sind,

sie sind es, die zum Irrsein führen. Unsere Zeit ist eine Zeit des raschen Erwerbens; aber auch des raschen Wechsels. Der im behaglichen Besitz zufriedene Mittelstand schwindet immer mehr; der Gegensatz zwischen Arm und Reich wird täglich schneidender, der Wohlstand häuft sich an in den Händen von Einzelnen; dort herrscht ein Luxus, der allmählig jeden natürlichen Genuss verdrängt, während der Arme in beständigem Kampf mit Hunger und Elend seine geistige Kraft abstumpft. Eine grosse Anzahl von Menschen kennt nichts höheres, als möglichst rasch zu möglichst grossem Besitz zu gelangen; gleichviel mit welchen Mitteln und mit welchen Gefahren. Ist das nächste Ziel erreicht, so winkt schon ein weiteres; höher und höher steigen ihre Wünsche; immer kühner werden ihre Bestrebungen; die geistige Thätigkeit wird in beständiger fieberhafter Spannung erhalten; es fehlt nicht an furchtbaren Enttäuschungen und bitterem Wechsel des Schicksals — endlich widersteht das überreizte Gehirn nicht länger den fortwirkenden nachtheiligen Einflüssen, und der Wahnsinn setzt den übereilten Bestrebungen ein frühes Ziel. Am meisten finden wir die Ursachen vereinigt in den grösseren Städten. Sie liefern auch verhältnissmässig das stärkste Contingent zu den Anstalten. Das sociale Leben concentrirt sich hier; der Kampf um die Existenz ist schwieriger, die Entfernung von den natürlichen Verhältnissen auffallender. Demoralisation und Laster finden sich in allen Gestalten. Die Einfachheit der Sitten und Lebensweise, welche den Menschen körperlich rüstig und geistig gesund erhält, weicht einer zunehmenden Anzahl von theilweise raffinirten Genüssen. Nur zu oft muss äusserer Glanz und Schimmer die innere Hohlheit verbergen. Tausend Schädlichkeiten finden sich hier zusammen, welche Geisteskrankheiten hervorrufen und ihre Entstehung begünstigen können. Nach einer Zusammenstellung von Guislain kommt in Gent auf 300 Einwohner 1 Geisteskranker, während in der ländlichen Bevölkerung der Provinz nur Einer auf 1400 sich findet.

Gestehen muss man auch, dass die riesigen Fortschritte

und die gewaltigen Entwicklungsperioden, die der menschliche Geist in den letzten Zeiträumen erlebt hat, das Ihrige zur vermehrten Häufigkeit des Irrseins beitragen mochten. Jemehr das Gehirn besonders in einzelnen Richtungen in Anspruch genommen wird, desto grösser ist die Gefahr für dasselbe und häufig erliegen die schwachen Kräfte der Einzelnen den gesteigerten Anforderungen.

Die Empfänglichkeit der Menschen für diese schädlichen Einflüsse ist indessen unendlich verschieden. Was dem Einen heilsame Arznei ist, wirkt für den anderen als tödtendes Gift. Der eine stählt in den Wogen der Ereignisse seine geistige Kraft; den anderen hebt eine leichte Wolke des Schicksals aus dem Gleichgewichte. — Wir werden zunächst die Hauptmomente dieser verschiedenen Empfänglichkeit näher betrachten.

Einen grossen Theil seiner geistigen Eigenthümlichkeit verdankt der Mensch erblichen Einflüssen. Wie sich körperliche Constitution und Gesichtsbildung vom Vater auf den Sohn fortpflanzen, so ist dies auch in hohem Grade der Fall mit der Denkweise, der Gemüthsverfassung und dem Charakter. Freilich ist dieser Einfluss kein constanter, er wird beschränkt und theilweise vernichtet durch die Verschiedenheit beider Eltern, sowie durch andere Ursachen, die wir nicht immer kennen. Unter günstigen Umständen erlischt er spurlos; in anderen Fällen wird er gesteigert; wir sehen dann nicht selten, dass kleine Sonderbarkeiten und nervöse Störungen für die Nachkommenschaft zum Keime ausgebildeter Seelenstörung werden, wie auch umgekehrt die nächsten Verwandten von Geisteskranken häufig theils geisteskrank sind, theils sich durch allerlei Eigenthümlichkeiten und Bizarrerien des Charakters auszeichnen. Berücksichtigt man alle diese Zustände, so ist der erbliche Einfluss in Bezug auf Seelenstörungen ein ganz enormer; aber wenn man sich auch nun auf die wirklich ausgebildeten Formen, beschränkt, erscheint er immer noch sehr bedeutend. So habe ich unter 425 Kranken, die ich in den letzten Jahren beobachtet habe bei 144, also nahezu bei

einem Dritttheil sämmtlicher Fälle ausgeprägte Formen von Seelenstörung in der nächsten Verwandtschaft nachweisen können. Ganz ähnlich lauten die Erfahrungen anderer Irrenärzte.

Wie schon oben angedeutet kann die nachtheilige Einwirkung der erblichen Einflüsse auf die Nachkommenschaft durch gewisse Umstände bedeutend gesteigert werden. Hierher gehören namentlich die Heirathen unter Blutsverwandten. Durch diese Unsitte wird sowohl die Fruchtbarkeit der Ehe vermindert, als auch die körperliche und geistige Gesundheit der Nachkommenschaft wesentlich beeinträchtigt. Ein norwegischer Arzt*) fand auf einer wissenschaftlichen Reise durch das Land 15 Familien, welche zusammen 41 geistesgestörte und taubstumme Kinder besaßen. Unter diesen 15 Familien waren 8, in welchen die Eltern mehr oder weniger nahe verwandt waren. Aufmerksam gemacht durch diese Erscheinung dehnte er seine Untersuchungen weiter aus. Es gelang ihm, sich genaue Auskunft zu verschaffen über 246 Ehen, unter welchen 90 zwischen nahen Verwandten abgeschlossen waren. Aus diesen 90 Ehen waren 433 Kinder vorhanden. 88 davon waren todtgeboren oder starben im ersten Lebensjahr; 48 starben in den folgenden ersten Jahren. Von den 297 am Leben gebliebenen waren 5 geisteskrank, 5 schwachsinnig, 5 taubstumm und 2 epileptisch.

In den 156 Ehen zwischen nicht verwandten Personen wurden 806 Kinder geboren. 97 kamen todt zur Welt, 72 starben später; unter den am Leben gebliebenen befanden sich nur 1 Geisteskranker und 1 Taubstummer. Diese Zahlen sprechen deutlicher, als Worte es vermögen, sie liessen sich durch weitere Vergleichen und analoge Beispiele aus der Thierwelt noch erweitern und vervollständigen. Nicht selten sieht man durch fortgesetzte Heirathen unter Blutsverwandten ganze Familien verkommen und austerben. In hiesiger Anstalt starb im vergangenen Jahre ein Mann in

*) Psychiatr. Zeitschr. Bd. 18.

Folge des sg. paralytischen Blödsinns. Schon seit mehreren Generationen fanden in seiner Familie gegenseitige Heirathen statt und sicherlich hat dieser Umstand dazu beigetragen, dass sich bei zahlreichen Gliedern derselben nervöse und geistige Störungen offenbaren. Ein Bruder des Verstorbenen leidet an Schwerhörigkeit, ein anderer stottert, mehrere sind dem Trunk ergeben und fast verkommen, eine Schwester hat sich vergiftet und eine Cousine sich durch Ertränken entleibt. *)

Die körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten, die der Mensch von Geburt aus mitbringt, lassen sich durch die verschiedenen Erziehungsmethoden, wenn nicht immer gänzlich ausrotten, so doch bedeutend verändern. Es kann hier ausserordentlich viel gut gemacht und zugleich unendlicher Schaden gestiftet werden. Eine grosse Anzahl von Krankheiten hat ihre Quelle fast allein in verkehrter Erziehung. Es ist freilich nicht leicht, hier immer den rechten Weg einzuschlagen, und wenn man schon von gewissen Grundsätzen ausgehen muss, so passt doch nicht eine Methode für Jeden. Der eine bedarf des Sporns, der andere des Zügels. — Es ist hier nicht der Ort, in die Einzelheiten dieses Gegenstandes einzugehen; nur auf einige Hauptgebrechen will ich aufmerksam machen, weil ich glaube, dass die Zunahme der Geistesstörungen in unserer Zeit zum Theil hieraus zu erklären ist.

Vielfach wird heutzutage darin gefehlt, dass man die Kinder zu früh an allerlei Bedürfnisse gewöhnt. In dem zartesten Alter schon putzt man sie phantastisch auf und macht sie zum Gegenstand einer lächerlichen Eitelkeit. Sind sie einige Jahre älter, so lernen sie bereits den Luxus in allen möglichen Formen kennen. Anstatt ihren Körper abzuhärten und an die Einflüsse der Witterung mit Vorsicht

*) Auf den Faroer-Inseln, wo eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Menschen wohnt, die ganz auf sich angewiesen, häufig in den eignen Familien heirathen, findet sich auf 110 Einwohner 1 Geisteskranker.

zu gewöhnen, umgibt man ihn mit überflüssigen und lästigen Kleidungsstücken. Man entzieht das Kind den heiteren und unbefangenen Spielen seiner Genossen und sucht ihm möglichst frühe die geschraubten Manieren der Convenienz beizubringen; kaum den Kinderschuhen entwachsen führt man es ein in Gesellschaften, wo Bälle auf Bälle und Vergnügungen auf Vergnügungen folgen. Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass dies ein unnatürliches Leben ist für Individuen, die noch in der Entwicklung begriffen sind. Der Körper leidet dadurch, das Gemüth wird in Aufregung versetzt; Leidenschaften werden wachgerufen, welche in diesem Alter noch unbekannt sein sollten. — Dies sind freilich Gebrechen, die sich meist nur bei den höheren Ständen finden. Sie verbreiten sich indessen immer mehr auch auf die übrigen Schichten der Gesellschaft, wo ausserdem noch andre nicht weniger schädliche Einflüsse einwirken. So lässt namentlich die Erziehung der Kinder in den Volksschulen vieles zu wünschen übrig. In dem Alter von 6 Jahren schon werden sie zum Besuche derselben angehalten. Da müssen sie dann oft zu Hundert und mehr in engen, meist schlecht gelüfteten Schulstuben mehrere Stunden fast unbeweglich sitzen und sollen sich fortwährend geistig beschäftigen! Ja nicht selten werden sie auch unter der Schulzeit noch überhäuft mit Privatstunden und Vorbereitungen. Welche Qual und welcher Nachtheil für ein Kind, dessen Körper vor Allem der Pflege bedarf und dem die ungehinderte Bewegung ein wahres Lebenselement ist. Ich stehe gar nicht an, zu behaupten, dass durch den zu frühen und zu langen Schulbesuch häufig der Grund zu körperlichem Siechthum und zu unheilbaren geistigen Erkrankungen gelegt wird. Man wird mir einwenden: Es wird gegenwärtig so viel verlangt von einem gebildeten Menschen, dass das Kind kaum früh genug anfangen kann um sich alle nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Dem ist aber nicht so. Erfahrungsgemäss lernt ein älteres Kind bei einem tüchtigen Lehrer in derselben Zeit noch einmal so viel: als ein sechsjähriges. — Auch wird ein Kind, welches

nur wenige Stunden geistig angestrengt wird, bei weitem mehr leisten, als wenn es den ganzen Tag mit denselben Gegenständen gepeinigt und bis zur Ermüdung gelangweilt wird.

Namentlich ist es zu tadeln, dass man die körperliche Ausbildung der Jugend so sehr vernachlässigt. Und doch ist dies eine äusserst wichtige Angelegenheit. Nur in einem gesunden Körper wohnt auch ein kräftiger Geist. Wer durch anhaltende Schwäche und Kränklichkeit gezwungen wird, stets an sich zu denken, wird fast immer ein einseitiger und engherziger Mensch werden. Er wird das Leben in einem trüben Lichte erblicken und im Kampfe mit nachtheiligen Einflüssen leichter erliegen, als der körperlich Rüstige. — Im Uebrigen hüte man sich bei der Erziehung vor einer allzueinseitigen Ausbildung des Geistes. Man vernachlässige über der Cultur des Verstandes nicht die des Gemüthes. Je gleichmässiger sich die Erziehung auf die verschiedenen geistigen Thätigkeiten ausdehnt, um so besser erfüllt sie ihren Zweck. Eine harmonische Ausbildung sämmtlicher geistiger Kräfte schützt, wie schon oben angedeutet, am sichersten vor einer Störung des Gleichgewichtes derselben.

Die erbliche Anlage und der Verlauf der jugendlichen Entwicklung bestimmen des Menschen Constitution und Temperament. Man versteht hierunter gewisse Gruppen von Eigenschaften, in welchen die körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten der meisten Menschen sich zusammenfassen lassen. Man unterscheidet hauptsächlich die starke schwache und reizbare Constitution und das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische Temperament. Die schwachen und reizbaren Constitutionen sind am meisten den Gefahren von Geistesstörung ausgesetzt. Von den Temperamenten kann man wohl sagen, dass sie in ihrer höchsten Ausbildung sämmtlich den Keim der Geistesstörung in sich tragen, vorzugsweise aber das sanguinische und melancholische.

Nicht in jedem Lebensalter ist die Disposition zu

Seelenstörungen gleich gross; am seltensten wird das kindliche Alter befallen; am häufigsten die mittlere Periode des menschlichen Lebens. Bei dem Kinde wird der Geist am wenigsten in Anspruch genommen. Die Eindrücke sind nicht so zahlreich und namentlich nicht so tief und nachhaltig, wie später; durch die grössere Einfachheit der Anschauungsweise gerathen die verschiedenen Geistesthätigkeiten seltener in Conflict; auch fehlt hier ein grosser Theil der später wirksamen Gelegenheitsursachen. Im Greisenalter sinkt die Energie des Lebens und seiner Interessen, die von Aussen wirkenden Ursachen sind seltener; dagegen wird durch die allmählig eintretende Rückbildung des Gehirns nicht selten Geistesstörung herbeigeführt.

Unter den 425 oben angeführten Kranken befanden sich im Alter zwischen

15 — 20 Jahren	21 Individuen
20 — 30 „	166 „
30 — 40 „	113 „
40 — 50 „	100 „
50 — 60 „	18 „
70 — 80 „	6 „
Ueber 80 „	1 „

425

Das Geschlecht hat wenig Einfluss auf das Entstehen von Seelenstörungen. Dieselben kommen zwar, wie man angibt, häufiger bei Männern, als bei Frauen vor; doch ist der Unterschied nicht bedeutend und häufig wechselnd.

Merklicher schon ist die Wirkung des Klimas und der Bodenbeschaffenheit; namentlich findet sich der Cretinismus hauptsächlich nur in gewissen Gegenden verbreitet, deren Merkmale wir bereits angegeben haben.

Dass die heissen Regionen das Entstehen von Geisteskrankheiten begünstigen, kann man nicht behaupten; wenigstens findet man in den uns zugänglichen Tropenländern wenig Irre, während die feuchten und kalten Gegenden des Nordens ein weit grösseres Contingent stellen.

Ein sehr verbreitetes Vorurtheil lehrt, dass die verschiedenen Mondphasen auf die Entstehung und besonders auf die Entwicklung des Irrseins einen mächtigen Einfluss üben. Die Erfahrung hat aber denselben nirgends bestätigt gefunden. Auch liesse sich der Zusammenhang auf natürliche Weise nicht erklären.

Was den Stand und die Lebensart betrifft, so finden sich Geisteskranke unter allen Classen und allen Ständen. Der Reiche ist so wenig davon verschont, wie der Arme. Der Gelehrte, der Kaufmann, der Bauer, der Soldat findet sich in dem Irrenhause vertreten. Am seltensten noch werden diejenigen Menschen befallen, die durch ihren Beruf gezwungen sind, einfach zu leben und sich viel im Freien zu bewegen, wie Bauern und Forstleute, während solche, die sich vielen Schädlichkeiten aussetzen müssen, wie Soldaten im Kriege, Lohnkutscher, manche Fabrikarbeiter etc. häufiger erkranken. Auch die vorwiegend sitzende Lebensweise, welche Schuhmacher und Schneider führen, disponirt dazu. Den gelehrten Stand findet man nicht auffallend häufig vertreten, desto mehr dagegen Künstler, Kaufleute und Spekulant.

Unter 261 männlichen Kranken die einem bestimmten Gewerbe oblagen, habe ich gefunden: 14 Juristen und Cameralisten, 7 Theologen, 3 Mediciner, 3 Apotheker, 2 Philologen, 1 Schullehrer, 2 Künstler, 7 Schreiber, 40 Kaufleute und Händler, 53 Bauern, 4 grössere Gutsbesitzer, 22 Grundbesitzer, 22 Schuhmacher, 11 Schneider, 12 Küfer, 9 Schreiner, 4 Müller, 4 Weber, 3 Sattler, 4 Maurer, 2 Bäcker, 2 Metzger, 2 Goldarbeiter, 2 Färber, 2 Schlosser, 2 Krugbäcker, 3 Bergarbeiter, 4 Lohnbediente, 8 Tagelöhner, 3 Fabrikarbeiter, 6 Schiffer, 3 Hirten und je einen Glaser, Drechsler Gerber, Kammacher, Tüncher, Büchsenmacher, Koch, Gärtner, Maschinenmeister, Fuhrmann, Gastwirth, Eisenbahnwärter, Chausseewärter, Pedell, Polizeidiener, Kutscher und Soldat.

Man hat vielfach behauptet, dass Geisteskrankheiten ansteckend seien. Ein eigentlicher Ansteckungsstoff, wie

er bei manchen körperlichen Krankheiten angenommen werden muss, existirt aber hier nicht. Die mannigfachen Erzählungen von Mittheilung magnetischer Fluida, Somnambulismus und dgl. gehören in das Reich der Träume und unerwiesenen Voraussetzungen. Wohl aber kann in vorbereiteten, aufgeregten Gemüthern ein einziger Gedanke gewissermassen zündend wirken und durch den Fanatismus zur fixen Idee entwickelt werden.

Die näheren, mehr individuellen Ursachen von Geistesstörungen sind theils geistige, theils körperliche. Ein scharfer Unterschied zwischen Beiden lässt sich indessen nicht begründen, weil die meisten dieser Einwirkungen gleichzeitig das geistige, wie das körperliche Leben treffen. — Jede bedeutende Störung der körperlichen Functionen äussert sich alsbald auch in einer Veränderung unserer Denkweise und Gemüthsstimmung. Ein einfacher Schnupfen schon erzeugt Verdrüsslichkeit und hemmt den Fluss der Gedanken; bei vielen chronischen Krankheiten, besonders bei Unterleibsleiden, bei manchen Herzkrankheiten findet sich fast constant eine gedrückte und reizbare Gemüthsstimmung, deren sich die Kranken nicht erwehren können; viel seltener disponiren körperliche Leiden zur Fröhlichkeit und Exaltation, wie sich dies bei manchen Formen der Lungenschwindsucht findet.

A. B. 28 Jahre alt, ein schwächlicher junger Mann, litt bereits zwei Jahre vor seiner Aufnahme an Lungenschwindsucht. Im Jahre 1855 machte dies Leiden bedeutende Fortschritte. Gleichzeitig wurde der Kranke unruhiger, schlief nicht mehr, sprach beständig und musste schliesslich wegen ausgebildeter Tobsucht in die Anstalt gebracht werden. Hier wurde er in demselben Masse ruhiger, als das Fieber abnahm, die Ernährung sich besserte und das Lungenleiden zurücktrat. Nach $2\frac{1}{2}$ Monaten wurde er geistig vollkommen klar und körperlich wesentlich gebessert entlassen.

Bei acuten, fieberhaften Krankheiten werden die Geistes-thätigkeiten bekanntlich noch weit stärker in Anspruch

genommen, es entstehen Sinnestäuschungen und Delirien, die mitunter von denen der Geisteskranken nicht zu unterscheiden sind, bisweilen in dauernde Geistesstörung übergehen. Namentlich ist es bekannt, dass in Folge des Typhus öfter Geisteskrankheit entsteht.

Eine grosse Zahl von Geistesstörungen wurzelt in mangelhafter Ernährung. Wo die Nahrungsstoffe in ungenügender Menge oder zweckwidriger Beschaffenheit dem Körper einverleibt werden, bildet sich allmählig eine fehlerhafte Mischung des Blutes, die auf das Nervensystem und besonders auf das Gehirn nachtheilig zurückwirkt. Schon ein mehrtägiger Mangel an Speise und Trank verändert die Geistesthätigkeiten in auffallender Weise. Er steigert die Einbildungskraft, disponirt zu Sinnestäuschungen und hat nicht selten förmliche Seelenstörung zur Folge, wie dies bei Reisenden in der Wüste und unglücklichen Seefahrern mitunter beobachtet wurde. Die allmähliche Entziehung der Nahrungsmittel wirkt langsamer; aber nachhaltiger. Viele Formen von ausgebildeter Geistesstörung, wie sie sich in den Irrenhäusern finden, lassen sich hauptsächlich auf diese Quelle zurückführen und gehen rasch in Genesung über, wenn man die Ursache erkennt und beseitigt hat. Ebenso schädlich wirken bedeutende Blutverluste, besonders, wenn sie sich öfter wiederholen oder in geringerer Heftigkeit längere Zeit fortdauern. Auch Krankheiten, welche mit einem allmählichen, aber beständigen Sinken der Ernährung verbunden sind, haben mitunter Geistesstörung zur Folge; ferner können andauernde heftige Schmerzen durch die lebhafte Rückwirkung der Empfindungsnerven auf das Gehirn Geistesstörung hervorrufen. Bedeutende körperliche Anstrengungen und Strapazen haben ebenfalls in manchen Fällen Irrsein zur Folge gehabt.

Dass Erkrankungen des Gehirns und seiner Umhüllungen Ursachen von Seelenstörung werden können, versteht sich nach unseren vorherigen Betrachtungen von selbst, indem wir alle Formen von Seelenstörung als Folge von Gehirnkrankheiten aufgefasst haben. Aber das Gehirn ist

nur zum Theil Organ des Denkens; andere Theile desselben sind zur Leitung körperlicher Verrichtungen bestimmt, es sind daher nicht alle Fälle von Gehirnkrankheiten von schweren physischen Krankheitssymptomen begleitet. Mitunter sind auch dieselben so schwer zu erkennen, dass sie bei oberflächlicher Beobachtung nicht bemerkt werden. Ich erwähne unter den hierhergehörigen Zuständen besonders die Kopfverletzungen. Bei schweren Fällen äussert sich deren Wirkung augenblicklich; nicht selten aber tritt erst nach Jahren Geistesstörung ein, wenn die Verletzung längst geheilt ist.

N. B. war in seiner Kindheit gesund und ohne erbliche Anlage zu Geistesstörungen. In seinem 15. Jahre erhielt er eines Tages im Streite einen heftigen Schlag auf den Kopf. Seit dieser Zeit zeigte er ein verändertes Benehmen. Anfangs ging er, wie stumpfsinnig umher, betrug sich dann wieder längere Zeit vernünftig, wurde aber allmählig unzufrieden, zeigte sich grob und barsch gegen seine Familie, fing mit Jedermann Handel an, oft um sehr unbedeutende Ursachen, schlief des Nachts wenig und gab nicht selten Veranlassung zu öffentlichen Ruhestörungen. Unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung steigerte sich später dieser Zustand zu Anfällen von ausgebildeter Tobsucht. Der Kranke wurde sehr aufgereggt, lief des Nachts umher, ging in die Wälder, hieb Bäume ab und wurde zuletzt so störend, dass er der Anstalt übergeben werden musste. Er war damals 22 Jahre alt. Nach einem halben Jahre starb er in Folge eines Lungenleidens. Bei der Sektion fand man Verdickung des Schädels mit bedeutender Trübung der Gehirnhäute.

Krankheiten der Nerven gehen mitunter in Geistesstörung über, wie die hysterischen und hypochondrischen Zustände; namentlich aber ist es die Epilepsie oder Fallsucht, welche vielfach diesen Ausgang nimmt. Die Unglücklichen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, zeichnen sich überhaupt aus durch misstrauisches, reizbares Wesen, werden bei längerer Dauer des Leidens meist

stumpf und schwachsinnig und verfallen nicht selten in Tobsucht, die sich bei ihnen durch ungewöhnliche Wildheit und Neigung zu Gewaltthätigkeiten auszeichnet.

Bei Frauen geben die Störungen ihrer Functionen, sowie namentlich das Wochenbett eine häufige Veranlassung zu Geistesstörungen. Schon im gesunden Zustande verändern diese Zustände oft in hohem Grade das Seelenleben des Weibes, es ist daher kaum auffallend, dass sie der Entstehung des Irrseins günstig sind.

Ich unterlasse es, den Einfluss zu schildern, welchen Erkrankungen der übrigen Organe auf die Entstehung von Geistesstörungen haben können und bemerke nur, dass jede körperliche Krankheit durch Mittheilung auf das Gehirn die geistigen Thätigkeiten verändern oder in verändertem Zustand erhalten kann.

Eine sehr häufige Ursache des Irrseins ist die Trunksucht. Glücklicherweise scheint dies Laster wenigstens in unseren Gegenden immer seltener zu werden, obwohl noch immer manche Formen von Geistesstörung ganz allein hierin ihren Grund finden. Jeder Rausch ist eigentlich eine rasch vorübergehende Geistesstörung. Er erzeugt Veränderungen der Gemüthsstimmung, Hallucinationen, Wahnvorstellungen und in höherem Grade Zustände, welche dem Blödsinn gleichen. Durch öftere Wiederholung des Genusses geistiger Getränke gewöhnt sich der Körper immer mehr an den Reiz des Alkohols, es stellen sich Gliederzittern und Verdauungsstörungen ein, die nur durch neue Zufuhr des Genussmittels augenblicklich gelindert werden. Nach und nach erfährt das Blut eine fehlerhafte Mischung, die ganze Körperconstitution wird zerrüttet und die geistige Thätigkeit dauernd herabgesetzt. Häufig entsteht bei Gewohnheitstrinkern des sg. Delirium tremens, welches ebenfalls eine Form von Geistesstörung ist, die sich hauptsächlich durch ziemlich constante Sinnestäuschungen auszeichnet und meist nur kurze Zeit dauert. — Manche Menschen leiden an periodischer Trunksucht d. h. sie sind Tage und Wochen lang fast beständig berauscht, kommen gar nicht

zu sich und sind dann der verkehrtesten Handlungen fähig. Endlich kehren sie zur Nüchternheit zurück und führen dann oft lange Zeit ein musterhaftes Leben, bis sie wieder der unwiderstehlichen Neigung unterliegen. Man hat diese periodische Trunksucht häufig als Seelenstörung aufgefasst. In der That hat sie viel Aehnlichkeit damit.

Dem übermässigen Genuss des Tabaks wird zuweilen die Entstehung von Geistesstörung zugeschrieben. Jedenfalls werden dadurch nicht selten nervöse Symptome, wie Gliederzittern, lähmungsartige Zustände herbeigeführt.

Auch die geschlechtlichen Ausschweifungen und die leider so häufigen Verirrungen in dieser Beziehung dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Durch Erschöpfung des Nervensystems und einseitige Richtung der Phantasie führen sie nicht selten zur Geistesstörung. Gewissensbisse und verlorene Selbstachtung mögen allerdings auch das Ihrige dazu beitragen. Besonders ist es eine, in der neueren Zeit immer häufiger auftretende Form — die allgemeine Paralyse, deren Grund man häufig in einem ausschweifenden Lebenswandel sucht. Ich habe diese Krankheit übrigens sehr oft auch bei ganz soliden Menschen gesehen. Ueberhaupt lässt sich nicht leugnen, dass man hier häufig Ursache und Folge mit einander verwechselt hat. Vielfach nämlich beginnen die Geistesstörungen mit Aufregungen in der geschlechtlichen Sphäre, während die äussere Besonnenheit noch vollständig erhalten ist und die bereits eingetretene Krankheit der Beobachtung entgeht. Man ist dann sehr geneigt, aus diesen krankhaften Symptomen auf das frühere Leben des Patienten zurückzuschliessen.

Oft hat man sich durch die geschlechtliche Aufregung mancher Kranken verleiten lassen, zur alsbaldigen ehelichen Verbindung zu rathen, besonders bei weiblichen Personen. Dies ist aber immer ein gefährlicher Missgriff. Die Ehe verbessert solche Zustände höchst selten. Zwistigkeiten und unheilbare Zerwürfnisse in der Familie sind oft die traurigen Folgen dieser Massregel, während die Nachkommenschaft der Disposition zur Seelenstörung ausgesetzt ist.

Mehr zu den psychischen, wie zu den materiellen Ursachen gehört die Gefangenschaft. Sie entrückt den Menschen seinen gewohnten Kreisen, versetzt ihn in unnatürliche, gezwungene Verhältnisse und verletzt sein Ehrgefühl. Dazu kommen noch die Selbstvorwürfe, die sich die meisten Menschen in dieser Lage zu machen haben und manche andere körperliche und geistige Unannehmlichkeiten, die von der Strenge des Strafvollzuges nicht zu trennen sind. Wir finden demnach in allen Gefangenhäusern die Geistesstörung als eine sehr häufige Erscheinung auftreten; besonders aber ist dies bei der jetzt so sehr in Aufnahme gekommenen Einzelhaft der Fall. Dr. Gutsch, Arzt an dem Zellengefängniss zu Bruchsal erwähnt, dass von 2666 seit d. J. 1848 dort inhaftirten Sträflingen 84, also 3,15 Procent an Geistesstörung erkrankt sind. Einer von diesen hat sich selbst entleibt; ausserdem sind noch 8 Selbstmorde in der erwähnten Frist vorgekommen.

Unter die Ursachen, welche man als geistige bezeichnet, gehören alle Einflüsse, welche plötzliche und bedeutende Schwankungen in der Gemüthsstimmung hervorrufen; ferner solche, welche eine anhaltende, tiefe Verstimmung bedingen und endlich solche, welche überhaupt ein Uebermass geistiger Thätigkeit veranlassen. — Zu den ersteren Ursachen sind zu zählen alle Gemüthsaffekte, wenn sie in ungewöhnlicher Heftigkeit auftreten und sich häufiger wiederholen, namentlich die deprimirenden, wie Schrecken, Furcht, Angst etc. Dass denselben eine bedeutende Wirkung auf das Nervensystem zukommt, lehrt die tägliche Erfahrung. Den Schreck spüren wir als lähmende Empfindung in allen Gliedern; Angst und Furcht machen das Herz schneller schlagen, die Muskeln erzittern und wirken auf die Thätigkeit der Unterleibsnerven. Menschen mit schwacher Intelligenz werden dadurch nicht selten ausser Fassung gebracht und verfallen in Geistesstörung.

Heinrich K. 18 Jahre alt Eisenbahnarbeiter ohne erbliche Anlage zu Geistesstörungen war zugegen, als am 22. Juni 1861 einer seiner Kameraden beim Baden ertrank

und todt aus dem Wasser gezogen wurde. Er erschrak so sehr, dass er wiederholt ohnmächtig wurde. In den nächstfolgenden Tagen arbeitete er noch, benahm sich aber sonderbar und erhielt desshalb Verweise von dem Aufseher. Am 26. äusserte er ganz ungegründete Befürchtungen wegen seines Lebens und wurde äusserst aufgeregt. Er behauptete, man wolle ihn tödten, ass nichts und benahm sich sehr ängstlich. Die Aufregung nahm stündlich zu und als man sich seinem thörigten Beginnen widersetzte, verletzte er am 2. Juli seine eigne Mutter lebensgefährlich mit einer Axt. Bald darauf kam er in hiesige Anstalt. Anfangs war er ganz still, wollte nicht essen und magerte bedeutend ab. Er war förmlich, wie erstarrt, gab keine Antwort, bewegte sich nicht und schien keine Schmerzensäusserungen zu empfinden. Seine Glieder behielten die sonderbarsten Stellungen, welche man ihnen gab, längere Zeit bei, bis sie allmählig in den Ruhezustand zurücksanken. Unter der Anwendung von Bädern und guter Ernährung wurde er nach mehreren Monaten etwas regsamer, und verliess am 1. Februar 1862 vollkommen geheilt die Anstalt.

Freudige Affekte disponiren wohl nur sehr selten zum Irrsein; ich erinnere mich wenigstens keines einzigen Falles, weder aus der Literatur, noch aus eigener Erfahrung. Eine sehr häufige Quelle sind dagegen die Leidenschaften, welche freilich nur zu oft ihren Grund wieder in der körperlichen Organisation haben. Unter ihrem Einfluss denkt und handelt der Mensch anders, als in gewohnter Weise, der regelmässige Fluss der Vorstellungen wird gehemmt durch das plötzliche Eindringen neuer Ideen; durch ihre häufige Wiederkehr bilden sich nicht selten wesentliche körperliche Störungen aus und namentlich das Gehirnleben kann dauernd dadurch beeinträchtigt werden.

Am verderblichsten unter allen gemüthlichen Einflüssen wirken anhaltender Kummer und Sorgen. Eine sehr grosse Zahl von Seelenstörungen findet hier ihre Ursache und dieselbe würde sich gewiss noch bedeutend vermehren, wenn man die verborgenen Verhältnisse mancher Menschen ans

Licht ziehen könnte. Besonders ist es der häusliche Kummer, langdauernde Störungen und Zwistigkeiten im Familienleben, welche langsam, aber sicher die geistige Gesundheit untergraben und ihre Opfer dem Irrenhause zuführen. — Auch sonstige geistige Eindrücke deprimirender Art, wie Unglücksfälle, Verlust des Vermögens, Tod geliebter Angehörigen disponiren zu Geistesstörung.

Johann B. 60 Jahre alt, ohne erbliche Anlage zu Geistesstörungen hatte sich als Schiffer immer redlich ernährt und galt allgemein für einen verständigen, braven Mann. Durch dreijährige grosse Trockenheit (1857, 58 & 59) gerieth der Schifferstand seiner Gegend in grosse Noth und auch B. erlitt starke Einbusse. Im Herbst 1859 wurde sein einziger Sohn am Kopf lebensgefährlich verwundet und genas erst nach langem kostspieligem Krankenlager. Zuletzt hatte er noch das Unglück, dass ihm ein schwerbeladenes Schiff untersank und seinen Wohlstand fast gänzlich vernichtete. — Diese wiederholten Schicksalsschläge erschütterten den Mann dermassen, dass er in tiefe Melancholie verfiel und mehrmals energische Selbstmordsversuche machte. Er arbeitete nichts mehr, schlief nicht, ging unruhig umher und wurde nicht selten gewaltthätig gegen seine Angehörigen. Am 5. Octbr. 1860 erst, nachdem die Krankheit bereits lange bestanden hatte, wurde er in die Anstalt gebracht. Sein Zustand besserte sich auch hier nur vorübergehend. Aengstliche Vorstellungen der fürchterlichsten Art hielten den Kranken fast in beständiger Aufregung: er verweigerte viele Tage lang alle Nahrung und musste wiederholt mit der Schlundsonde gefüttert werden. Die Kräfte nahmen immer mehr ab, bis schliesslich der Tod im Zustand der grössten Erschöpfung erfolgte.

Vielfach hört man die Religion als Ursache von Geistesstörung beschuldigen. Die wahre Religion disponirt nicht dazu. Sie richtet im Gegentheil das Gemüth auf und schützt vor Verzweiflung. Tausende von Menschen finden in ihr Trost und Stärke im Unglück. Um so gefährlicher aber ist der Missbrauch der Religion, wie er freilich nicht

selten von unvernünftigen Geistlichen getrieben wird, die Ausschreitungen der Frömmigkeit; der Aberglaube, die religiöse Schwärmerei und der Fanatismus. Diese Zustände versetzen den Geist in eine andauernde, gleichsam fieberhafte Spannung, treiben oft zu den verkehrtesten Handlungen und können schliesslich mit Zerstörung des Gleichgewichtes der Seelenkräfte endigen. Nicht selten sieht man derartige Verirrungen des Geistes eine gleichsam epidemische Verbreitung gewinnen; ganze Klassen der Bevölkerung werden fast gleichzeitig davon ergriffen; einer bestärkt den andern in seinem Irrthum durch Wort und Beispiel. So bemerken wir sowohl bei den Heiden, wie bei den Juden, Muhamedanern und den verschiedenen Sekten des Christenthums die religiöse Schwärmerei und den Fanatismus und nicht blos in den früheren Jahrhunderten, sondern selbst in der neuesten Zeit sehen wir die verderblichsten Wirkungen daraus hervorgehen. Kein Irrthum ist fast so gross, kein Gedanke so absurd gewesen, dass er nicht Theilnehmer und Nachfolger gehabt hätte. Das Uebersinnliche und Mystische hat von jeher einen Reiz für die menschliche Natur, die unbegreiflichste und seltsamste Erklärung ist ihr oft am willkommensten. Beschäftigt sich nun der Geist in anhaltender Weise mit diesen Dingen, so ereignet es sich gar leicht, dass ihm die sinnliche Anschauung zu Hilfe kommt, besonders wenn nebenbei durch Nachtwachen und Fasten das Nervensystem gereizt wird. Es entstehen dann die Hallucinationen und Illusionen, welche wir bei einer grossen Anzahl von Sektirern beobachten können und die durchaus nicht immer auf absichtlichem Betrug beruhen. Bei längerer Dauer dieser Zustände bildet sich häufig wirkliche Geistesstörung aus.

Unter zahlreichen bekannten Beispielen von derartigen Verirrungen will ich nur eines anführen, das ich der Arbeit eines Irrenarztes in der psychiatr. Zeitschrift entnehme.

In den Jahren 1812 und 1813 lebte in Oberbayern ein Geistlicher mit Namen Thomas Pöschl, der sich bei

einem sonst musterhaften Lebenswandel durch übertriebene kirchliche Strenge und religiös - schwärmerische Richtung auszeichnete. Er duldete in seiner Gemeinde weder Tanz noch Spiel, legte strenge Bussen auf und hielt die einzelnen Personen mit erschütternden Worten und lebendigen Darstellungen aus dem Jenseits zu übertriebenen religiösen Uebungen an. Da er aber ein guter Prediger war, auch sich der Kranken und Kinder mit Herzlichkeit und Liebe annahm, so gewann er bald bedeutenden Anhang, besonders bei den Frauen. Namentlich war es die Magdalena Sieckinger, eine Krämersfrau von 40 Jahren, welche seine Lehren mit Begeisterung aufnahm und sich fast beständig damit beschäftigte. Am 20. Febr. 1813, kaum ein Jahr nach Pöschl's Anwesenheit in ihrem Orte, erkannte sich diese Person als eine begnadigte Seherin. Als sie nämlich die unaussprechlich grosse Liebe betrachtete, aus welcher der Heiland ein geringer Mensch ward, für uns litt, am Kreuze starb, und sogar in unserem sündhaften Herzen wohnen will, wurde sie abermals, wie schon öfter seit einiger Zeit vorher zur inbrünstigen Liebe gegen ihn entflammt und sah auf einmal im Geiste in ihr Herz hinein, welches wie Krystall hell und klar und durchsichtig erschien, sah auch den göttlichen Heiland daselbst wie er eben einen prächtigen Palast baute, mit dem Kreuze hineinzog und seinen Wohnsitz nahm. Von dieser Zeit an sah sie fast täglich bei ihrer Andacht und Betrachtung des bitteren Leidens den Herrn in ihrem Herzen, erhielt die erhabensten Gesichte und Stimmen des Herrn und pflegte den vertrautesten Umgang mit ihm. Pöschl liess sich von ihr Alles erzählen und führte über die angeblichen Offenbarungen ein genaues Tagebuch; er selbst war ebenso überzeugt von der Wahrheit derselben, wie die Krämerin, und es ist wohl anzunehmen, dass ihm kaum ein Zweifel darüber in den Sinn gekommen ist. Er verbreitete diese Offenbarungen weiter, neue Apostel standen auf, die seine Lehren verkündigten; es zeigten sich Besessene mit Convulsionen, bei denen Teufel ausgetrieben wurden. Seherinen entstanden, die die

Gnadenzeit verkündeten und Alle zur Busse und Bekehrung aufforderten.

Nach und nach, selbst nach Entfernung Pöschl's bemächtigte sich der ganzen Gegend eine furchtbare Aufregung. „Wer im Freien war,“ sagte ein Augenzeuge, „glaubte eine Treibjagd zu sehen, in welcher die Menschen von einem Ende der Pfarre zum andern getrieben wurden. Immer im Kreise der Teufel sich wähnend, das Richtschwert Gottes vor Augen, voll Hoffnung auf den Herrn und doch voll Unruhe über die nahende Stunde änderte sich Aussehen und Benehmen dieser Menschen. Durch andauerndes Fasten, Beten und Kasteien erschöpft, in der allgemeinen Theuerung des Jahres bereits den Beginn des augenscheinlichen göttlichen Strafgerichts erkennend, durch die glänzendsten Gemälde göttlicher Offenbarungen und Erscheinungen erhitzt, verwirrten sich die Sinne. Alle behaupteten, Gesichter zu schauen, führten mit selben Gespräche, erlitten Zuckungen, bellten wie Hunde oder heulten wie Wölfe.“ — Die Frau eines Bauern, welche dem Fanatismus entgegen war, wurde auf grausame Weise erschlagen und mehrere Personen tödtlich verwundet. Da endlich machte die Behörde durch gewaltsames Einschreiten dem Unfug ein Ende. Pöschl selbst starb im Jahre 1837 in einer Bewahranstalt. Die Untersuchung soll Zeichen von Geistesstörung ergeben haben.

Aehnliche Scenen, wie die oben geschilderten, wenn auch nicht in dieser grauenhaften Weise, ereignen sich noch heute in Nordamerika und Irland, wo der s. g. Revivalismus eine grosse Rolle spielt. „Es ist dies“, sagt der Irrenhausfreund (1861 Nr. 3) „eine Wiederkehr desselben physischen Zustandes, in welchem sich die tanzen-den Derwische befanden, in welchem die Flagellanten unter Triumphgeschrei die Geissel ertrugen, mit blutig geschlagenem Körper nackt über den Marktplatz zogen, in welchem die Assessinen, berauscht von Haschisch ins Paradies stürzten etc. Die Revivals (Wiederauflebende im Geist) welche in Ulster, einer kleinen irischen Stadt im

Mai 1860 anfangen, haben sich mit grosser Schnelligkeit über viele Distrikte in Irland, Schottland und Wales verbreitet. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die englischen Revivalisten es nicht so arg trieben, wie vor einigen Jahren in Amerika es geschah, wo ein fanatischer Prediger in den Hinterwäldern Männer und Weiber, die sich um ihn versammelten, zu Hunderten mit eigener Faust niederschlug und dann einen Triumphgesang anstimmte, dass er so und so viele Seelen aus den Klauen des Satans gerettet habe. Hier (in Ulster) haben wir grosse Zusammenkünfte von reumüthigen Sündern, unter welchen fanatische Prediger sich bemühen, hysterische Anfälle hervorzurufen. Sie halten keine eigentlichen Predigten; sondern schreien nur in einem fort von Hölle, Verdammung, Gnade, und wenn dies eine Zeitlang gedauert hat, tritt die Wirkung auf die Zuhörerschaft hervor. Dieselbe ist sehr verschieden nach der Individualität. Am ärgsten werden unverheirathete Frauenzimmer und weibische Männer afficirt. Die Zuhörer beginnen zu schreien, zu grunzen, zu heulen, zu brüllen, kurz, machen einen Höllenlärm, der in einem Irrenhause schwerlich geduldet werden würde. Einige schreien stundenlang nichts wie Hölle, Hölle! Andre rufen: Herr Jesus hab' Erbarmen mit meiner armen Seele! Dabei zittert der ganze Körper, die Befallenen haben ein Gefühl von grosser Brustangst, sie schlagen mit Händen und Füßen um sich und nach einer gewissen Zeit erklären sie, dass sie nun Gnade gefunden haben. Andere fallen gleich zur Erde, wie vom Schlage gerührt, manche reissen sich die Haare aus, andere sitzen stundenlang in stummem Gebete da, andere lesen ihren Namen im „Lebensbuche des Lammes“ und haben Offenbarungen Dutzendweise.“

Auch in unserem Vaterlande machen sich ähnliche Bestrebungen geltend, wie die Vorgänge im Waisenhaus bei Elberfeld beweisen. Dasselbe Blatt, dem wir die vorhergehenden Notizen entnommen haben, berichtet darüber: „Der Abhaltung gemeinsamer Gebete folgten Seelenangst, Jammern, Sprachlosigkeit, zuerst bei einzelnen, später bei

vielen Kindern. Diese krankhaften Zufälle, welche einen Reizungszustand des Gehirns ausser allen Zweifel stellen, betrachtete der Waisenhausvorsteher Klug als eine unmittelbare That Gottes; er hegte die freudige Ueberzeugung, dass dadurch vielen Kindern das Seelenheil erworben und gesichert worden sei. Daher entsprach er dem Gebetsbedürfniss der Kinder und schloss sich mit dem Hauspersonal ihren Gebeten an; je länger er betete, desto lauter wurde das Jammern und Stöhnen der Kinder. Die körperlichen Krankheitszustände schlug er in Anbetracht des Seelenfriedens, welcher darauf gefolgt, und welcher durch sie vermittelt worden sei, gering an. Er that auch nichts zu ihrer Beseitigung.

Ich kann hier nicht umhin, auch der s. g. geistlichen Missionen zu gedenken, welche von Zeit zu Zeit in verschiedenen Orten Deutschlands, besonders in der Rheingegend von Ordenspredigern abgehalten werden. Auch hier bemächtigt sich in der Regel eine Art religiöser Begeisterung des Volkes, die durch aufregende Predigten von dem schrecklichen Strafgerichte Gottes, sowie durch erschütternde Mahnungen im Beichtstuhle wachgerufen und unterhalten wird. Schwache Gemüther werden häufig davon in krankhafter Weise ergriffen und verfallen in Geistesstörung. Ich kenne aus eigener Erfahrung nicht wenige solcher Fälle.

Auch der politische Fanatismus liefert bisweilen seine Opfer in die Irrenhäuser; aber bei weitem nicht in dem Grade, wie man gewöhnlich im Publikum glaubt. Der Einfluss des Jahres 1848 auf die Zahl der psychischen Erkrankungen ist in unserm Lande sehr unbedeutend gewesen. Esquirol bestätigt das Gleiche von der französischen Revolution. Nur das ist eine bekannte Thatsache, dass die herrschenden Zeitideen und Schlagwörter sich auch in den Delirien der zu dieser Zeit Erkrankten wiederfinden, wodurch man sich nicht zu falschem Schlusse verleiten lassen darf.

Ich habe bereits erwähnt, dass jedes Uebermass gei-

stiger Thätigkeit zur Geistesstörung führen kann. Namentlich ist dies der Fall im jugendlichen Alter, wo das Gehirn in der Entwicklung begriffen und auch der übrige Körper noch nicht vollständig ausgebildet ist. Es gibt Kinder, die schon in zartem Alter sich durch ungewöhnliches Talent und geistige Regsamkeit auszeichnen, und ihre Umgebung durch ihre Kenntnisse in Erstaunen setzen. Nicht selten werden diese Kinder, um das Möglichste mit ihnen zu erreichen, in ihrer Wissbegierde auf alle Weise unterstützt und über das richtige Maass geistig angestrengt. Leider entspricht ihre spätere Entwicklung nicht immer den gehegten Erwartungen. Der frühen Reife und Ueberreizung folgt ein Stadium der Erschlaffung und nicht wenige solcher Menschen beschliessen als Blödsinnige ihr Leben im Irrenhause.

So lebt in hiesiger Anstalt ein Mann, welcher schon als Kind ausserordentliche Geistesgaben bewies. Sein Vater und seine Lehrer hatten ihre Freude an ihm, kamen seinem Eifer zu Hilfe und brachten es bald dahin, dass er in allen Schulen der erste war, und schon als 15 jähriger Knabe durch seine eminenten Kenntnisse die Professoren des Gymnasiums in Verlegenheit brachte. In noch sehr jugendlichem Alter bezog er die Universität, um Jurisprudenz zu studieren. Während des Studiums erkrankte er an Wahnsinn mit fixen Ideen, wurde unter ärztlicher Behandlung zwar wieder hergestellt, blieb aber nur kurze Zeit gesund und ist jetzt unheilbar blödsinnig. Aehnliche Fälle liessen sich noch manche erzählen. Es ist daher gerathen, solche frühreifen Kinder, die in der Regel schwächlich sind, und an nervöser Reizbarkeit leiden, von geistigen Anstrengungen möglichst zurückzuhalten und alles aufzubieten, um den Körper auszubilden. Das Versäumte lässt sich in späteren Jahren leicht nachholen.

Dem reiferen Alter wird hauptsächlich die allzu einseitige Richtung der geistigen Thätigkeit gefährlich. Das richtige Maass von Abwechslung ist bei geistiger, wie bei körperlicher Nahrung nothwendig. Die immerwährende

Beschäftigung mit einem und demselben Gegenstande wirkt auf den Geist abspannend und aufreibend.

Vielfach ist in dem Publikum die Ansicht verbreitet, als ob überhaupt eine grosse Anzahl von Kenntnissen die Disposition zur Geistesstörung herbeiführen könne. Dies ist ein grosser Irrthum. Unter allen den grossen Männern, die sich durch nachhaltiges und gediegenes Wissen auszeichneten, kennt man nur wenige Beispiele von Geistesstörung. Nachtheilig aber ist s. g. halbe Bildung, das Anfüllen des Kopfes mit unverständenen Ideen, wie es namentlich so oft durch ungeregelte Lektüre herbeigeführt wird. Unter der Unmasse von Schriften, welche heutzutage erscheinen, gibt es eine grosse Anzahl, welche nur auf die vorübergehende Unterhaltung berechnet sind. Je pikanter der Stoff, je spannender die Erzählung, je ungewöhnlicher die Entwicklung, desto mehr entsprechen sie dem Geschmack unseres heutigen Publikums. Auf Naturwahrheit und wirkliche Schönheit der Darstellung wird dabei in der Regel gar keine Rücksicht genommen. Häufig aber sind diese Bücher angefüllt mit Szenen, welche das Gemüth aufregen, die Sinnlichkeit reizen, und die Phantasie mit den tüppigsten Bildern erfüllen. Es gibt viele Menschen, die kein grösseres Vergnügen kennen, als sich mit der Lektüre solcher Schriften zu beschäftigen. Anfangs füllen sie alle ihre Freistunden damit aus; nach und nach verlieren sie überhaupt den Geschmack, und die Lust an ernsteren Beschäftigungen. Voll von Idealen und verkehrten Anschauungen erscheint ihnen das Leben schaal und dürftig. In hochmüthiger Sentimentalität fürchten sie die Berührung mit der Wirklichkeit, es bildet sich allmählich eine eigene unnatürliche Geistesrichtung bei ihnen aus, die nicht selten zum Irrsinn führt. Die Jugend und das weibliche Geschlecht sind für diese Einflüsse besonders empfänglich. Dasselbe, was ich so eben von den Büchern gesagt habe, gilt auch von den Schauspielen und Opern. Auch hier macht sich ein bedenklicher Verfall des Geschmacks geltend, der auf die geistige Richtung des Volkes unmöglich gut wirken kann; besonders in den französischen

Städten, die leider auf deutschem Boden immer mehr Anklang finden. Das Publikum will viel lieber überrascht und geblendet sein als in wirklicher Schönheit seine Befriedigung finden.

In den vorangegangenen Zeilen habe ich nun die Hauptursachen der Seelenstörungen angegeben. An mehreren Stellen wurde bereits angedeutet, mit welchen Schwierigkeiten die Beurtheilung der einzelnen Fälle oft verbunden ist. Die Erforschung der Ursachen ist in der That keine leichte Aufgabe für den Irrenarzt. Die Kenntnisse, welche wir von den Lebensschicksalen des erkrankten Individuums besitzen, sind häufig sehr mangelhaft und dürftig. Die meisten Menschen scheuen sich, dem Arzte eine genaue Schilderung ihrer Lebenszustände zu entwerfen. Viele haben gegründete Ursache über ihre Vergangenheit zu schweigen; andere thun es aus Misstrauen oder angeborener Schüchternheit; noch Andere können nichts erzählen, weil sie sich niemals genauer beobachtet haben, oder weil sie sich bereits in einem Zustande befinden, der die Richtigkeit ihrer Angaben zweifelhaft macht. Auch die Angehörigen verheimlichen aus falscher Scheu oft Umstände, die für den Arzt von grosser Wichtigkeit sind. Ja es gibt Menschen, wie ich deren selbst mehrmals gefunden, welche der Meinung sind, ihr kranker Sohn oder Bruder werde in der Anstalt hart behandelt, wenn sie Alles sagten, was sie von ihm wissen. Wie verkehrt und unvernünftig solche Zurückhaltung ist, ergibt sich von selbst. Nur durch genaue Kenntniss der veranlassenden Ursachen gewinnt der Arzt die richtige Einsicht in die Krankheit; oft wird dadurch allein sein Verfahren bestimmt, in jedem Falle aber wird ihm durch rückhaltloses Vertrauen seine Aufgabe erleichtert. — Mitunter sind die Ursachen so verborgen und dunkel, dass sie sich dem Auge des scharfsinnigsten Forschers entziehen; in anderen Fällen bietet das ganze Leben des Menschen eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten und schädlichen Einflüssen, die alle ihren Antheil an der endlich ausgebrochenen Geistesstörung haben, deren

Werth aber im Einzelnen schwer zu ermessen ist. Ueberhaupt lässt sich die Entstehung des Irrseins selten auf eine einzige Ursache zurückführen, gewöhnlich sind langjährige schädliche Einwirkungen vorausgegangen, die den Grund gelegt haben, bis dann oft eine unbedeutende Veranlassung die längst vorbereitete Krankheit zum Ausbruch bringt. Man pflegt dann gern die letzte Ursache als die alleinige anzusehen und übersieht die ganze Kette der eigentlich zerstörenden Einflüsse. Auch kommt es häufig vor, dass man die verkehrten Handlungen als Ursachen beschuldigt, welche bereits schon im Zustande der Erkrankung, deren erste leise Symptome man übersehen hat, begangen worden sind. So suchen manche melancholische Kranken für ihre Verzweiflung Trost in übertriebenen Religionsübungen, sie besuchen die Kirche häufiger, fasten und beten viel, lesen in der Bibel und wenden sich namentlich gern den mystischen Schriften derselben zu. Andere ergeben sich in diesem Zustande dem Trunk, oder verfallen in geschlechtliche Verirrungen. Oft findet man dann von den Angehörigen der Kranken diese Einflüsse als Ursache seines Zustandes angegeben, während sie sich bei genauer Erforschung als die Zeichen und Folgen der bereits bestandenen Krankheit erweisen.

Nach diesen bereits vorausgeschickten Bemerkungen führe ich in der folgenden Tabelle die Schädlichkeiten an, welche sich unter 425 Fällen von Geistesstörung ausser den erblichen Einflüssen nachweisen liessen. Ich habe dabei nur solche Fälle ausgewählt, in welchen der Zusammenhang des einwirkenden schädlichen Einflusses mit der nachfolgenden Geistesstörung ein so auffallender war, dass man ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit als Ursache ansehen konnte. Die zweifelhaften Fälle sind ganz weggelassen worden.

Kopfverletzung	1mal
Gehirnkrankheiten *)	4 „

*) Die Fälle von paralytischem Blödsinn sind hier nicht mitbegriffen.

Epilepsie	11mal
Typhus	6 „
Schwangerschaft	2 „
Wochenbett	8 „
Erkältung	2 „
Sonstige körperliche Krankheitszustände	7 „
Ausschweifende Lebensweise	15 „
Mangelhafte Ernährung	3 „
Anstrengende körperliche Beschäftigung	3 „
Uebermässige geistige Anstrengung	3 „
Schreck	3 „
Unglückliche Liebe	5 „
Sonstige deprimirende gemüthliche Einflüsse	38 „
Religiöse Einflüsse	6 „
Verkehrte Erziehung	2 „
	119

Die Behandlung der Geistesstörungen.

Dem grossen Fortschritt, den in unserem Jahrhundert die Arzneiwissenschaft gemacht, ist die Irrenheilkunde nicht fremd geblieben. Der frische lebendige Geist der naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethode durchdringt auch dieses Gebiet menschlichen Wissens und macht es zu einem wesentlichen Theile medicinischen Studiums. Exakte Forschungen und sichere Erfahrungen treten an die Stelle von leeren Redensarten und geistreichen Träumereien. Die neueren, auf sorgfältige Beobachtungen gestützten Untersuchungen haben uns über viele Punkte die wichtigsten Aufschlüsse gegeben. Wir zweifeln nicht mehr, dass die Seelenstörungen aus krankhaften Veränderungen des Körpers entspringen, und Zustände, die man früher aus sittlicher Verworfenheit erklärte, oder gar als Hexerei und Teufelswerk verurtheilte, behandeln wir jetzt als Folge körperlicher Störungen nach medicinischen Grundsätzen. Die Zeit ist vorüber, wo man noch darüber stritt, ob diese Leiden nicht lieber der Obhut von Geistlichen, Pädagogen oder Philosophen überlassen werden sollten; man huldigt allgemein der Ansicht, dass nur der Arzt im Stande ist, die Veränderungen, welche den geistigen Störungen zu Grunde liegen, richtig zu erkennen und ihnen durch geeignete Mittel entgegenzuwirken. Als oberster Grundsatz aber in der Behandlung von Geistesstörungen gilt überall die Humanität. Die grausamen Einrichtungen früherer Zeiten sind heutzutage fast unbekannt; der Irre ist kein Gegenstand mehr des Hohnes und der Verachtung; wir erblicken in ihm nur den Kranken und Unglücklichen, dem wir zu Schutz und Hilfe verpflichtet sind.

Ueber die Wahl der bei Geisteskranken einzuschla-

genden Behandlungsmethoden herrschen jedoch noch immer verschiedene Anschauungen. In manchen Kreisen findet man es auffallend, wenn man den Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen der Kranken durch arzneiliche Mittel begegnen will, während man andererseits die grosse Wirkung einer richtig geleiteten psychischen Heilmethode oft verkennt. Die Wahrheit liegt, wie so häufig auch hier in der Mitte. Wir haben die Wechselwirkung der geistigen und körperlichen Processe kennen gelernt; wir haben gesehen, wie das Gehirn, sowohl für geistige, als für körperliche Einflüsse empfänglich ist, und begreifen daher, dass man durch eine zweckmässige Verbindung beider Methoden am besten auf seine krankhaften Zustände einwirken wird.

In die eigentliche ärztliche Behandlung der Geistesstörungen kann hier natürlich nicht eingegangen werden; nur auf einige Missbräuche will ich hinweisen, die noch immer Anklang finden, und um so schwerer auszurotten sind, als sie selbst von manchen Aerzten gestützt und empfohlen werden. — Vor Allem erwähne ich hier der starken und häufigen Blutentziehungen. Man geht dabei von der Ansicht aus, dass die aufgeregten Zustände, welche man bei den meisten Kranken im Anfange beobachtet, von Blutfülle und Congestionen des Blutes nach dem Gehirn herrühren, die man durch wiederholte Aderlässe bekämpfen müsse. In dem vorangegangenen Kapitel haben wir indessen gesehen, dass die Geistesstörungen oft gerade auf den entgegengesetzten Gehirnzuständen beruhen, dass nur zu häufig Blutmangel und schlechte Blutbeschaffenheit die Ursache desselben ist. Hier kann jede Blutentziehung nur verderblich wirken und die Krankheit verschlimmern. Ueberhaupt ist man von der Anwendung der bedeutenden Blutentziehungen immer mehr zurückgekommen. Die Erfahrung lehrt, dass ihre beruhigende Wirkung weit nur eine vorübergehende ist, dass aber der Uebergang der Krankheit in unheilbaren Blödsinn nicht selten dadurch herbeigeführt wird.

Auch die Kaltwasserkuren, welche man noch so

häufig bei Geisteskranken angewendet, haben in der Regel einen schädlichen Erfolg. Sie vermehren in vielen Fällen die Aufregung; in andern befördern sie die Entwicklung des Blödsinns. In allen Anstalten findet man Opfer dieses Verfahrens. Es ist hiermit nicht gesagt, dass jede Art der Anwendung des kalten Wassers bei Geisteskranken schädlich sei; nur die methodischen und forcirten Kuren sind es, die fast immer nachtheilig wirken.

Ebenso ist der langdauernde Gebrauch der Abführmittel und anhaltende Diätbeschränkung zu vermeiden, wie überhaupt alle Methoden, welche die Kräfte des Kranken herabsetzen. Dieselben leiden ohnedies bedeutend durch die fortgesetzte geistige Aufregung; man hat daher in den meisten Fällen alle Ursache, sie zu schonen und zu erhalten. Die Kost sei dem entsprechend nahrhaft, einfach und leicht verdaulich. Eine allzu ängstliche Sorgfalt in der Auswahl der Speisen ist meistens überflüssig. Selbst geistige Getränke, wie Kaffee, Wein, Bier können in mässiger Quantität gewöhnlich ohne Bedenken verabreicht werden; häufig wirken sie sogar sehr vortheilhaft. Man gewöhne den Kranken im Essen an Ordnung und Regelmässigkeit. Manche haben einen krankhaften Hunger und verschlingen selbst ungeniessbare Dinge; Andere, besonders Melancholische wollen nicht essen. Sie verweigern standhaft alle Nahrung, bis sie aufs Aeusserste herabkommen, oft sogar bis zum Tode. Einige haben dabei die Absicht, sich verhungern zu lassen; andere vermuthen Gifte und schädliche Stoffe im Essen; noch andere haben die unglückliche Idee, sie dürften nicht essen, weil sie zu unwürdig seien, oder weil sie ihre Nahrung nicht bezahlen könnten. Oft essen solche Kranke, wenn man sich scheinbar nicht um sie bekümmert und sie unbeachtet lässt; manche wollen, dass man zuerst das Essen versuche; bei andern hilft ernstliches Zureden und gelinde Nöthigung. Es gibt übrigens Kranke, welche allen derartigen Versuchen widerstehen und auf keine Weise zum Essen zu bringen sind. Es bleibt dann, um sie vor baldigem Tod zu schützen nichts Anderes übrig,

als ihnen die Nahrung mit Gewalt beizubringen, was in der Regel durch Einführen der elastischen Schlundsonde in den Magen geschieht. Dies ist übrigens meist nur in Irrenanstalten möglich, wo die Aerzte auf diese Operation eingeübt sind. Man soll daher auch Kranke, welche an ernstlicher Nahrungsverweigerung leiden, niemals länger im Hause behalten, sondern sie sobald wie möglich einer Anstalt übergeben.

Was die übrige körperliche Pflege anlangt, so kleide man den Kranken der Jahreszeit entsprechend. Viele haben die Gewohnheit, sich in sehr dürttiger Kleidung allen Unbilden der Witterung auszusetzen, ohne anscheinend darunter zu leiden. Sie thun dies Theils aus einem Gefühl innerer Hitze, theils aus Nachlässigkeit und Leichtsinn. In der That scheint auch die anhaltende Nervenaufrregung vor manchen Schädlichkeiten zu schützen, denen ein Gesunder erliegen würde. Häufig aber offenbaren sich später die verderblichen Folgen. Ferner Sorge man, dass er sich der körperlichen Reinlichkeit befleißigt und suche seiner Gleichgiltigkeit und Trägheit in dieser Beziehung entgegenzuwirken. Dies hindert ihn vor gänzlichem Versinken und mahnt ihn seiner Aufmerksamkeit eine bestimmte Richtung zu geben. Ueberhaupt ist der Einfluss einer guten körperlichen Pflege grösser, als man gewöhnlich glaubt.

Im Umgang mit Geisteskranken ist vor Allem Vorsicht anzuempfehlen. Der Kranke, welcher seiner Vernunft beraubt ist und unter dem Einfluss von krankhaften Sinneseindrücken, Gemüthsstimmungen und Vorstellungen steht, begeht häufig Handlungen, die ihm selbst oder seiner Umgebung Schaden bringen. Sobald wir daher die Ueberzeugung haben, dass Jemand, der unserer Sorge anvertraut ist, geisteskrank geworden, so suche man auf eine schonende, aber doch ausgiebige Weise sein ganzes Thun und Treiben zu überwachen. Man hüte sich, ihm Rasirmesser, Feuergeräthschaften u. dgl. in die Hände zu geben und lasse ihn nicht allein an gefährlichen Orten. Seine anscheinende Ruhe und Besonnenheit soll uns nie zur

Sorglosigkeit bestimmen. Am wenigsten bedenklich sind im Allgemeinen die Tobsüchtigen. Sie sind in der Regel gutmüthig und harmlos, so lange sie nicht gereizt werden. Auch suchen sie selten, ihre Pläne zu verheimlichen, weshalb man allenfallsigen Verkehrtheiten meistens vorbeugen kann. In ihrer emsigen Geschäftigkeit stiften sie jedoch bisweilen Schaden, lassen sich auch in leichtsinniger Verwegenheit nicht selten zu tollkühnen Unternehmungen hinreissen. In hiesiger Anstalt gelang es vor einiger Zeit einem Tobsüchtigen durch die Unachtsamkeit des Wärters das Hausdach zu erklimmen, wo er furchtlos unter lauten Deklamationen auf der Firste umherspazierte. Auf freundliches Zureden liess er sich endlich bewegen, in die Nähe einer Dachöffnung zu kommen, wo man sich seiner bemächtigte und ihn herabzog. — Auch Brandstiftungen durch Tobsüchtige sind schon öfters vorgekommen. Weit mehr Aufsicht bedürfen die Melancholischen, besonders, wenn sie bereits an Hallucinationen und ausgebildeten Wahnvorstellungen leiden. In diesem Zustande sollte man sie nie mehr aus dem Auge lassen und sie möglichst bald einer Anstalt anvertrauen, wo für ihre Sicherheit Vorkehrungen getroffen sind. Man glaubt nicht, welche Verschlagenheit hinter dem verschlossenen und anscheinend gleichgiltigen Wesen mancher Kranken sich oft verbirgt. Am häufigsten werden Melancholische sich selbst gefährlich. Es gibt Kranke, welche Tag und Nacht auf Nichts anderes sinnend, als sich ums Leben zu bringen. Die schrecklichsten Todesarten sind ihnen oft die willkommensten. Sie zeigen dabei mitunter eine Ausdauer und Consequenz, welche der schärfsten Aufsicht spottet. Ich erinnere mich eines Kranken, welcher wegen wiederholter energischer Selbstmordversuche einer beständigen Bewachung unterworfen war und des Nachts in der Zwangsjacke schlief. Eines Morgens verliess der Wärter eines augenblicklichen Geschäftes wegen das Zimmer. Sogleich verrammelte der Kranke das Thürschloss mit einem Holzkeil und erhängte sich mittelst seines Halstuches an einem lose gewordenen Ofenreif. Als der zurückkehrende

Wärter nach vergeblichem Versuche, die Thüre zu öffnen, dieselbe mit einem Fusstritt sprengte, fand man den Kranken bereits bewusstlos und ohne Lebenszeichen hängend. Es gelang indessen ihn wieder zu erwecken. Auch hatte glücklicherweise der Versuch keine weiteren nachtheiligen Folgen, indem einige Monate später der Patient im gebesserten Zustande die Anstalt verliess. Auch Wahnsinnige werden nicht selten sich und anderen Menschen gefährlich. Sie benehmen sich bisweilen ganz vernünftig und gelten für geheilt, während sie die verwegensten Pläne mit sich herumtragen. Selbst Verrückte und Blödsinnige haben schon manches Unglück angerichtet, allerdings mehr durch augenblickliche Aufwallung und Gereiztheit, als in Folge längerer Ueberlegung.

Mit diesen Mahnungen zur Vorsicht sei aber keineswegs gesagt, dass man Furcht haben solle im Umgange mit Kranken. Im Gegentheil. Vertrauen ist wohlthuend und erweckt wieder Vertrauen. Die Vorsicht, die man ihnen gegenüber anwendet, gleiche mehr der väterlichen Ueberwachung. Wie man Kinder zu bewahren hat, die noch nicht zur Vernunft gekommen sind, so soll man sich auch des Kranken annehmen, der derselben beraubt ist. Ueberhaupt wird man mit Liebe und Theilnahme auch hier weiter kommen, als mit Härte und Grausamkeit. Ein freundliches, herzliches Wort wirkt oft mehr, als alle Zwangsmassregeln. Die Kranken erkennen auch auf die Dauer sehr wohl, wer es gut mit ihnen meint; selbst dem erstorbenen Gemüth der Verrückten und Blödsinnigen thut es wohl, wenn er mit Güte und Freundlichkeit behandelt wird, wenn man für seine kleinen Bedürfnisse sorgt und ein theilnehmendes Herz hat für seine Schmerzen und Kümmernisse, man sei auch nicht unwillig über die tausend Verkehrtheiten der Kranken und ihrer Unfolgsamkeit. Ist es nöthig, ihrem Eigenwillen entgegenzutreten, so geschehe es mit Sanftmuth; aber mit Ernst und strenger Consequenz. Nie soll man sich zum Zorn hinreissen lassen; man verliert dadurch in den Augen der Patienten, die in der Regel

für alle Schwachheiten und Blößen anderer Menschen geöffnet sind, die Achtung und das Vertrauen, dessen man zu seiner Weiterbehandlung so nöthig bedarf. Freilich ist es oft schwer, den richtigen Gleichmuth immer zu bewahren; es gibt Kranke, welche die Geduld ihrer Angehörigen auf die härteste Probe setzen, die falsch und hinterlistig sind, die Wohlthaten mit dem schnödesten Undank vergelten und für ihre besten Freunde nichts haben, als Schimpfworte und Misshandlungen. Auch hier soll man nicht vergessen, dass es Kranke sind, mit denen man zu thun hat; dass ihre Worte und Handlungen Folge ihres gestörten Gehirnlebens sind, und dass diese Unglücklichen in gesundem Zustande gewiss ganz anders sich benehmen würden. Man hat ja auch Geduld und Mitleid mit einem Fieberkranken, wenn er in seinem Delirium noch so unbändig ist, während doch die Geistesstörung nichts ist, als ein längerdauerndes Delirium. Oft wendet sich der Hass und die Abneigung eines Kranken gerade gegen solche Personen, die ihm sonst am liebsten waren. Ist es in diesen Fällen unmöglich, der feindseligen Gesinnung entgegenzuwirken, so versetze man den Kranken in eine andere Umgebung und bringe ihn wo möglich baldig in eine Anstalt.

Was die eigentliche psychische Behandlung betrifft, so hüte man sich vor einem allzu geschäftigen Verfahren und suche die Genesung nicht durch beständiges Einwirken auf den Kranken zu erzwingen. In den allermeisten Fällen ist absolute geistige Ruhe die Hauptbedingung zu einem günstigen Verlauf der Krankheit. Wie einem erkrankten Auge der Lichtreiz unangenehm und schädlich, die Dunkelheit aber wohlthuend ist, so wirkt auf das gereizte Gehirn die Ruhe und Enthaltensamkeit von allen stärkeren geistigen Eindrücken am besten. Der Kranke fühlt dies auch selbst und sucht meistens die Einsamkeit. Man vermeide daher Alles, was ihn aufregen und zu vermehrter geistiger Thätigkeit veranlassen kann; namentlich alle heftigeren Gemüthseindrücke, seien sie trauriger oder freudiger Natur. Man halte ihn fern von Lärm und Geräusch, quäle ihn

nicht mit geistigen Anstrengungen und suche ihn lieber zu einer leichten körperlichen Beschäftigung zu bringen, am besten in der freien Luft. Sehr verkehrt sind die Versuche, die Kranken zum Zwecke ihrer Heilung auf alle mögliche Weise zerstreuen zu wollen, was namentlich bei Melancholischen oft geschieht. Man möchte ihnen mit Gewalt andere Gedanken beibringen, man hofft durch häufige Reisen, Gesellschaften und Theater ihr Gemüth aufzuheitern und sie ihrem krankhaften Ideenkreise zu entziehen. Diese Massregeln bewirken in der Regel das Gegentheil von dem, was sie bezwecken. Die trübe Verstimmung ist in dem Zustande der Kranken begründet, sie folgt ihm, wohin er auch gehen mag; die allgemeine Fröhlichkeit erheitert ihn nicht; sie macht ihm den Contrast zwischen der Aussenwelt und seinem eigenen traurigen Zustande noch anschaulicher, während der fortwährende Wechsel der äusseren Eindrücke ihn nicht selten in heftige Aufregung versetzt. Fast noch schädlicher wirken diese Einflüsse bei Tobsüchtigen und Wahnsinnigen, wo sie fast immer den Zustand verschlimmern. Auch der häufige Besuch von Freunden und Bekannten, sowie vieles Sprechen und Zureden ist dem Kranken entschieden nachtheilig. Es ermüdet ihn, greift ihn an und macht ihn oft noch verwirrter, als er schon ist. Ein vernünftiger und wohlmeinender Zuspruch ist dagegen oft von recht guter Wirkung. Man tröste den Kranken über sein Schicksal, suche ihn zu überzeugen, dass körperliches Unwohlsein die Ursache seiner Verstimmung ist und ermahne ihn, den ärztlichen Rathschlägen zu folgen. Im Ganzen soll man es aber vermeiden, viel über seine Krankheit mit ihm zu reden und lieber suchen, ihn von der beständigen Beobachtung seines Zustandes abzulenken. Am besten gelingt dies durch eine zweckmässige körperliche Beschäftigung. Sie ist immer das vorzüglichste Mittel bei Geisteskrankheiten und wird auch in den Anstalten hauptsächlich angewendet. Die Arbeit beruhigt die meisten Kranken, hindert sie ihren krankhaften Vor-

stellungen nachzuhängen und hält sie von schädlichen Gewohnheiten ab. Der Appetit wird dadurch besser und der Schlaf ruhiger.

Sehr vorsichtig sei man mit Religionsübungen bei Geisteskranken und unterlasse sie in frischen Fällen ganz, wenn der Kranke nicht ausdrücklich darnach verlangt. Namentlich quäle man ihn nicht mit Zumuthungen zum Gebet oder zum Empfang der Sakramente. Dem Kranken ist eine Sammlung seines Gemüthes, wie sie hierzu erforderlich ist, meistens unmöglich und die vergeblichen Versuche versetzen ihn oft in die grösste Verzweiflung. Die tröstenden, versöhnenden Worte eines vernünftigen Geistlichen wirken dagegen häufig wohlthuend und tragen zur Beruhigung mancher Kranken bei.

Zeigen sich bei einem Geisteskranken Hallucinationen oder Wahnvorstellungen, so hüte man sich, denselben mit Vernunftgründen begegnen zu wollen. Wie wir gesehen haben, sind diese Erscheinungen Folgen von veränderten Zuständen im Gehirn, der Kranke kann sich ihrer mit bestem Willen nicht erwehren, sie haben meist für ihn dieselbe überzeugende Gewalt, wie unsere Sinneseindrücke und unsere, nach den Gesetzen der Logik gebildeten Ideen. Wir werden sie ihm ebensowenig ausreden können, als wir uns das bestreiten lassen, was wir gesehen und gehört haben. Man versuche dies daher auch gar nicht. Solche Bestrebungen reizen den Kranken zum Widerspruch; sie machen ihn nicht selten zornig und misstrauisch. Im günstigsten Falle helfen sie nichts. „Ich verstehe Sie sehr wohl“, sagte einst ein junger Melancholischer zu Esquirol, als dieser sich bemühte, ihm das Irrige seines Wahnes zu beweisen, „ich verstehe ihre Schlüsse. Wenn ich davon überzeugt wäre, würde ich geheilt sein.“ Am einfältigsten sind die Versuche mit grobem Betrug und sonstigen plumphen Künsten, wie sie zuweilen in Romanen stehen, einen Kranken von seinem Wahne kuriren zu wollen. Sie beruhen auf einer gänzlichen Verkennung des Wesens der

Krankheit*). Die Wahnvorstellungen bilden nur ein Symptom, eine vereinzelte, an und für sich gleichgiltige Erscheinung des ganzen Processes. Der Kranke wird nicht gesund, wenn er diese oder jene Wahnvorstellungen aufgibt, während dieselben von selbst schwinden, sobald sein geistiger Zustand sich bessert. Ueberhaupt bleibe man im Verkehr mit Geisteskranken stets bei der Wahrheit. Man suche sie auf keine Weise zu überlisten und mache ihnen keine falschen Vorspiegelungen. Was man ihnen versprochen hat, soll man gewissenhaft halten. Die meisten Kranken haben dafür ein wohlerhaltenes Gedächtniss. Ein einfaches, ehrenhaftes Benehmen flösst ihnen Achtung ein,

*) So liest man im Irrenfreund folgendes: In einer Familie befand sich ein Kranker mit der fixen Idee, Grillen im Kopfe zu haben. Er hörte sie zirpen, er fühlte sie in seinem Kopf herumkriechen. Alles Zureden wollte nichts fruchten. Man rief einen Arzt, der nach anderen vergeblichen Versuchen zur Eskamotage mit bereitgehaltenen Grillen und einem unschädlichen Kreuzschnitt am Haupte des Patienten seine Zuflucht nahm. Die Sache ging vortrefflich, der Schnitt war gemacht, die bereitgehaltenen Grillen wurden in das Blut getaucht und dem Patienten vorgezeigt. Dieser schien beruhigt; aber schon nach wenig Tagen klagte er, dass neuerdings Grillen sich verspüren lassen. Die Jungen hätte man nicht erwischt. Die Operation wurde wiederholt, so oft diese unruhigen Gäste nachgewachsen sein sollten. Mochte nun dieses lästigen Manövers der Arme überdrüssig, oder wirklich geheilt worden sein, kurz, er sprach: da ich nun geheilt bin, so kommen Sie, Herr Doktor morgen um das Honorar. Des anderen Tages erschien unser Doktor pünktlich. Der Patient führte ihn ganz ruhig in sein Cabinet, sperrte die Thür hinter sich ab, ergriff einen Stock, prügelte dabei den Doktor wacker durch und sprach: ihre ausserordentliche Behandlung verdient auch ein ausserordentliches Honorar. Hier haben Sie es. Oder hältst du Kurpfuscher mich für so dumm, dass ich deinen Betrug nicht durchschauen konnte? Diese harten Thaler wollten dem Herrn Doktor freilich nicht gefallen, sintemalen sie ihm Niemand auswechselte.

während sie durch Zweideutigkeit und Lügenhaftigkeit nur in ihrem Argwohn und Misstrauen bestärkt werden.

Auch das sogenannte Eingehen in die Ideen des Kranken ist schädlich. Es kann nur zur Befestigung derselben dienen und nützt in keinem Falle. Am besten ist es sowenig wie möglich Notiz davon zu nehmen, bei dem Erscheinen derselben dem Gespräche eine andere Wendung zu geben oder ganz stillzuschweigen.

Manche Kranke, besonders Tobsüchtige und aufgeregte Melancholische benehmen sich in einer Weise, dass man ihnen den freien Gebrauch ihrer Kräfte nicht verstat-ten kann, ohne sie selbst oder ihre Umgebung in Gefahr zu bringen. In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als zur Isolirung der Kranken und zu mechanischen Beschränkungs-mitteln zu schreiten. Ueber letztere namentlich ist in un-serer Zeit viel gesprochen und geschrieben worden. Man hat nach dem Vorgang eines Engländers jeden mechanischen Zwang bei Geisteskranken verworfen und ihn durch anhal-tende Ueberwachung von geübten Wärtern zu ersetzen ge-sucht. Es sind diese Bestrebungen sehr anzuerkennen; sie haben jedenfalls dazu gedient, manche Härte und Un-menschlichkeit aus der Irrenbehandlung zu verbannen. In-dessen vereinigen sich die Erfahrungen der meisten deut-schen Irrenärzte dahin, dass es doch Fälle gibt, wo ein ge-wisser Zwang nothwendig und nützlich ist. Nur muss der-selbe in schonender, menschlicher Weise geübt werden, er soll sich ferner nur auf die wirklich dringenden Fälle be-schränken und darf durchaus nicht den Anschein einer Be-strafung oder der Rache für begangene Verkehrtheiten ha-ben. Ich werde später noch darauf zurückkommen.

Das beste Heilmittel, für die allermeisten Fälle von Seelenstörung ist die alsbaldige Versetzung in eine geeig-nete Anstalt. Der Kranke wird dadurch den häufig so schädlichen Einwirkungen der Angehörigen entzogen, er ist geschützt vor der Neugier und dem Spotte roher Menschen und lebt unter beständiger Aufsicht. Alle Einrichtungen streben dahin, ihn auf das Zweckmässigste und Schonendste

zu behandeln; die hier herrschende Ordnung und Regelmässigkeit imponirt ihm und mahnt ihn mit unsichtbarer Gewalt zur Fügsamkeit. Er sieht, dass es hier nicht möglich ist, sich seinen Launen zu überlassen, dass ein und dasselbe Gesetz für alle bindend ist, und was oft alle Gewaltmassregeln zu Hause nicht vermochten, das bewirkt hier der freundliche Zuspruch und die gewaltige Macht des Beispiels. Es ist nicht selten, dass die aufgeregtesten Kranken sich unter diesem Einfluss sofort beruhigen und dass die Genesung beginnt mit dem Tage des Eintrittes in die Anstalt. — Freilich ist dieses Auskunftsmittel meist ein sehr trauriges für die Angehörigen. Sie halten es für einen Schimpf, den Sohn oder den Bruder in einer Irrenanstalt zu wissen, sie fürchten, dass diese Massregel seiner Zukunft schaden möge und dass selbst im günstigen Falle der Genesung seine Stellung in der Gesellschaft für immer gefährdet sei. So wenig es indessen schimpflich ist krank zu werden, so wenig wird es ein Vorwurf sein, die zur Genesung geeigneten Mittel zu ergreifen. Allerdings macht es immer einiges Aufsehen, wenn ein Arzt, ein Geistlicher, ein Richter der Irrenanstalt übergeben wird. Kehrt er aber geheilt zurück, so vergisst das Publikum bald den Aufenthalt in der Anstalt und wird ihm gerne sein Vertrauen wieder zuwenden. Zögert man dagegen mit dem Unterbringen, so kann der Kranke in seinem gestörten Zustand vielleicht viel mehr Aufsehen erregen und zu allerlei üblen Nachreden und Anekdoten Veranlassung geben, die sich noch lange im Munde des Volkes erhalten. Ich kannte einen Geistlichen, der längere Zeit an Melancholie litt, seine Dienstfunktionen aber noch mit ziemlicher Regelmässigkeit versah. Eines Tages tödtete er sich durch einen Schnitt in den Hals mit dem Rasirmesser. Dieser Selbstmord gab zu den nachtheiligsten Gerüchten über die Motive desselben Veranlassung, da nur Wenigen der wahre Zustand des Unglücklichen bekannt war. Die zeitige Verbringung in eine Irrenanstalt hätte wahrscheinlich die traurige That mit allen ihren Folgen verhindern können.

Man wird zwar nicht jeden Kranken sofort nach dem Auftreten von Zeichen geistiger Störung in die Anstalt bringen, indem die Erfahrung lehrt, dass derartige Zustände bisweilen vorübergehend sind und ohne weitere Folgen wieder verschwinden können. Manche Fälle sind auch so leicht, dass sie bei sonst günstigen Verhältnissen recht gut zu Hause behandelt werden können. Doch zögere man nicht länger, wenn der Zustand des Kranken sich innerhalb 6—8 Wochen nicht bessert; denn in allen Anstalten macht man die Erfahrung, dass der Verlauf um so günstiger ist, je früher die Einlieferung erfolgt. Man warte nicht erst ab, bis der Kranke „reif fürs Irrenhaus“ ist d. h. bis alle Heilversuche erschöpft sind, oder man es durchaus nicht mehr mit ihm aushalten kann.

In höherem Grade tobsüchtige oder sehr störende Kranke müssen sofort der Anstalt übergeben werden. Auch Melancholische mit andauernder ängstlicher Aufregung und Neigung zum Selbstmord; ferner solche, welche mit lebhaften Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen behaftet sind, sowie diejenigen, welche hartnäckig die Nahrung verweigern, können zu Hause selten mit Erfolg behandelt werden. Ihr Verweilen in der Freiheit ist für sie selbst und ihre Umgebung gefährlich, man säume daher nicht, sie der Anstalt anzuvertrauen. Ganz dasselbe gilt von den Wahnsinnigen. Verrückte und Blödsinnige können in vielen Fällen unbedenklich ausserhalb der Anstalt leben, wenn man sie vernünftig behandelt, liebevoll mit ihnen umgeht und sie schützt vor dem Spott und dem Hohne roher Menschen. Manche dieser Kranken aber sind periodischen Aufregungen oder Anfällen von plötzlicher Heftigkeit unterworfen; andere werden durch den Charakter ihrer Wahnvorstellungen und Hallucinationen, oder durch ihr sonderbares, auffallendes Benehmen in der Freiheit lästig und gefährlich.

Hat man sich entschlossen, einen Kranken der Anstalt zu übergeben, so zögere man nicht zu lange mit der Ausführung dieser Massregel. Ehe die Reise angetreten wird,

belehre man ihn, wenn dies irgend möglich ist, über den Zweck derselben; in keinem Falle suche man ihn zu belügen und mit List an seinen neuen Bestimmungsort zu bringen. Die Kranken vergessen dies nicht; manche behalten hierdurch für die ganze Dauer der Krankheit einen unversöhnlichen Hass gegen ihre Angehörigen, welches die Heilung hindert und das spätere Verhältniss stört. Entschliesst sich der Patient nicht freiwillig zur Reise, so schreite man lieber zur Gewalt, die man aber in allen Fällen schonend und in einer Weise anwenden soll, dass jeder Widerstand unmöglich ist. In der Regel wird sich der Kranke fügen, wenn er sieht, dass es nicht anders ist. Wird er selbst heftig und aufbrausend in der ersten Zeit, so sieht er bei eintretender Besserung doch ein, dass man es gut mit ihm gemeint und nur in seinem eigenen Interesse gehandelt hat. Die Personen, welche den Kranken begleiten, sollen zuverlässige, erfahrene Menschen sein; gut ist es, wenn unter ihnen Jemand ist, der dem Arzte der Anstalt über den Lebenslauf und die Entwicklung der Krankheit Auskunft geben kann, damit auf diese Weise die oft mangelhaften Krankheitsgeschichten vervollständigt werden.

Ist der Kranke der Anstalt anvertraut, so überlasse man die weiteren Massregeln ruhig den dortigen Aerzten und erwarte nicht, dass schon nach kurzer Zeit eine günstige Entscheidung erfolgen soll. Rasche Heilungen kommen zwar vor, gehören aber zu den Seltenheiten. In der Regel vergehen Monate, manchmal selbst Jahre, bis die Genesung eintritt. Namentlich aber dringe man nicht darauf, den Kranken zu besuchen, wenn der Arzt es nicht für zweckmässig hält. In den meisten Fällen sind Besuche der Angehörigen während des Entwicklungsstadiums schädlich, sie erinnern den Kranken aufs Neue an frühere Verhältnisse und veranlassen unnöthige gemüthliche Aufregungen.

Leider ist es eine bekannte Thatsache, dass Menschen, welche einmal geisteskrank gewesen sind, in früherer oder

späterer Zeit wieder rückfällig werden können. Die einmal überstandene Geistesstörung erhöht sicherlich die Disposition zu erneutem Erkranken. Oft ist die Bedingung dazu in der körperlichen Organisation gegeben, wie wir dies auch bei anderen Krankheiten, Lungenentzündungen, Wechselfieber u. dgl. beobachten; in vielen Fällen dauern die schädlichen Einwirkungen, welche die erste Krankheit hervorrufen, auch nach erfolgter Genesung fort; häufig aber trägt auch die verkehrte Behandlung der Genesenen die Schuld an dem abermaligen Auftreten der Krankheit. Wenn Jemand in Folge von Trunksucht geisteskrank geworden ist, und nach seiner Genesung sich diesem Laster aufs Neue ergibt, so ist es nicht zu verwundern, wenn er wiederholt erkrankt. Ebenso ist mit grosser Wahrscheinlichkeit das Eintreten eines Rückfalles vorauszusehen, wenn der Genesene bei seiner Rückkehr dieselben zerrütteten Familienverhältnisse wiederfindet, welche den Anstoss zu seiner Krankheit gegeben haben. — Für manche Kranke ist in der That die Rückkehr nach Hause trauriger, als der Aufenthalt in der Irrenanstalt. Ihre geringe Habe ist durch die lange Krankheit fast aufgezehrt, die Kundschaft des Handwerksmannes hat sich verloren; er weiss nicht, wo er Brod herschaffen soll für sich und seine Familie. Es kommt auch nicht selten vor, dass der Genesene zu Hause eine sehr unfreundliche Aufnahme findet; dass man ihm in liebloser Weise vorwirft, was er durch seine Krankheit verschuldet hat, die Summen, die es gekostet und die Mühe und Verlegenheit, welche er seinen Angehörigen bereitet hat. Manche Kranke haben Niemanden, der sich ihrer annimmt, sie sind nach ihrer Entlassung aus der Anstalt vollständig dem Elende preisgegeben. — Diese Verhältnisse sind für einen eben Genesenen, dessen Gemüth noch nicht vollständig erstarkt ist, natürlich sehr ungünstig. Missmuth und Verzweiflung bemächtigen sich seiner und stürzen ihn von Neuem ins Unglück.

Freilich ist es in vielen Fällen schwer, in manchen ganz unmöglich, alle Hindernisse zu beseitigen, die den

eben aus der Anstalt Zurückkehrenden zu Hause erwarten; namentlich wird dies bei dem besten Willen dem Einzelnen selten gelingen. Um so grösser würde der Nutzen sein, welchen ein Verein zum Schutz und zur Unterstützung solcher Unglücklichen entfalten könnte. Es sind bereits derartige Bestrebungen mehrfach aufgetaucht; auch jetzt wird noch immer dafür gekämpft, die Theilnahme ist aber nicht allgemein genug gewesen. Ein solcher Verein, welcher sich überhaupt zum Schutz und zur Unterstützung der ausserhalb der Anstalt lebenden Geisteskranken verpflichtet, müsste sich besonders auch der Genesenen annehmen, ihnen in ihren Bedrängnissen mit Rath und That an die Hand gehen; er müsste den mittellos gewordenen Familienvater mit Geldmitteln unterstützen, bei Dienstboten und Arbeitern für passende Unterkunft sorgen und den Geschäftsmann durch Ertheilen von Aufträgen von Neuem in das Vertrauen des Publikums einführen. Wie es seine Aufgabe wäre, darüber zu wachen, dass Kranke in ihrem Eigenthum und ihren Rechten geschützt und sicher gestellt würden vor Spott und Misshandlung, so könnte er in gleicher Beziehung bei Genesenen eine höchste Wohlthätigkeit entfalten.

Die meisten Menschen werden einem eben aus der Anstalt entlassenen Patienten mit einer gewissen Befangenheit gegenüberreten. Sie betrachten ihn theils mit unverhohlenem Misstrauen, theilweise fürchten sie ihn durch jede Erinnerung an die Zeiten seiner Krankheit zu verletzen. Dies ist beides nicht nöthig. Einem wirklich Geheilten ist die Erinnerung an die überstandene Krankheit zwar traurig; aber selten geradezu peinigend. Er freut sich der erhaltenen Genesung und scherzt oft selbst über seine früheren Verkehrtheiten. Man kann ganz unbefangen mit ihm darüber reden, wird aber natürlich vermeiden, Vorfälle zu berühren, die ihn in Verlegenheit setzen würden. — Im weiteren Umgange soll man heftige Gemüthseindrücke jeder Art von dem eben Genesenen fernhalten; überhaupt alle Aufregungen für die erste Zeit noch vermeiden; dagegen Geist und Körper durch fortwährende, nicht zu anstrengende

Thätigkeit beschäftigen. Oft bleibt nach überstandener Geisteskrankheit eine gewisse geistige Schwäche in Folge von Ermüdung des Gehirns zurück, die sich bei vorsichtigem Umgange mit der Welt und wieder aufgenommenener geistiger Beschäftigung allmählig ausgleicht. Erheiternde Reisen können daher jetzt ganz vortheilhaft wirken. Im Uebrigen ist eine regelmässige Lebensweise und Beachtung der diätetischen Vorschriften nicht genug zu empfehlen.

Die Irrenanstalt.

Irrenanstalt, Narrenhaus — unheimlicher Gedanke für manchen unserer Leser! Es graust ihm schon bei dem blossen Namen. Vor seinen Augen entstehen grässliche Bilder von Ketten und Käfigen, gemarterten Kranken, bleichen verstörten Gestalten, entmenschten Wärtern mit blutender Peitsche in der rohen Faust. In seinen Ohren klingt es wie wahnsinniges Geschrei, erschütternde Klagelaute, vermischt mit lautem schrecklichem Hohngelächter.

Es gab allerdings eine Zeit, da war es nicht viel besser. Da hatte man für die Geisteskranken nur düstere, mit starken Gittern und Schlössern verwahrte Gebäude, wo sie oft in Gemeinschaft mit schweren Verbrechern ihr Leben hinbringen mussten. In dumpfen, feuchten Zellen lagen sie mit Schmutz und Unrath bedeckt auf halbverfaultem Stroh. Schwere eiserne Ketten umgaben die verwundeten Glieder. Wie einem Hunde schob man ihnen die spärliche ungesunde Kost durch eine Oeffnung in der Mauer. Der Genuss frischer Luft war ihnen versagt, die Thüre öffnete sich nur ihrer Leiche. Dabei misshandelten rohe Wärter die Unglücklichen auf alle Weise oder gaben sie für Geld der Belustigung neugieriger Zuschauer preis. Die dicken Mauern hallten wieder von dem wilden Geschrei, von den Flüchen und Verwünschungen gequälter Menschen. Kein Strahl mitleidiger Erbarmung drang in diese Räume des Elends: in ohnmächtiger Verzweiflung verbrachte der Kranke die einsamen Stunden, bis der Blödsinn seinen Geist völlig umnachtete und ihn stumpf machte für alle ferneren Qualen. Von ärztlicher Behandlung war kaum die Rede. Heilung

gehörte zu den grössten Seltenheiten. Glücklich wen der Tod bald von allem Jammer befreite.

Endlich schlug auch für diese Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Mitten unter den Schrecken der französischen Revolution wagte es der Irrenarzt Pinel, vor die damaligen Gewalthaber zu treten, um Hilfe und Gerechtigkeit zu fordern für eine mit Füßen getretene Classe von Menschen*). Seine Vorschläge fanden Gehör und seinen menschenfreundlichen Bemühungen gelang es den armen Kranken bald eine bessere Existenz zu verschaffen. Ketten und Marterwerkzeuge wurden entfernt, für bessere Wohnung, Kost und Reinlichkeit gesorgt und eine freundliche, menschliche Behandlung trat an die Stelle früherer Härte und Grausamkeit. Mit Erstaunen sah man nun, wie unter diesen Einflüssen sich der ganze Charakter des Irren in vortheilhafter Weise umwandelte. Aus rohen, halb verthierten Gestalten wurden wieder menschliche Wesen, die mit dankbarem Herzen ihren Retter begrüßten. Während früher von der Bosheit und Tücke der Kranken das Schlimmste zu befürchten war, konnte man jetzt arglos in ihrer Mitte weilen und beschämt standen diejenigen, welche noch vor Kurzem, vor der Befreiung dieser Menschen gewarnt hatten. Freilich hatte Pinel manche Schwierigkeiten und Vorurtheile zu

*) Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen bei anderen Behörden wandte sich Pinel an den Pariser Gemeinderath und forderte mit Wärme die Autorisation zu seinen Reformen. „Bürger“ sagte da Couthon zu ihm, „ich werde dich morgen in Bicêtre besuchen und wehe dir, wenn du uns getäuscht hast, wenn du unter deinen Narren Feinde des Volks verbirgst.“ Couthon kam wirklich. Das Geschrei und Geheul der Irren, die er anfangs einzeln ausfragen wollte, war ihm bald zuwider und er sagte zu Pinel: „Ach Bürger, bist du selbst ein Narr, dass du solches Vieh loslassen willst? Mach mit ihnen, was du willst; aber ich fürchte sehr, du wirst das Opfer deiner Vorurtheile werden.“ Noch an demselben Tage begann Pinel sein Unternehmen und nahm einer Anzahl Kranker die Ketten ab. (Aus Griesinger's psych. Krankheiten.)

überwinden; aber immer zahlreichere Heilungen belohnten sein mühevollcs Streben und die Nachwelt bewahrt dem edlen Manne ein dankbares Gedächtniss. — Sein Beispiel fand bald die verdiente Nachahmung; nicht nur in Frankreich; auch in anderen Ländern, besonders in England und Deutschland gewann man ein neues Interesse für die Irrenheilkunde; neue nach besseren Grundsätzen eingerichtete Anstalten wurden gebaut und zuverlässigen, kenntnissreichen Männern die Leitung derselben übergeben. Aber nur allmählig und stufenweise schreitet der Mensch zum besseren vor. Noch immer herrschte in den Anstalten der mechanische Zwang als Hauptheilmittel. Man glaubte die aufgeregten Kranken nicht besser und wirksamer beruhigen zu können, als wenn man ihnen den freien Gebrauch ihrer Glieder unmöglich machte; man hielt es für ihre Heilung am erspriesslichsten, wenn sie mit Gewalt von ungehörigen Handlungen und Reden abgehalten und mit Strenge, selbst mit empfindlichen Strafen zum Gehorsam gebracht wurden.

Da bewies uns ein englischer Irrenarzt das Gegentheil. Er hiess John Conolly. Mit unsäglichcr Mühe und Geduld hat er es in seiner Anstalt dahin gebracht, allen mechanischen Zwang zu entfernen und ihn durch humane Behandlung, sowie durch die Mittel des passiven Widerstandes entbehrlich zu machen. Man nennt diese Art und Weise der Irrenbehandlung das Non-restraint-System. Freilich sind die Stimmen über dieses System getheilt; die meisten deutschen Irrenärzte bezweifeln die ausnahmslose Durchführung desselben; jedenfalls aber hat es dazu gedient die mechanischen Beschränkungsmittel auch in den deutschen Anstalten auf das nothdürftigste Maass einzuschränken, was offenbar ein Fortschritt in der Behandlung und ein unbestreitbarer Vorthcil für den Kranken ist. Die jetzt noch bei uns blichen Zwangsmittel bestehen in der Zwangsjacke und dem Zwangsstuhle. Erstere ist eine gewöhnliche Jacke von festem Drill mit langen Aermeln, die über die Brust gekreuzt und auf dem Rücken geknüpft werden. Der Zwangsstuhl ist ein gepolsterter Sessel mit Sitzöffnung und

Querbrett über den Armlehnen ganz nach Art der gebräuchlichen Kinderstühle.

Diese beiden Arten von Zwangsmitteln kommen nur in Anwendung bei Kranken, die sich selbst und Andere fortwährend zu beschädigen suchen und die auf keine andere Weise zu beruhigen sind. Sie sind weder schmerzhaft, noch in hohem Grade unbequem, haben auch, wenn sie vernünftig und rücksichtsvoll angewandt werden, durchaus keine nachtheiligen Folgen.

Der Verdienst Conolly's machte sich auch nach anderen Richtungen geltend. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die Geistesstörungen die Folge unverschuldeter körperlicher Krankheitszustände sind, suchte er seinen Patienten ihr hartes Loos nach Kräften zu erleichtern. Er bemühte sich, ihnen die Anstalt zu einem behaglichen Aufenthalt umzuschaffen und ihnen die Gefangenschaft so wenig als möglich fühlbar zu machen. Selbst einen gewissen Luxus in der inneren und äusseren Einrichtung verschmähte er nicht, sofern er ihm zur Erreichung seiner wohlthätigen Zwecke dienlich schien. Seinem Verdienst verdanken wir es zum Theil, dass heutzutage die Irrenanstalten wahre Zufluchtsstätten für das Unglück geworden sind. Wissenschaft und Kunst vereinigen sich, um die Räumlichkeiten so bequem und zweckmässig, wie möglich einzurichten, man scheut keine Kosten, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Die schönsten und gesündesten Plätze werden ausgewählt; bei dem Bau wird Alles vermieden, was an Gefängnisse und Strafanstalten erinnern kann. In den Gebäuden selbst herrscht die grösste Reinlichkeit, verbunden mit einer gewissen Eleganz und Comfort, wie sie vom behaglichem Lebensgenuss unzertrennlich sind. Man strebt darnach bei allen Garantien für die Sicherheit der Kranken dem Einzelnen die möglichste Freiheit zu gewähren. Von mechanischem Zwang wird nur in seltenen und dringenden Fällen Gebrauch gemacht. Die Einrichtungen sind so getroffen, dass sie die Unordnung unmöglich machen und den schädlichen Neigungen des Kranken einen

passiven Widerstand entgegensetzen, der sie beruhigt, statt zu erbittern. So gibt es z. B. viele Tobsüchtige, welche in ihrem krankhaften Thätigkeitstriebe Alles zerstören, was ihnen in die Hände kommt und selbst beim Aufenthalte in der Zelle die Wände in kurzer Zeit zu Grunde richten. Früher trugen solche Kranke beständig Zwangsjacken und Fussriemen. Gegenwärtig bekleidet man die Wände mit Cement, einem Material, das so hart wird, wie Stein und Zerstörungsversuchen trotzt. — Andre haben die Neigung, stets ihre Kleider auszuziehen und zu zerreißen. Statt sie zu Fesseln, fertigt man ihnen die Kleider aus Stoffen, die sie nicht zerreißen können und versieht sie mit Knöpfen, die vermöge einer besonderen Vorrichtung nur durch die Hand des Wärters geöffnet werden können. Durch derartige Massregeln, die in neuerer Zeit noch immer weiter ausgebildet werden, ist es möglich, dem Kranken in der Anstalt ein weit grösseres Maass von Freiheit zu gewähren, als ausserhalb derselben möglich ist. Man ist indessen noch weiter gegangen. Man beabsichtigt einen Theil der gegenwärtig noch in Anstalten verpflegten Kranken zu colonisiren, d. h. sie auf benachbarten Gütern und Ortschaften unterzubringen, wo sie sich frei bewegen können; aber doch unter ärztlicher Ueberwachung und einer gewissen Abhängigkeit zu der Anstalt stehen. Man hat sich dabei das Dorf Gheel in Belgien zum Muster genommen. Hier werden die Geisteskranken nach einem uralten, durch fast tausendjährige Uebung geheiligten Gebrauche bei den Einwohnern des Ortes untergebracht, von denselben verpflegt und zur ländlichen Beschäftigung angehalten, während besondere zu diesem Zwecke angestellte Aerzte ihre Behandlung übernehmen. Der Ursprung dieser eigenthümlichen Einrichtung gründet sich auf eine fromme Sage.

Die heilige Dymphne, welche vor der verbrecherischen Liebe ihres Vaters floh, fand hier durch den letzteren unschuldig ihren Tod. Ihr ist eine Kirche geweiht, zu welcher seit alten Zeiten die Geisteskranken gebracht werden, um Heilung zu finden. Sie blieben oft längere Zeit da-

selbst und fanden bei den Angehörigen des Ortes Pflege und Unterkunft. In dem Masse, als die Wallfahrten zunahmen, richteten sich die Bewohner darnach ein und haben sich nach und nach fast ganz der Pflege von Geisteskranken gewidmet. Letztere wohnen bei den einzelnen Familien und helfen, wenn sie dazu im Stande sind, bei den ländlichen Beschäftigungen derselben. Sie genießen ein grosses Mass von Freiheit, gehen nach Belieben aus und ein und stehen dabei doch unter passender Aufsicht, welche durch die günstige Lage des Ortes in Mitten einer weiten Campine sehr begünstigt wird. Allerdings kamen bei dieser Einrichtung zuweilen Unglücksfälle und Unzuträglichkeiten vor, wenn auch verhältnissmässig nicht so häufig, als man glauben sollte. Ausserdem ist man genöthigt, die aufgeregtesten und fluchtverdächtigen Kranken viel härteren Beschränkungsmassregeln zu unterwerfen, als dies in guten Anstalten nothwendig ist. Indessen strebt man auch hier nach Verbesserungen und hat für derartige Patienten ein besonderes Gebäude in dem Orte selbst herrichten lassen.

Im Ganzen hat dieses System, dessen Einzelheiten hier nicht genauer geschildert werden können, etwas sehr Anziehendes und Verlockendes, man beschäftigt sich vielfach damit, dasselbe auch bei uns einzubürgern, es fragt sich nur, ob unsere von den dortigen ganz verschiedenen Zustände sich dazu eignen.

Die meisten unserer neuen Irrenanstalten sind eigens zu diesem Zweck errichtete Gebäude, welche in der Regel eine etwas abgesonderte Lage besitzen und desshalb mit allen Einrichtungen versehen sind, welche die Existenz einer grösseren Zahl von Menschen nothwendig macht. Ausser den für die Kranken und das Personal bestehenden Räumlichkeiten findet man daher bei denselben eine Küche, Waschhaus, verschiedene Oekonomiegebäude, bei manchen sogar Anlagen für Bäckerei, Schlächtereie, Mühlen und besondere Meiereien. Fast überall ist etwas Grundeigenthum vorhanden, theils zur Beschäftigung der männlichen Kranken, theils zur Bestreitung der nothwendigen Bedürfnisse. —

In dem Gebäude selbst bewohnen die beiden Geschlechter vollständig getrennte Flügel; jeder derselben zerfällt in mehrere, ebenfalls getrennte Abtheilungen für ruhige Kranke, Unruhige und Reconvalescenten. Die Wohnräume sind meist zu ebener Erde, die abgesonderten Schlafräume im ersten Stock angebracht. In dem am meisten zurückliegenden Theile der Anstalt befindet sich zu ebener Erde der Zellenbau, welcher die Abtheilungen enthält für sehr aufgeregte und lärmende Kranke, sowie für die Unreinen und Epileptischen. Hier befinden sich auf der einen Seite des breiten Corridors eine Reihe von Zellen, das sind kleine, mit festen Thüren und Wänden versehene; aber durchaus nicht unfreundliche Zimmer. Einzelne derselben sind ganz leer; andere enthalten die nothwendigsten Mobilien, wie Bett, Tisch und Stuhl, welche sämmtlich aus festem Material gefertigt und an den Fussboden befestigt sind. Diese Zellen sind theils zum Tagesaufenthalt für unruhige oder andere der Isolirung bedürftige, theils zu Schlafräumen für lärmende und gefährliche Kranke bestimmt. Alle gefängnissartigen Einrichtungen sind dabei vermieden, wenngleich auf die Sicherheit der Patienten jede Rücksicht genommen werden muss. Zwischen den einzelnen Abtheilungen finden sich ausser den nothwendigen Magazinen und ökonomischen Räumlichkeiten noch die Bäder, welche zu den Hauptheilmitteln gehören und in der verschiedenartigsten Weise angewendet werden. Der Organismus einer solchen Anstalt gleicht dem eines patriarchalisch regierten Staates. Es gibt hier keine Constitution und keine Instanzen; der Wille eines einzigen Mannes, des Direktors regiert alles. Für seine Thätigkeit ist er der obersten Staatsbehörde verantwortlich. Die Behandlung der Kranken sowohl, wie die ökonomischen Angelegenheiten, das körperliche, wie das geistige Wohl der ihm Anvertrauten, kurz die ganze Leitung der Anstalt nach Innen und Aussen sind Gegenstände seiner Fürsorge. Leben und Gesundheit oft von mehreren hundert Menschen sind in seine Hand gelegt, die Verwendung bedeutender Geldsummen unterliegt seiner Verantwortlichkeit; in tausend

Angelegenheiten werden seine Wissenschaft und sein Rath in Anspruch genommen. Sein Beruf ist daher ein schwerer, sein Leben ein vielseitiges und mühevoll. Nicht jeder eignet sich dazu. Gründliche Kenntnisse, Freiheit von Vorurtheilen und geistige, wie sittliche Bildung sind dazu erforderlich. Vor Allem ist es nothwendig, dass der Direktor selbst Arzt sei. Denn in der Anstalt ist Alles auf das Wohl der Kranken berechnet, sämtliche Einrichtungen sind mit ihren Interessen eng verflochten; Alles was Eindruck auf ihre Sinne machen kann, soll zu ihrer Behandlung benutzt werden; nur der Arzt und insbesondere der Irrenarzt ist daher im Stande, die Direktion in einer Weise zu führen, dass allen Anforderungen genügt wird. In der That werden auch bei weitem die meisten Irrenanstalten des In- und Auslandes von ärztlichen Direktoren geleitet und den blühenden Aufschwung des jetzigen Irrenwesens haben wir hauptsächlich diesem Umstande zu danken. Allerdings bedarf der Direktor ausser seiner ärztlichen Bildung auch noch manche sonstigen Kenntnisse, er ist ferner nicht im Stande, persönlich den ganzen Organismus der Anstalt in seinen Einzelheiten zu überwachen. Hilfsärzte unterstützen ihn daher in der Behandlung des Kranken, Buchhalter und Verwalter in dem administrativen Theile seiner Thätigkeit.

Unmittelbar zur Pflege und Aufsicht über die Kranken dienen die Wärter und Wärterinnen, welche zunächst einem Oberwärter und einer Oberwärterin untergeordnet sind. Sie haben in der Regel eine kleinere oder grössere Anzahl von Kranken zu besorgen. Sie überwachen deren körperliche Pflege und Reinlichkeit, leiten zunächst ihre Beschäftigungen und sorgen für genaue Ausführung der ärztlichen Vorschriften. In ihrer Thätigkeit müssen sie durchaus mehr als die Diener, denn als Vorgesetzte der Kranken erscheinen, und wenn sie selbst genöthigt sind, hier und da einen Patienten mit Zwang zur Ordnung zurückzuführen, so muss dies mit aller möglichen Schonung und Vermeidung von streitenden Zwiegesprächen geschehen. Jede Misshandlung eines Kranken wird sofort mit Dienstentlassung gestraft.

Da von den Eigenschaften das Wohl der Kranken in vieler Beziehung abhängt, so ist auch ihre Anstellung und Entlassung fast überall dem Direktor anheimgegeben.

Betrachten wir nun das Leben einer Anstalt etwas näher, wie es sich bei einem Besuche derselben darbietet. — Schon der Eintritt in die Umgebungen gewährt einen freundlichen Anblick. Schattige sorgfältig gepflegte Wege führen in parkähnliche Anlagen. Grüner Rasen wechselt in angenehmer Weise mit Blumenbeeten, hochstämmigen Bäumen und dichtem Buschwerk. Ruhige Kranke, meist den höheren Ständen angehörig, machen hier ihre Spaziergänge, theils allein, theils geführt und unterstützt von ihren Wärtern. Einer von ihnen hat sich ein schönes Plätzchen ausgesucht und blickt träumend in die herrliche Gegend zu seinen Füßen, ein anderer liest in einem Buche, ein Dritter geht unter leisen Selbstgesprächen hin und her. Während wir wandeln, gesellt sich ein freundlicher Herr zu uns, macht uns auf die einzelnen Schönheiten aufmerksam, erklärt die Behandlung der seltenen Pflanzen und unterhält sich in einer Weise, die keine Spur von Geistesstörung verräth. Zu unserem Erstaunen erfahren wir, dass er ein unheilbarer Kranker ist, der schon Jahre lang die Anstalt bewohnt, und von zahlreichen Wahnvorstellungen beherrscht wird, die er aber Fremden gegenüber selten offenbart. Gehen wir einige Schritte weiter, so dehnt sich zu unserer Rechten der Gemüsgarten aus, wo wir einen grossen Theil der männlichen Kranken beschäftigt finden. Arbeit ist ein Hauptheilmittel der Anstalt. Sie beruhigt das kranke Gemüth, lenkt die Gedanken ab und verscheucht die phantastischen Träumereien. Wir sehen also auch hier unsere Patienten unter Anleitung des Gärtners und Beihilfe der Wärter die verschiedenartigsten Geschäfte verrichten. Einige sind sehr eifrig, sprechen kein Wort und scheinen unsere Nähe nicht zu bemerken, andere führen unter lauten Gesprächen den Spaten; wieder andere bedürfen beständig der Anregung und Ermunterung, weil sie die Neigung zeigen, die Arbeit zu verlassen und sich ihren Gedanken hin-

zugeben. Gezwungen wird Niemand, die Macht des Beispiels bewirkt hier Vieles und die fleissigen werden belohnt, bald durch Begünstigungen in der Kost, bald durch gelegentliche Geschenke. Viele Kranke arbeiten mit ausserordentlichem Eifer und sind stets auf das Wohl der Anstalt bedacht; selbst unter den Blödsinnigen findet man oft noch tüchtige Kräfte. Die ganz Stumpfen beschäftigen sich mit mechanischen Arbeiten, wie Steinesammeln, gröberen Grundarbeiten u. dgl.

Nach der anderen Seite hin, durch dichte Gebüsche und dem breiten Fahrweg von dem Garten getrennt, erblicken wir eine grosse Rasenfläche. Weibliche Kranke bringen in Körben die Wasche herbei und breiten sie unter lauten Gesprächen und fröhlichen Gesängen zum Trocknen auf. Wir erstaunen, wie es möglich ist, dass Kranke, welche draussen zu den unangenehmsten Störungen Veranlassung geben, hier friedlich und ohne weitem Zwang ihre Arbeit verrichten.

Wenden wir uns wieder zurück, so führt der Weg zu einer Anhöhe mit reizender Fernsicht, wo ein klares Wasserbassin mit Springbrunnen die stattlichen Gebäude der Anstalt widerspiegelt. Nicht umsonst hat man bei dem Bau derartiger Asyle auf eine schöne Aussicht Rücksicht genommen. Dieselbe erheitert das Gemüth der Kranken und entschädigt sie gewissermassen für so manche Freiheit, deren sie entbehren müssen. Bei andern beschäftigt die schöne Gegend in angenehmer Weise die Gedanken und lenkt sie ab von der ängstlichen Beobachtung des eignen Zustandes.

Wir betreten nun das Innere des Hauses und beginnen mit der Abtheilung der ruhigen Frauen. Dieselben sind hier bei ungünstiger Witterung in einem grossen Saal mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Einige bessern Kleider aus; andre spinnen oder stricken; ganz Blödsinnige zupfen Charpie oder gehen auf dem Corridor spazieren. Ueberall werden wir durch Ordnung und sorgfältige Reinlichkeit angenehm überrascht. Wir begegnen in dieser

Abtheilung meist unheilbaren Patienten die Zeiten der Aufregung sind längst vorüber; der Sturm der Vorstellungen und Gefühle hat sich beruhigt; die früheren geistigen Kräfte sind aber leider nicht wiedergekehrt. Manche von diesen Unglücklichen wissen gar nicht, an welchem Orte sie sich befinden und warum sie hier sind; einige haben ihr Alter ganz vergessen und halten sich für viel jünger, als sie wirklich sind. In ihren blöden, ausdruckslosen Mienen kann man lesen, dass Zeit und Raum fast spurlos für sie vorüberschwinden. Doch fühlen sie sich nicht unglücklich. Kein Kummer drückt sie, keine Sorge trübt ihren Gleichmuth; für ihre Bedürfnisse ist reichlich gesorgt und mehr verlangen sie nicht. Manche sind sogar sehr zufrieden; sie sind durch zahlreiche Wahnvorstellungen an die Anstalt gekettet, ihre Gedanken sind gleichsam mit derselben verwachsen. Jeder Winkel hat für sie eine besondere Bedeutung; sie würden sich unbehaglich fühlen, wenn sie ihre lieb gewordenen Gewohnheiten verlassen sollten.

Einige Thüren weiter und wir befinden uns in der Abtheilung der autgeregteren Kranken. Auch hier wird gearbeitet. Viele von ihnen aber halten nicht lange bei ihrer Beschäftigung aus, sie laufen umher, reden laut mit sich selbst, und nehmen bald diesen, bald jenen Gegenstand in die Hand. Namentlich findet man hier aufgeregte melancholische Kranke, welche unter beständigem Jammern ihr Schicksal beklagen und die schrecklichsten Wahnvorstellungen äussern. — Einige bemühen sich, die Weinenden zu trösten; andere lachen über ihre eingebildeten Befürchtungen; die meisten aber scheinen sich wenig um das Treiben ihrer Schicksalsgenossen zu kümmern; Jeder hat genug mit sich selbst zu thun. Vielfach hört man Klagen über widerrechtliche Einsperrung, übernatürliche Verfolgungen und angebliche Misshandlungen, während andere mit freundlichen Mienen uns endlose Erzählungen vorzutragen suchen.

Getrennt von dieser Abtheilung und in dem freundlichsten Theile des Hauses befinden sich die Reconvallescenten vereint mit ruhigen und scheinbar ganz vernünftigen

Patienten. Hier sieht man durchweg freundliche Gesichter; mit Anstand begrüßen die Kranken den Eintretenden und beantworten gelassen die an sie gestellten Fragen. Eine gewisse Schüchternheit und Befangenheit scheint bei Einigen noch vorhanden zu sein, während bei Andern die Neigung zu scherzhaften Bemerkungen und leichten Neckereien noch an die bisherige Krankheit erinnert. Alle aber freuen sich der beginnenden Genesung und äussern sich mit Liebe und Dankbarkeit über die ihnen widerfahrene Behandlung.

Wir kommen nun zu der Abtheilung der Pensionäre, d. h. der vornehmeren Kranken. Wir finden hier elegant und nett eingerichtete Zimmer, die je nach dem Geschmack der einzelnen Bewohnerinnen mit Blumen und Bildern verziert sind. Ein grösserer Saal dient zur Versammlung derjenigen, welche gesellige Bedürfnisse haben. Hier findet man Unterhaltungsschriften, Bilderbücher, Gesellschaftsspiele und dgl. Am Flügel sitzt eine junge Dame und spielt mit kunstfertiger Hand die prächtigen Sonaten von Beethoven, während um einen grossen Tisch die übrige Gesellschaft sich versammelt und sich mit verschiedenen weiblichen Handarbeiten beschäftigt.

In dem hintersten Flügel des Hauses ganz getrennt von den übrigen Räumen liegt die Zellenabtheilung, wo sich die aufgeregtesten Kranken befinden. Hier entwickelt sich ein buntes Leben. Meist sind es Tobsüchtige und aufgeregte Melancholiker, die hier behandelt werden. Die gesellschaftlichen Regeln, welche der übrigen Menschen Thun und Treiben beherrschen, scheinen hier aufgehoben; alles spricht und handelt nach augenblicklicher Eingebung. Ausgelassene Fröhlichkeit und ungenirte Ungebundenheit scheint die Meisten zu beseelen. Man hört manchen schlechten Witz; auch manche treffende Bemerkung. Von eigentlicher Bosheit ist wenig zu sehen. Bei humaner Behandlung sind die meisten dieser aufgeregten Kranken sogar äusserst gutmüthig und mehr zu muthwilligen Neckereien, als zu boshaften Handlungen geneigt. Ueberschreitet einer

die Grenzen der Ordnung, wird er durch sein aufgeregtes Wesen zu störend, so bringt ihn mit einigen freundlichen Worten oder mit sanfter Gewalt der Wärter in seine Zelle, wo die Einsamkeit in der Regel beruhigend auf ihn wirkt. Für völlig Rasende, die in ihrer Aufregung nicht selten sich selbst beschädigen, hat man die sg. Polsterzellen. Fussboden und Wände derselben sind mit dicken Polstern belegt, damit die Kranken durch heftiges Aufschlagen ihre Glieder sich nicht verwunden. Nur selten wird von der Zwangsjacke oder von dem Zwangsstuhle Gebrauch gemacht und nie ohne ausdrückliche Verordnung des Arztes.

An den Zellenbau schliesst sich zu beiden Seiten eine Abtheilung für Unreine und eine für epileptische Kranke. Hier findet auch das Elend in seiner traurigsten Gestalt liebevolle Pflege und freundliche Behandlung. Man sorgt für möglichste Reinlichkeit und Genuss der frischen Luft und sucht durch gute Nahrung die Kräfte der Unglücklichen solange als möglich zu erhalten.

Wir sind nun zu Ende mit der Frauenabtheilung. Während der ganzen Zeit hat der Arzt, in dessen Begleitung wir den Besuch unternahmen, sich fortwährend mit den Kranken beschäftigt. Mit freundlichen Worten erkundigt er sich nach dem Zustand seiner Pfleglinge, spricht den Traurigen Trost zu, verweist die allzu Lebhaften zur Ordnung, schlichtet kleine Streitigkeiten und ertheilt den Wärtern Anleitung zur Behandlung und Beschäftigung der Kranken. Dieser erhält Arznei, jener ein Bad; ein dritter wird mit Gymnastik behandelt; einen Vierten blos diätetische Vorschriften gegeben, wie es der Zustand der Einzelnen mit sich bringt. Die bettlägerigen Kranken werden in einem besonderen, vor lautem Geräusch geschützten Zimmer verpflegt.

Wir gelangen nun durch einige für öconomische Zwecke bestimmte Räumlichkeiten in das Männerhaus. Hier wiederholen sich im Allgemeinen die nämlichen Verhältnisse. Ueberall zeigt sich Ordnung, Reinlichkeit und emsiger Fleiss. Ausser den Krankenabtheilungen findet man noch Werk-

stätten für Tischler, Schneider, Schuhmacher u. dgl., wo Kranke unter zweckmässiger Anleitung oft die nützlichsten Arbeiten verrichten. Im Conversationszimmer versammeln sich die Herrn bei der Cigarre zu einem Spiel Karten, oder einer Parthie Billard, während Andere mit Eifer sich der Lektüre hingeben. Auch die übrigen Kranken pflegen ihre Freistunden theils mit heiterem Geplauder, theils mit unterhaltenden Spielen auszufüllen. An die Rückseite der Anstalt lehnen sich abgegrenzte Höfe mit schattigen Bäumen, grünen Rasenflächen und freundlichen Blumenbeeten. Hier bewegen sich diejenigen Kranken, welche einer genaueren Aufsicht bedürfen. Sie verrichten daselbst bei gutem Wetter kleinere Arbeiten und legen selbst mit Hand an zur Erhaltung und Verschönerung der Gartenanlagen. Auch die Tobsüchtigen haben ihre besondern Höfe, wo sie ungenirt und unbeobachtet die frische Luft geniessen können.

Zwischen beiden Hauptflügeln des Hauses liegt der gemeinschaftliche Festsaal, welcher theilweise zum Unterricht der Kranken mitbenutzt wird. Selbst die Irrenanstalt hat ihre Feiertage, in welchen die Einförmigkeit des Lebens durch heitere Geselligkeit unterbrochen werden soll. Es werden Ausflüge gemacht, Spiele im Freien arrangirt; im Winter und bei schlechter Witterung dient der Festsaal zur Aufführung von Concertstücken und nicht selten auch zur Tanzunterhaltung. Man glaubt nicht, welchen lebhaften Antheil oft die Kranken an solchen Vergnügungen nehmen, wie sie sich schon im Voraus darauf freuen, wie sie sich Mühe geben, um nicht aufzufallen. Der Melancholische vergisst sein Leid bei dem Anblick der allgemeinen Fröhlichkeit, der Tobsüchtige nimmt sich zusammen, um das Fest nicht zu stören; selbst in den Augen der Blödsinnigen erglänzt ein Strahl von Heiterkeit und dankbarer Freude. Freilich können nicht alle Kranke Theile nehmen: der Umsicht und dem geschickten Takte des Arztes muss es überlassen bleiben, nur solche auszuwählen, denen eine solche Aufregung nicht gefährlich ist. In deutschen Anstalten wird besonders das Weihnachtsfest gefeiert. In allen Abtheilun-

gen leuchten dann die Christbäume, umgeben von Esswaaren und Geschenken; die Zellenabtheilung ist nicht ausgeschlossen, auch hier verbreitet der Christbaum sein freundliches Licht und rührend ist es, zu sehen, wie die Kranken in freudigem Erstaunen bald die schimmernden Kerzen, bald die kleinen Gaben betrachten, welche die Anstalt oder liebende Angehörige gestiftet haben.

Fast in allen Anstalten, oder wenigstens in der Nähe derselben findet sich eine Kapelle. Hier halten die Geistlichen der verschiedenen Confessionen abwechselnd den sonntäglichen Gottesdienst, an welchem die geeigneten Kranken Theil nehmen. Selten wird die Feier durch irgend eine Störung unterbrochen; meist herrscht allgemeine Stille und Andacht. Die Geistlichen benehmen sich mit den Aerzten, besuchen im Einverständniss mit denselben die einzelnen Kranken, beschäftigen sich mit dem Unterrichte derselben, spenden ihnen die Tröstungen der Religion und beten am Grabe derer, die der Tod von allen irdischen Leiden erlöst hat. Wo sie in vernünftiger Weise wirken, sind sie eine grosse Stütze des Arztes.

Indem wir nun das Leben und Treiben in einer grösseren Anstalt einigermaßen kennen gelernt haben, begreifen wir, dass eine bestimmte Ordnung das Ganze reguliren und zusammenhalten muss. Fern von maschinenmässigem Wesen und pedantischer Einseitigkeit herrschen hier Gesetze, denen sich jeder fügt und unterordnet.

Zu einer bestimmten Stunde gibt die Glocke des Morgens das Zeichen zum Aufstehen. Die Kranken erheben sich, kleiden sich theilweise unter Beihilfe der Wärter an und ordnen ihre Betten. Während nun einige mit dem Reinigen und Lüften der Schlafsäle beschäftigt sind, besorgt ein anderer Theil den Frühstückstisch. Nach gemeinschaftlichem Gebete wird in den einzelnen Abtheilungen das Frühstück eingenommen, worauf jeder an seine Beschäftigung geht. Auch das Mittagmahl und Abendbrod wird zu bestimmten Stunden aufgetragen. In den Zwischenzeiten erhalten die fleissigen Arbeiter noch besondere Erfrischungen.

Es wird darauf gesehen, dass jeder in seinem Aeusseren, sowie in seinem ganzen Benehmen den Anstand beobachtet, dass er sich an Ordnung gewöhnt und die Ruhe der übrigen Kranken nicht stört. — Viele begreifen nicht, wie es möglich ist, dass eine grössere Anzahl von Geisteskranken ohne nachtheilige Folgen für den Einzelnen zusammenwohnen könne. Nur zu oft hört man die Aeusserung, dass Jemand selbst bei gesunden Sinnen durch den beständigen Anblick dieser Menschen verrückt werden müsse. Dies ist durchaus nicht der Fall. Die einzelnen Abtheilungen sind so eingerichtet, dass nur solche Kranke zusammenleben, die sich gegenseitig nicht stören; auch haben die meisten dieser Kranken soviel mit ihrem eigenen Zustand zu thun, dass sie die Verkehrtheiten ihrer Schicksalsgenossen kaum beachten. Andererseits hat aber das Zusammenwohnen einer grösseren Anzahl von Kranken entschiedene Vortheile. Das allgemeine Beispiel der Ordnung und Fügsamkeit gegen die ärztlichen Vorschriften wirkt sehr wohlthätig auf den einzelnen; er fühlt instinktmässig, dass er sich hier seinen Neigungen unmöglich nach Belieben überlassen kann und wird oft in kurzer Zeit ein anderer Mensch. Die häufig stattfindenden Heilungen und Entlassungen trösten die noch Zurückbleibenden über ihr ferneres Schicksal und erfüllen sie mit Hoffnung für die eigne Zukunft. Oft findet man selbst, dass Kranke in rührender Weise sich ihrer unglücklichen Gefährten annehmen, dass sie dieselben in ihrer Hilflosigkeit unterstützen und mit zärtlicher Sorgfalt ihre Pflege übernehmen. Ein Beispiel ist mir bekannt, wo ein junges Mädchen eine ältere Kranke mit eigner Lebensgefahr vom sicheren Tode erretten half.

Leider haben sich bei dem Drucke noch einige Fehler eingeschlichen, unter denen ich folgende erwähnen will:

Register.

Geist und Körper	1
Die krankhaften Seelenerscheinungen	25
Die einzelnen Formen der Geistesstörung und ihre Erkenntniss	51
Die Ursachen der Geistesstörungen	86
Die Behandlung der Geistesstörungen	114
Die Irrenanstalt	131

Oben nach unten: Die Worte 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Leider haben sich bei dem Drucke mehrere Fehler eingeschlichen, unter denen ich folgende erwähne:

Seite 24	Zeile 11	von unten	statt einer grösseren	lies immer grösserer.
„ 39	„ 7	„ „	„ Gehörs	lies Gehirns.
„ „	„ 11	„ „	nach dem Wort Flecken	soll eingeschaltet werden: versehen ist.
„ 53	„ 7	„ „	statt verhöhnen	lies versöhnen.
„ 57	„ 4	„ „	„ beträge	lies betrüge.
„ 76	„ 13	„ „	„ Uebel	lies Nebel.
„ 84	„ 11	„ „	nach dem Worte Geistesstörung	soll eingeschaltet werden: als.
„ 89	„ 12	„	oben statt Wolke	lies Welle.
„ 95	„ 12	„	unten sind die Worte 22 Grundbesitzer	zu streichen.
„ 106	„ 3	„ „	statt Assessinen	lies Assassinen.
„ 115	„ 5	„ „	„ weit	lies meist.
„ 129	„ 17	„ „	„ höchste Wohlthätigkeit	lies eine höchste wohlthätige Wirkung.

Leider haben sich bei dem Drucke mehrere Fehler ereignet, unter denen ich folgende erwähne:

Seite 24 Zeile 11 von unten statt einer größeren hat immer größere.

30	7	Gehör des Gehirns.
31	11	nach dem Wort Flecken soll eingeschrieben werden: versehen ist.
32	7	anall verhöhen des verhöhen.
37	4	Besteige des Bestige.
78	13	Uebel des Uebel.
84	11	nach dem Worte Geistesstörung soll eingeschaltet werden: als.
89	12	oben statt Wolke des Wolk.
95	12	oben sind die Worte 32 Grundbesten zu streichen.
108	8	statt Ausgängen des Ausgängen.
115	5	weit des weit.
129	17	höchste Wohlthätigkeit des eine höchste wohlthätige Wirkung.

Ricker, Eduard

Die Seelenstörungen in ihrem Wesen und ihrer Behandlung für das gebildete
Publikum geschildert

Erlangen 1864

Path. 1049 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474260-4